445

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

HEILKRAFT UND WAHRHEIT

Konkordanz der politischen und der kosmischen Zeit

EVANGELISCHES VERLAGSWERK GMBH. STUTTGART

121
R727h

July 21, 1952
Gift

Erschienen 1952 im Evangelischen Verlagswerk GmbH. in Stuttgart. Alle Rechte einschließlich dem der Übersetzung vorbehalten. Copyright 1952 by Evangelisches Verlagswerk GmbH. Stuttgart. Umschlag: E. Maier, Stuttgart. Satz und Druck: Zentral Druckerei Stuttgart. Einband: Großbuchbinderei Riethmüller Stuttgart.

INHALT

Vorwort 9

I. Der Zeitpunkt der Wahrheit 12

II. Heilsgeschichte wider Theologie / Eine Denkschrift
- Zur Person 22
- Grenzen der Theologie 24
- Die Heilsgeschichte 29
- Die drei Artikel des Credo 35
- Kirche, Staatenwelt, Gesellschaft 39
- Datiertes Denken 44

III. Theologie ohne Zeitpunkt / Ein Briefwechsel mit Konrad Thomas 51

IV. Datives Denken
- Cui bono? 83
- Das Geheimnis der Arbeitsteilung 85
- Das Totenliebespaar 92
- Scio cui credidi — 2. Timoth. 1, 12 101

V. Die Hinrichtung Gottes 105

VI. Im Jahre des Heils 1527
- Wächst das Reich? 114
- Paracelsus in Basel 120
- Der doppelte Anfang 128

VII. Die widerwärtige Wahrheit 138

VIII. Das Zeitenspektrum 156

IX. Umlauter Mensch 202

VORWORT

Zu früh oder zu spät kommt fast alles Denken. So stehts in diesem Buch. Ob es mit dieser Schrift nicht ebenso bestellt ist, weiß ich selber nicht zu sagen. Ich drucke sie auf Bitten des Verlegers. Mich tröstet der Gedanke, daß sie, ob nun zeitgemäß oder unzeitgemäß, mit ihrem Zwilling, dem Atem des Geistes, der 1951 bei den Frankfurter Heften erschienen ist, zu einer Lehre von Zeit und Sprache der Wahrheit zusammenschießt.

Dies Buch ist um eine nie gedruckte Denkschrift für den Weltrat der Kirchen aus dem Jahre 1936 herum geschrieben. (Unser Kapitel 2.) Sie war Paul Tillich zugeeignet, der ja in seinem Kairos die Lehre vom Zeitpunkt zuerst unter die Theologen geworfen hatte. Die Denkschrift zirkulierte 1950 in einem Kreis von Studenten, und der daraus entwickelte Briefwechsel (Kapitel 3) als Zusammenstoß zweier Generationen hat dann die weiteren Kapitel hervorgerufen. Der Inhalt dieser Kapitel geht allerdings auch weit zurück. Denn seit 1922 habe ich im Paracelsus geforscht, wurde auch dank der großartigen Aufmunterung durch Sudhoff Vorstandsmitglied der Deutschen Paracelsusgesellschaft. Für interessierte Leser will ich darauf hinweisen, daß ich über Faraday und Paracelsus 1936 in Amerika einen Privatdruck veranstaltet habe: „A Classic and a Founder", in dem viele andere Daten über Hohenheim stehen. Das sechste Kapitel fußt auf dem Abschnitt „Der *Annus Acceptus* des Theophrastus von Hohenheim" in dem Werk (mit Josef Wittig), Das Alter der Kirche II (Lambert Schneider, 1927), hat aber meine Forschungen aus der jüngsten Zeit aufgenommen. Das Zeitmotiv in dem Fortschritt und Rückschritt der Wissenschaften behandelt auch die Rede „Das Geheimnis der Universität", Göttingen 1950.

Aber so mannigfaltig die Wurzeln, so einheitlich scheint mir der

aus diesen Wurzeln aufstrebende Stamm. Die Babylonische Gefangenschaft der Universität währt, seit Friedrich Nietzsche sagen mußte: Gott ist tot. Um die Wiederbelebung des paulinischen Amts in nachkatholischen und nachprotestantischen Formen geht es heut, ohne Unterschied der Konfession. Im johanneischen Zeitalter wird der Lehrer der Völker weder unter Petrus stehen wie in der Scholastik, noch wird er selbstherrlich sich fühlen wie im kurfürstlichen Wittenberg. Er wird unter Johannes treten als der Lehrer, der dem Samariterdenken des johanneischen Zeitalters zugedacht ist. Mit einem heut rätselhaften Wort steht Paulus im Kalender: *„Scio, cui credidi"*, ich weiß, wem ich geglaubt habe. Das weist darauf, daß die Wissenschaft, wie wir sie heute kennen, gerade auf Paulus fußt. Der Haß der Babylonier gegen Paulus als den Verderber des „reinen" Christentums ist also voll gerechtfertigt. Paulus allein hat die Wissenschaften zeugungsfähig erhalten, indem er sie 1900 Jahre lang vor den Phänomenologen, Idealisten, Positivisten, Semantizisten gerettet hat mit seiner Frage: Wem? — Wem? frage ich daher erneut. Die Babylonier fragen ja nur: Was?

Aber den Leser dieses Buches braucht alles dies nicht zu kümmern, so wenig es den Arbeitskreis jener Studenten gekümmert hat, die sich auf meinen Anruf begeistert dem Anliegen dieser Schrift zugewendet haben. „Heilkraft und Wahrheit" sucht die Wahrheit zu ihrer Zeit. Und da niemand sie im Raum bisher gefunden zu haben scheint, weder Stratosphärenflieger noch Geopolitiker noch Relativitätstheoretiker, so hat die Wahrheit vielleicht eine gute Chance, einmal auf ihre zeitlichen Gefällestufen, ihre Phasen, angesehen zu werden. Arme Wahrheit, die du fast auf jedem Standpunkt verleugnet wirst, wenn dieser Standpunkt sich bedroht fühlt, möge dir die Unterscheidung von Standpunkt und Zeitpunkt, von Gegenwart und Widerwart, von Wissen und Heilen, deine Macht und deinen Sinn wiedergeben helfen.

Die Kopfhänger haben immer die Welt angeklagt, daß sie vergänglich sei, und sie haben der vergänglichen Welt ihre Wahrheit als unvergänglich entgegengehalten; dies verstehe ich ganz gut. Aber der lebendige Gott hat auch sogar die Wahrheit zum Geschöpf gemacht. Statt des Gegreines über die Vergänglichkeit der Welt muß auch eine Gegenfuge gehört werden: Die Vergänglichkeit der Wahrheit. Die Wahrheit ist vergänglicher als viele anderen guten Geschöpfe, falls ihr keine Opfer zu Hilfe kommen. Im Umkreis der Schöpfung ist die Wahrheit sterblicher als sogar der Säugling. Sonst könnten

ja unmöglich so viele Menschen die Wahrheit auch wieder vergessen! Wahrheit wenigstens so dauerhaft zu machen wie ein Geschöpf, wäre also eine große Sache. Was sage ich; es ist eine große Sache zu einer Zeit, zu der die Völker wissen, daß sie ihre eigene Wahrheit überlebt haben. So leben sie zur Unzeit. Aber Gott gab uns Macht, die Unzeit zu vernichten.

Augustinus hat die Zeiten als Rätsel beredt vor uns hingestellt. Die anderen Wahrheiten des Augustinus hat die Scholastik und der Humanismus sorgfältig entwickelt. Wir halten die Stunde für gekommen, das von Augustin gestellte Zeitenrätsel aufzulösen. Zeitgenährtes Denken kann eine dritte Wissenschaftslehre leisten, die weder theologisch noch naturwissenschaftlich verfahren wird.

Schon *York von Wartenburg* hat *Dilthey* vorgehalten, daß die Geistesgeschichte gerade das nicht leiste, sondern auf dem Grundbaß einer mechanischen toten Raumzeit aufsitze. Diese verraumte Zeit hat Völker und Gelehrte heute in ihren Fängen. Deshalb zeichnet diese Schrift eine Ordnung der Gedanken auf, die aus dem Zeitpunkt, an dem wir denken, die großen Revolutionen und die kleinen Stunden des Lebens deutet. Gegen Scholastik und Humanismus, gegen Abailard und Thomas einerseits, gegen Bacon von Verulam und Descartes andererseits wird hier an einer dritten Wissenschaftslehre gebaut. Sie mag auch dazu dienen, die Arbeitsmethoden meiner Forschung der „Werkstattaussiedlung", der „Soziologie", der „Europäischen Revolutionen", des „Alters der Kirche" zu erläutern. Denn die akademische Welt ist so raumbesessen, daß die neue Wissenschaft von ihr einfach für unmöglich erklärt wird. Aber wie soll denn ohne sie das Leben wieder sinnvoll werden?

Eugen Rosenstock-Huessy

Four Wells, Norwich, Vermont
17. September 1951.

Erstes Kapitel

DER ZEITPUNKT DER WAHRHEIT

„Dimisistis vivum, qui ante vos est et de mortuis fabulamini."
Augustinus, *Contra adversarium*

Johann Sebastian Bach hat in sein Weihnachtsoratorium die Melodie von „O Haupt voll Blut und Wunden" hineinkomponiert. Bei der Geburt also klingt Karfreitag auf. Damit wird der Zeitpunkt des Todes in den Augenblick der Geburt hineingehört; der Unterschied zwischen einem bloßen Augenblick und einem geschichtlichen Zeitpunkt wird laut.

Es gibt noch keine Wissenschaft vom Zeitpunkt. Da in dieser Schrift ein Versuch gemacht wird, die besondere Qualität des Zeitpunkts herauszuarbeiten, so mag Bachs Verfahren als ein erstes Beispiel uns helfen. Der einzelne Moment eines Geburtstages am 25. Dezember steht zwischen dem 24. und dem 26. Dezember. Aber der Zeitpunkt der Geburt Jesu steht in der Zeitspanne, die den 24. Dezember und den 26. Dezember vernachlässigt, um einen Bogen vom 24. Dezember zu seinem Karfreitag, also ein volles Menschenalter später, zu schlagen. Der Augenblick wird sichtbar für jeden, der am 25. Dezember an die Krippe tritt. Der Zeitpunkt aber wird nur dem vernehmlich, der in der Kreuzigung den Sinn des gesamten, von der Geburt bis zum Karfreitag abrollenden Lebens erhorchen kann. Zeitpunkte sind unsichtbar, aber vernehmlich.

An einem Gegenbeispiel läßt sich das vielleicht zur Gewißheit erheben. Meinen Freund Leo Weismantel verhaftete die Gestapo im April 1945. Er fragte: weshalb? „Ja, lieber Herr Doktor", sagte der Mann höflich, „Sie sind doch einer der wenigen, die nach unsrer Niederlage am Aufbau Deutschlands mitwirken können. Da werden Sie doch verstehen, daß wir Sie beseitigen müssen." Hier wurden die Augenblicke des April 1945 in das Zeitsystem von 1933 bis 1945 eingesperrt und sollten ihren Sinn nur als Zeitpunkte dieses Koordinatensystems erhalten. Noch im Augenblick von Hitlers Selbstmord ge-

hörten die Augenblicke der Zeitgenossen in den Augen des Regimes dem ausweglosen Nibelungentode an.

Der Zeitpunkt gehört mithin in beiden Fällen einer Zeitspanne an, die entweder nach vorwärts oder nach rückwärts weist; er kann auch sowohl vorwärts wie rückwärts bezogen werden. So ists in den meisten Lebensläufen. Aber zum Unterschied vom Augenblick ist sein Bezug unsichtbar und kann nur vernommen, nicht augenscheinlich werden.

L. P. Jacks hat in seinen „Heroes of Smokeover" diese Beziehung wie Bach musikalisch gedeutet; sein Psychologe Hotblack deutet da jeden Augenblick als Ton oder Mißton in einer Symphonie. Das ist eine wertvolle Anspielung. Aber wir wollen versuchen, ohne Anspielungen den einzigartigen Charakter des Zeitpunkts festzustellen. Es ist eine blutig ernste Angelegenheit, wenn immer die flüchtigen Augenblicke der Zeit in einen Zeitraum hineingebannt werden. Meistens werden darüber Menschenleben getötet. Denn der Zeitraum ist das Bezugssystem unseres Glaubens. Unser Leben hat seinen Sinn aus der Zuweisung aller Augenblicke als Punkte in eine Zeit. Als der neuere Historiker, der von 1500 an die Geschichte betreute, und der mittelalterliche Historiker, der bis 1500 alles zu wissen hatte, eine Arbeit über die Jahre 1490 bis 1510 vorgelegt bekamen, da lehnten beide ab! Nach dem Selbstmord Hitlers kündigte ein wohlmeinender Historiker eine Vorlesung an: Deutsche Geschichte von 1919 bis 1939. Da blieben die beiden Weltkriege aus der Ankündigung draußen. Die Ereignisse zwischen 1919 und 1939 mußten im Schatten dieser Ankündigung sinnlos bleiben. Denn nichts, rein gar nichts, was in dem Wellental 1919 bis 1939 geschehen ist, hat sich vor den Wellenbergen der Weltkriege von 1914 und 1941 eigenständig behaupten können. Und das ist nicht etwa nur für Deutschland wahr, sondern es gilt für die ganze Welt einschließlich Japan und China. Von 1919 bis 1939 jagten sich die Ereignisse wie Gespenster, weil nur wenige mit Marschall Foch die Zeit von 1919 von vornherein als einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre auffaßten.

Die Lehre vom Zeitpunkt entdeckt also mehr als die Tatsache, daß wir Zeiträume durch unseren Glauben fixieren und festlegen. Sie entdeckt auch, daß wir das müssen, damit wir nicht gespenstisch handeln und unsere Zeit verschwenden. Der Zeitpunkt ist kein Luxus. Wir können die Weimarer Republik an und für sich als ein in sich ruhendes Zeitgebilde fördern wie die Reichsbannerleute. Aber der Schatten des ersten Weltkrieges ereilt uns dann. Wir können die

Hitlerzeit als das Dritte Reich ansehen und die Gleichung Ludendorff—Hitler in Abrede stellen. Aber der zweite Weltkrieg kommt dann als bloße Wiederholung des ersten Weltkriegs, als der „unnötige Krieg". Wer nicht hören will, muß fühlen. Wer die Angehörigkeit eines Augenblicks nichts achtet, wer sich verhört, der geht zu Grunde. Es ist also lebensgefährlich, den Zeitpunkt zu verkennen und am Augenblick zu haften.

Das Gespür für den Zeitpunkt ist aber leider unser zartester und zersetzbarster Sinn. Von allen unsern Orientierungswerkzeugen verschwindet der Zeitsinn zuerst unter der Zuführung von Rauschmitteln. Dem Trunkenen schlägt keine Stunde. Man kann daher sagen, daß dieser Sinn am ehesten vernachlässigt werden wird, weil er so hauchdünn, so schwach ist, daß er gegenüber dem Sinn z. B. für Widerstand im Raum meist nicht ins Gewicht zu fallen scheint.

Die Wahrheit eines Augenblicks, seine Qualität als Zeitpunkt ist ein Aroma, und die Witterung der meisten Menschen ist zu stumpf, es wahrzunehmen. Die gesamte Naturwissenschaft ist auf die Annahme gegründet, er lasse sich wenigstens vorübergehend außer acht lassen. Denn jeder naturwissenschaftliche Beweis verlangt die Wiederholbarkeit des Experiments. Aber die sinnvoll gewordene, die nicht gespenstische Zeit ist unwiederholbar. Wir wären alle bloß Gattungswesen des Tierreiches ohne den unwiederholbaren Charakter der Zeitpunkte. Gibt es keine Zeitpunkte unter den Millionen Augenblicken, dann stürzen wir „von Klippe zu Klippe geschleudert, jählings ins Ungewisse hinab". Man kann sich das an einigen Genealogien verdeutlichen. Kopernikus, Tycho Brahe, Kepler, Galileo bilden von 1530 bis 1630 eine Reihe. Kopernikus entwickelt eine Hypothese, die er dem regierenden Papste widmen kann. Tycho Brahe sammelt „tumultuarisch" die Tatsachenreihen, ohne selber zu Schlüssen zu gelangen. Kepler geht die Ordnung in Brahes Beobachtungen auf. Hier sind wie Abraham, Isaak und Jakob drei Generationen unter sich verbunden, ohne noch in die Händel der Welt zu geraten. Der Joseph dieses Stammbaums aber gerät vor die päpstliche Kurie; das Spiel des Kopernikus von 1543, das ein Kaiser Karl V. mit Interesse las, ist nun, 1631, ernst geworden. Das Spiel der Wissenschaft wird immer erst in der vierten Generation blutiger Ernst. Die Zeitpunkte Kopernikus, Brahe, Kepler empfangen von Galileis Zusammenstoß mit den Weltmächten ihren endgültigen Sinn. Die Reihe Hegel, Marx, Lenin, Stalin ist auch eine Zeitpunktformation. Denn erst da wird sie lebensgefährlich. Fichtes Philosophie ist erst in den Welt-

kriegen blutiger Tod geworden und hat sich mitnichten in den Befreiungskriegen von 1813 ausgewirkt.

Praktisch wichtig ist heut wieder solche Reihenbildung. Wer den Marxismus verewigen will, der wird an der Reihe Marx, Lenin, Stalin festhalten. Wer ihn aber überwinden zu können glaubt, muß die Zeitpunkte neu verbinden; er muß auf Saint-Simon zurückgehn mit seiner großartigen Proklamation von 1814, daß die naturwissenschaftliche Methode in der Gesellschaft versagt habe. Er muß auf Hamann, den Magus aus dem Norden, auf Bengel und Goethe zurückgehn, auf Giuseppe Ferrari (1811—1876), weil alle diese den revolutionären Charakter der Geschichte von dem vorübergehenden Charakter der Französischen Revolution, aber auch von jeder einzelnen künftigen Revolution unterschieden haben. Diese Ahnen meines eigenen Werks über die Revolutionen machen erst das Erscheinen dieses Werks zu seiner Zeit sinnvoll, weil es an einen Zeitpunkt rückt.

Das Musterbeispiel aller dieser Zeitpunktsysteme ist ja das Kapitel „Genesis" in Matthäus. Da hier der Augenblick der Geburt Jesu in den Zeitpunkt umgedeutet wird, den Johann Sebastian Bach durch sein „O Haupt voll Blut und Wunden" festlegt, so sei dazu ein Wort mehr gesagt. Es handelt sich um die angebliche Genealogie im ersten Kapitel des Evangeliums. Es heißt dort das Buch Genesis.

Wir nennen mit den Griechen das erste Buch Mosis Genesis, Schöpfung; die Juden nennen es „Im Anfang", nach den ersten zwei Worten. Matthäus hat jedenfalls mit diesem Buch konkurrieren wollen, als er sein Buch von der Genesis des zweiten Adam schrieb. Es konnte überhaupt zur Abfassung des Neuen Testaments nur unter dieser Bedingung kommen, daß sich die Zeitpunkte des Lebens und Sterbens Jesu neu beziehen ließen. Das Neue Testament ist dies neue Bezugssystem, durch das alle Augenblicke des Geschehens aus dem alten Zeitraum heraus und in einen neuen Zeitraum hineingestellt werden sollten.

Dabei verfährt nun Matthäus wie Spengler oder, genauer, wie Giuseppe Ferrari. Er entdeckt, daß alle vierzehn Generationen sich das Bezugssystem der Zeiten eine Erschütterung gefallen lassen muß. Alle vierzehn Generationen ist die Zeit Israels innerer Schau an den Abgrund getreten, um mit Thomas Hardy zu reden: "to the precipice of an epoch". Darnach werden alle Augenblicke umgezeitet. Da nun Jesus gleichfalls nach vierzehn Generationen kam, so kann vom Leser, meint Matthäus, billig verlangt werden, daß er auch diesmal „umzeite". Die Umzeitung der Zeit ist also eine Erweiterung unserer

Entdeckung, daß wir „Gezeiten" und Zeitpunkte festlegen müssen, um nicht Gespenster zu bleiben. Nun wird durch Matthäus das Dogma von den Zeitpunkten dahin ergänzt, daß die Äonen, die Epochen, in denen sich ein Zeitpunkt fixiert findet, selber umschreibbar bleiben müssen. Das ist wieder von praktischer Bedeutung heute.

Die Zeiträume der Weimarer Republik und des Hitlerreiches sind aus sich heraus nicht falsch oder widerlegbar. Wer mit fünfzehn Jahren rechnet, der kann nicht widerlegt werden, wenn er alles Geschehen des Jahres 1927 auf die Weimarer Republik oder alles Geschehen des Jahres 1937 auf das Dritte Reich bezieht. In Amerika liegt es ähnlich. Da beziehen die meisten Historiker den Bürgerkrieg über die Sklaverei, der 1861 ausbrach, auf rein amerikanische Ursachen und Wirkungen. Das ist unwiderlegbar. Aber es ist trotzdem falsch und lebensgefährlich. Denn die Russen haben in demselben Jahre, in dem die Südstaaten sezessionierten, die Leibeigenen befreit, und die Russen propagieren heut den Kommunismus unter den landlosen Negern der Vereinigten Staaten, weil sie in ihnen ein verwandtes Element zu Rußlands Leibeigenen sehen. Beide aber, der Zar und Lincoln, lebten in der Tat siebzig Jahre nach der Verkündung der Gleichheit und Freiheit der Menschen in Frankreich. Die Amerikaner sind mithin von zwei Zeitpunktsystemen umringt, dem von 1789 und dem von 1917, dem einen aus Paris, dem anderen aus Rußland. Da ist die Abgrenzung ihres eigenen Zeitraums für den Bürgerkrieg eine nationalistische Verengung, die leicht taub macht. Sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Augen und sehen nicht, ist ja die ewig wiederholte Anklage oder Klage, die Goethe und Giuseppe Ferrari, Nietzsche und Stefan George und Sorel im letzten Jahrhundert angestimmt haben. Paulus hat sein Lebenswerk in Rom mit diesem Ausruf geendet. Wir sehen nun, daß er damit einen ganz nüchternen, wissenschaftlich einsehbaren Tatbestand beschreibt. Der Zeitsinn ist der gebrechlichste und zuerst von allen Sinnen uns verlassende Sinn. Wenn er verkümmert, kommt das Gemeinwesen in Lebensgefahr. Aber die Folge seiner Verkümmerung besteht meist nicht darin, daß nun jedes Zeitraumsystem wegfällt. Das geschieht nur in dem Ausnahmefall der individuellen Panik. Hier allerdings entgleitet der Augenblick jeder Feststellung nach rückwärts oder vorwärts. Die Panik zerstört den Zeitsinn. *Man hat nun keine Zeit.* Gruppen verfallen anscheinend nur relativen Paniken, relativen Zerstörungen ihrer Zeitraumpotenz. Immerhin sind vierzehn Jahre für ein Regime wie die Weimarer Republik oder wie das Dritte Reich

doch wohl als bloße Augenblicke im Völkerleben anzusehen. Wie dem auch sein mag, so sieht es für die Mitlebenden, die sogenannten Zeitgenossen, doch so aus, als führe der Verlust der lebendigen Zeitraumpotenz zu seiner Ersetzung durch ein gespenstisches Zeitraumsystem engeren Ausmaßes. Als ich den Grafen Czernin über die Ehe Ottos von Habsburg als Vorbereitung der neuen Einigung der Deutschen unter den Habsburgern sich begeistern hörte, da füllten Gespenster den Raum. Von Zeitraum oder gar Zeitspanne war da nicht mehr die Rede. Es ist aber heut wohl die weitaus größte Mehrheit der Zeitgenossen ohne Zeitpunktsystem, oder sie haben für verschiedene Lebensgebiete ganz disparate, ja sich widersprechende Bezugssysteme. Wir haben zu diesen Millionen gespenstisch Lebender keinen unmittelbaren Zutritt. Ich habe einen Freund, einen schlesischen Grafen, den die sozialistische Partei nicht aufnimmt, weil er zu sehr Graf sei, den der Rechtstitel auf Entschädigung im Westen innerlich zernagt — er will kein Almosen — und der drittens nach Schlesien zurück will. Der ganze Mann ist ein hochanständiger, aber seelentauber Mensch. Denn er lebt in zu vielen Zeitsystemen zugleich, er wird überfordert, wenn er Graf, Sozialdemokrat, Westdeutscher und Schlesier sein soll.

Der gesamte soziale Aufgabenkreis hat heut gerade diese Not anzugreifen, oder er wird wertlos. Das wäre die einzige „Innere Mission", die diesen Namen verdiente. Almosen haben nämlich rein gar nichts mit Mission zu tun. Die Mission hat früher den Völkern den richtigen Zeitsinn eingepflanzt oder sie hat nicht missioniert. Der richtige Zeitsinn ist, wie wir nun bereits mehrfach gefunden haben, die Potenz, den Augenblick zu beziehen, so daß er Zeitpunkt werde. Diese Potenz muß aber sich selber in ihren Fixpunkten wandeln können. Hinter den Zeitpunkten bedürfen die Koordinaten, die Epochen selber ohne Unterlaß einer Nachprüfung und Revision. Das ist die Freudenbotschaft des Matthäus, daß es gelungen sei, allen Menschen diese Umschaffbarkeit ihrer Zeitpunktexistenz zu garantieren. Unsere Zeitrechnung behauptet, daß in ihr alle Gespenster verschwinden, daß in ihr die Toten ihre Toten begraben; sie behauptet ferner, daß sich die Zeiten erfüllen. Es gibt eine Fülle der Zeiten, aus der heraus jeder Augenblick hörbar wird als Ton oder Mißton im ganzen. Wir können uns in Ehren und würdig wandeln.

Den armen Zeitraumirren kann nur die Liebe helfen. Wir wissen noch nicht, wie Völker mit einer Majorität von Zeitraumirren zu mis-

sionieren sind. Daher unterläßt diese Schrift jeden Versuch in dieser Richtung. Er ist verfrüht; in jedem Fall steht er nicht in meiner Macht.

Was unternimmt aber dann diese Schrift?

Sie wendet sich an alle Handhaber von Wissen und Worten, an Lehrer und Forscher, um darzulegen, daß wir alle, die reden und schreiben, an diesem Fehlen aller Missionsmittel nicht unschuldig sind.

Die Gebildeten haben die Existenz des Zeitsinns so lange für selbstverständlich gehalten, daß sie sich dem reinen Raumdenken in der Wissenschaft ergeben haben. Auch und am meisten die wissenschaftlichen Historiker haben sich die von ihnen vertretenen Zeiten als bloße Räume vorgestellt. Ich erinnere an die beiden Historiker im Jahre 1500 oder an den Kollegtitel „1919 bis 1939". Wann tun wir das, daß wir uns nicht zum Zeitsinn bekennen? Nun doch wohl, wenn wir glauben, daß wir beliebig Zeit haben. Gelehrsamkeit braucht Zeit. Das ist wahr. Ist es aber auch wahr, daß sie beliebig Zeit hat?

Es besteht die Überlieferung in den Wissenschaften selber, daß sich „mit der Zeit" alle Irrtümer lösen würden, daß man also alle Gemeinheiten der Gelehrten in Kauf nehmen dürfe. „Am Ende", eben mit der Zeit, siege die Wahrheit.

Gegen diesen Satz, daß die Wahrheit am Ende siege, ist dies Buch geschrieben. Schon Nietzsche ist nicht müde geworden, den Unsinn dieses Satzes anzuprangern.

Ein Beispiel; übrigens ganz unbedeutender Art und bitte, *sine ira et studio* gemeint. Ich berichte als reiner Zuschauer. Wilamowitz-Moellendorf war ein berühmter Philologe. Ich war sein Schüler. Er hat Nietzsche, Erwin Rohde und Jakob Burckhardt verlästert, die drei lebendigsten Geister seiner Zeit. Zu seinen Lebzeiten konnte man in Deutschland nicht Ordinarius werden, wenn man als Dichter der Ilias Homeros nannte. Daher erschienen die Schriften, die diese Einheit vertreten, nicht vor seinem Tode. Einer wartete haargenau bis zu seinem Tode, um dann sofort mit einer Akademieabhandlung in Berlin selber hervorzutreten. Jetzt regnet es solche Schriften auch in Deutschland. In England und Amerika aber war die Einsicht viel eher verbreitet. Ähnlich steht es mit der Hypothese, daß Markus älter sei als das Matthäusevangelium. Sie ist längst widerlegt, aber in Deutschland gefährdet man noch heute seine Karriere, wenn man das denkt, geschweige denn sagt. Ebenso steht es mit der Einheit des ersten Buches Moses. Sie darf von keinem Hebraisten angenommen werden. In dreißig Jahren wird kein Mensch begreifen, daß man sie

je bezweifelt hat. Im Jahre 1795, als die Köpfe in Paris rollten, traf Goethe eine französische Emigrantin auf der Straße, und er berichtet kopfschüttelnd, daß sie ihm sagte: „Ach, du liebe Güte, es wird ja in Frankreich am Ende noch zum Bürgerkrieg kommen." Goethe setzt hinzu: Wenn der Zeitsinn in diesem Falle so versagt, was soll man dann sich in den Wissenschaften erst erwarten, wo die Menschen ihren Gedanken ganz ungestraft nachhängen können. Die Gelehrten aber sagen nach wie vor, daß sich alles von selber einrenken werde. „Eines Tages", da wird es eben richtiggestellt sein, was heut etwa nach dem Stand der Forschung noch geglaubt wird. Eines Tages zum Beispiel, da wird der Krebs nicht mehr auf Bakterien hin erforscht werden, sondern zusammen mit der Arteriosklerose. „Eines Tages?" Ja, aber dann werden die Millionen Dollars alle in falsche Kanäle geflossen sein, für eine Bakterienforschung nach der andren; dann wird kein Geld mehr da sein; man wird einen Katzenjammer haben. Die neue Richtung der Forschung wird in einem Zeitpunkt größter Armut und Steuerausblutung kommen. Sollte also der Zeitpunkt der Bekehrung einer Wissenschaft ohne Belang sein?

Diese Schrift fragt diese Frage. Sollte der Zeitpunkt der Bekehrung einer Wissenschaft ohne Belang sein? Mag sein, daß nach Wilamowitz' Tode Homers Genius wieder erwähnt werden darf. Mag sein, daß Genesis I im Alten Testament und Genesis II im Neuen Testament im Jahre 1984 nicht mehr mißverstanden werden.

Glauben wir Forscher aber, es sei inzwischen die Welt nicht von uns beschädigt worden? Weder die Bibel noch Homer sind mehr im Volke von der Potenz wie vor diesen wissenschaftlichen Moden ihrer Zerzausung. Auch die Forschung tritt in die Zeiten ein, indem sie die Zeitpunkte kritisiert und leugnet. Hat die Wissenschaft endlos Zeit, dann geht manchmal gerade dadurch die Welt zugrunde.

Die Missionare der Welt sind heut selber krank, und bevor mein schlesischer Grafenfreund kuriert werden kann, müssen wir angeblichen Christen, Missionare, Volksbildner und Lehrer, Ärzte und Historiker doch erst selber einmal zusehen, wie es bei uns mit der Zeit steht. Was denken Sie von dem Zeitpunkt Ihrer Wahrheit? Was denken Sie von dem Zeitpunkt Ihres Irrtums? Das scheinen mir die dringendsten Vorfragen, wenn von irgendwelchem Kirchenfrieden oder Fortschritt der Wissenschaft künftig noch soll die Rede sein können. Auf einem Kirchentag hieß es immer wieder: „Es ist 5 Minuten vor 12." Als ich einwarf: „Ja, es ist aber doch 5 Minuten nach 12", wurde ich belehrt, daß man so nicht reden dürfe, aus Taktik, selbst

wenn es wahr wäre. Leider ist dies die Trennungslinie zwischen vorchristlicher und christlicher Zeitrechnung. Heil gibt es nicht, Du habest denn erst einmal zugestanden, es sei 5 Minuten nach 12.

Vergesse man doch nicht, daß Paulus diesen Satz: Sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Augen und sehen nicht, zum Eckstein des Zeitsinns gestempelt hat.

Man hat es aber vergessen. So ist es gekommen, daß der größte Zeitdenker des neunzehnten Jahrhunderts, der schon genannte Giuseppe Ferrari, bei dem alles „schon steht", als bloß italienischer Nationalhistoriker verschollen ist, und daß die zeitpunktlose Schule, die liberale, diesen einsamen Genius mit dem großen Banne belegt hat: *„Es habe Ferrari eigentlich nicht geben dürfen."* Gewiß, er paßte nicht in das Schema des liberalen Historikers. Ferrari hat eben 1860 schon wie wir die Gelehrten gefragt: Haben wir denn Zeit?, Wann haben wir Zeit?, und diese Frage ist für Benedetto Croce unverständlich. Gegen die Benedetto Croces ist diese Schrift gerichtet, diese Hinterherwisser.

Anatole France läßt Pontius Pilatus in Nizza seinen Lebensabend verbringen; in einem Interview wird er nach Jesus' Hinrichtung gefragt: „Jésus de Nazareth? Je ne m'en souviens pas." Der Zeitpunkt des gesamten Lebens Jesu von Weihnachten bis Ostern war für ihn ein beziehungsloser Augenblick geblieben.

So ist es Giuseppe Ferrari, so ist es Kierkegaard, so ist es Nietzsche gegangen. Ist es denn nicht komisch, Kierkegaard hundert Jahre nach seinem Tode zu bemühen, statt damals? Beladen mit den Sinnbildern seiner Zeit ist sein Sinn heut verspätet, unselig verspätet. Dient sein Name daher heut nicht wieder toten Geistern als Palladium, um die uns viel nähere Stimme der beiden Weltkriege selber zu überhören? Sind diese Interessen an Hölderlin, Kierkegaard usw. nicht weitere Verzögerungsgefechte gegen die Zeit? Muß jede Wahrheit hundert Jahre zu spät gehört werden, wenn die Leichen hochgetürmt liegen? Ist das nicht ein Strukturfehler, der erst studiert sein will?

Ein Papst — es war der weise Leo XIII., glaube ich — hat freundlich zugegeben: „Man muß den Gelehrten Zeit geben, zu irren." Ein Protestant darf vielleicht mit einem Degenwechsel das Kompliment zurückgeben und fragen: Ja, aber wieviel Zeit? Wieviel Zeit dürfen wir Gelehrten uns nehmen, zu irren?

O say how much error is needed
by mortals so that they gain time?
Say how many words must be beaded
before our life's poem can rime?
If all knew all without curtain,
if truth started out to be certain,

time's flowers, men, withered like sprites.
We husband with 'times' as our dowry,
'Years' are our gold standard and cowry
and 'epochs' inalienable rights.
The insect in us—is mere second.
The lonely one's time is not fecond.

Man simply himself is in panic.
But shared times make us organic,
and only of "epochs" as member
the soul may awake and remember
and hope for her days in her nights.

Each epoch : an error transcended,
on mutual affection suspended,
a darkness effusing in lights.

Zweites Kapitel

HEILSGESCHICHTE WIDER THEOLOGIE

Eine Kritik der Schrift „Die Kirche und das Staatsproblem in der Gegenwart" des Ökumenischen Rates der Kirchen (1936).

Eher wechseln Völker ihren Glauben,
als Gelehrte ihre Methoden.

I. *Zur Person*

Als John Wesley im Jahre 1739 zum ersten Male auf freiem Feld unter freiem Himmel einer freiwilligen Hörerschaft predigte, da wurden nicht nur die Bischöfe von England böse. Vielmehr Wesley selber schrieb erstaunt in sein Tagebuch: „Ich konnte mich fast nicht aussöhnen mit dieser barocken Art der Predigt auf offenem Felde, weil ich an jedem Punkt kirchlicher Observanz und Ordnung so fest hing, daß es mir fast als Sünde vorgekommen wäre, Seelen zu retten, wenn sich das nicht in einer Kirche abspielte."

Mir ist es ähnlich ergangen. Außerhalb des Kirchenraumes, ohne das volle Ritual und Credo, ohne die gesamte Theologie und Hierarchie hielt ich kein Seelenheil für möglich. Da wurde mir gezeigt, daß kein Glaube ohne neue Formen der Verkündigung lebendig bleiben kann, und daß der Fanatismus dessen, der stolz rechtgläubig sein will, statt einfach gläubig, zur Sünde wider den Heiligen Geist führt. Wer mir das gezeigt hat? Nun, doch wohl zwei Zeugen: einmal Gott selber durch seine Gerichte über die Welt, und zum andern die Theologen durch ihren Unglauben. So ist meine Bekehrung von selbstbewußter Rechtgläubigkeit zu einfältiger Gläubigkeit das bestimmende Ereignis meines Lebens geworden. Man kann eben auch von zu viel Kirche bekehrt werden, und hierin besteht meine einzige und eigentliche Bekehrung. Sie widerfuhr mir nicht aus privaten Gründen, sondern um der Ausbreitung des Glaubens willen. Nach der Katastrophe des Weltkriegs reichte kein Fanatismus zu, um die Auferstehung der Wahrheit herbeizuführen. Da war ein echteres Mittel notwendig.

Und deshalb habe ich seit 1917 das freie Feld der freien Wissenschaft freiwillig zu meiner Pfarrei erkoren. Die Felder und Straßen haben als Ort der Predigt geheiligt werden können: warum nicht

auch die Felder der Wissenschaften? Das angenehme Jahr der Erlösung schlägt heute dem Denken der Menschen als Denken, als Wissenschaft. Und deshalb muß heute das Evangelium hinzu zu den bisherigen Formen seiner Verkündigung auch in weltlichen wissenschaftlichen Worten den Völkern und den Menschen in der Gesellschaft gebracht werden.

Nicht aus Wißbegier, nicht aus Neuerungssucht bin ich diesen Weg seit zwanzig Jahren gegangen. Immer wieder habe ich mich ihm entziehen zu dürfen gehofft. Viel lieber spräche ich die Sprache der Bibel weiter und die des ersten Jahrtausends der Kirche. Denn ich habe niemals intellektuelle Schwierigkeiten hinsichtlich des christlichen Glaubens und Dogmas verspürt: ich war nie Idealist oder Materialist: ich habe immer aus dem Dogma heraus gedacht und nicht über das Dogma räsonniert. Aber überall stieß ich auf die Sünden der Theologie gegen den Glauben und gegen die Kirche. Und diese Sünden versperren der Predigt den Weg zu den Herzen der Gläubigen. Soll den armen Gelehrten das Evangelium gepredigt werden, soll das Kreuz unseres wirklichen Lebens dem Intellekt entgegentreten, so muß es ohne den mittelalterlichen und neuzeitlichen Panzer geschehen, in dem die Theologie heute nur noch ihren Herrn verraten kann.

Wer auf einen neuen Weg gestoßen wird, hat mit doppeltem Haß zu rechnen. Zunächst mit dem gründlichen Haß des Intellektes, gegen den er sich wendet: an diesem Haß ist nichts zu ändern. Anders liegt es mit der Entfremdung von den Gläubigen, die sich über den neuen Weg ärgern. Hervor sticht da in meiner Erinnerung eine Nacht in Würzburg im Jahre 1919. Dort hatte ich meinen Feldzug in die Universität hinein in einem Vortrag über das Wort des Paulus: *Scio, cui Credidi,* „Ich weiß, wem ich geglaubt habe", erläutert. Die sogenannten christlichen Studentenverbindungen und der ehrwürdige Bischof von Würzburg waren anwesend. Sie aber waren und blieben im Bann der idealistischen Wissenschaft. Durch die ganze Nacht lag ich wach und vergoß Tränen: so schmerzte es mich, daß mich das Geschick von der schlichten Gemeinschaft mit diesem Bischof fortriß. Als ein halbes Menschenalter später mir ein Jesuit von der Höhe seiner Intelligenz dämonischen Haß gegen Rom vorwarf, da konnte ich getrost, eingedenk meiner Tränen, lächeln. Das Mißverständnis der offiziellen Kirchenmänner war wohl trotz aller meiner Beteuerungen nicht zu vermeiden; denn jener Bischof und jene Studenten wußten 1919 nicht, in welchem Umfang sich der Weltkrieg als Welt-

revolution auswirken werde. Mir aber war das aufgegangen. Jetzt wissen es alle, und die Angst treibt Kirchenmänner und Staatsmänner, sich nach Hilfe umzusehen. Daher braucht die Entfremdung heute nicht fortzubestehen. Und daher benutze ich gern einen Tag der persönlichen Freundschaft, um meine Hand, die oft zurückgewiesene, wieder einmal auszustrecken. Aber diese Hand weist nicht in die Richtung persönlicher Freundschaft. Wolle doch bitte kein Leser aus Gunst oder Ungunst gegen meine schwache Person eine Sache entscheiden, die den Herzpunkt des Glaubens, des Geistes, des Ganges der Geschichte berührt.

II. *Grenzen der Theologie*

Die Theologie, die Lehre von Gott, ist nicht die Wissenschaft, die von der Lage der Kirche in der natürlichen Welt und der Gesellschaft Rechenschaft ablegen kann. Die Theologie, als Begriff, haben erst Abailard und ihm nach die Scholastiker auf die christliche Gotteserkenntnis anzuwenden gewagt. Diese Theologie weiß von dem Kommen Christi in eine heidnische Welt zu berichten. Dagegen die heutige, vereinheitlichte Erdkugel und die moderne Völkergesellschaft sind *Ergebnisse* jenes Kommens Christi in die Welt. Natur und Gesellschaft, nach unserem heutigen Sprachgebrauch, sind Früchte der Ausbreitung des Christentums. Der Baum, der diese Früchte getragen hat, ist, als zweite Schöpfung, als Kirche, in die Welt durch Jesus eingepflanzt worden. Die Kirche ist der älteste Teil der wiedervereinigten Schöpfung. Aber es ist von der Kirche her ein immer größerer Teil der Schöpfung dem Teufel entrissen worden. Diese jüngeren Gebiete sind außerhalb der Kirche gelegen, aber sie sind nicht gottlos. Weshalb sollten nicht die heutigen Angriffe dieser Gebiete wider die Theologie durch Gott herbeigeführt sein, wenn er doch sogar die Naturforscher an ihrem bißchen Verstand irre werden läßt? Die Theologen — das weiß heute ein jeder dank der Hexenprozesse und der Jungfrau von Orleans — müssen durch andere gesellschaftliche Mächte in Schach gehalten werden. Ihr Übermut würde sonst die Sache Gottes ruinieren. Ebenso weiß der Besonnene, daß, wenn sich alle Leute auf der Welt Christen nennten, die Sache Christi unrettbar verloren wäre. Denn sobald die Christen nur noch unter sich wären, würden ihre Sünden nicht mehr erfolgreich aufgedeckt werden können.

Zum Heil der Welt, zur Ehre Gottes, zum Schutze der Seele haben die natürlichen und die sozialen Mächte mobil gemacht werden müssen, Mächte, welche den Theologen in Schach halten und von denen er, als Theologe, nichts zu verstehen braucht. Die natürliche Welt und die menschliche Völkergesellschaft sind heute beide mit heilsgeschichtlichen Aufgaben betraut zur Begrenzung der Kirche. Und so wie sie die Kirche begrenzen, so muß das in der Kirche beheimatete theologische Wissen begrenzt werden durch wetteifernde Wissenschaften, die nicht in der Kirche beheimatet sind. Die eine dieser Wissenschaften ist die von der natürlichen Welt, die andere aber ist die vom Menschen.

Unser Anliegen ist daher, Gott, Welt und Menschengeschlecht, alle drei mit den ihnen angemessenen Methoden zu erkennen. Denn alle Sünden sind geistigen Ursprungs, und so würde ein Mißbrauch der Erkenntnis uns verhindern, Gott recht zu verehren, die Welt richtig zu gestalten und das menschliche Leben rechtschaffen zu leben. Gott hat auch die heutige Verzweiflung der Kirchenmänner an ihrer Theologie herbeigeführt. Gott ist alles in allem auch heute, wo die Kirche als Teil der Welt und als Bestandteil der menschlichen Gesellschaft sich wiederfinden möchte. Die Flucht der Theologen in die Theologie ist eine Flucht vor dem göttlichen Gericht, eine Flucht vor der Gegenwart Gottes. Gott ist im untheologischen Denken vielleicht auch gegenwärtig. Und wie könnte das anders sein, da doch unser Denken ein dreifaches Verhältnis zur Zeit aufweist. Denken wir über Gott nach, so haben wir es mit dem zeitlosen, ungeschaffenen, durch Christus aber offenbarten Gott zu tun. Das Denken über die Welt versucht das im Raume wiederkehrende Naturgeschehen zu bewältigen. Wenn wir schließlich drittens über das Menschengeschlecht nachdenken, stellt sich unser Denken dar als ein in der Zeit befangener Vorgang, mittels dessen wir uns als Glieder des Menschengeschlechtes über das Ganze zu orientieren versuchen. Keiner von uns, der da denkt, repräsentiert das Ganze dieses Geschlechts. Und deshalb können alle unsere Gedanken, soviel wir ihrer denken, niemals alle Gedanken aller Menschen repräsentieren. Mithin erfaßt das Denken über die Völker, unsere Nächsten und uns selbst, uns einzelne Menschen immer nur als vergängliche Bruchteile des gesamten Menschengeschlechtes. Es handelt sich hier um vergängliche jeweilige und zeitweilige Gedanken, die wir uns machen, während wir eine vorübergehende Aufgabe innerhalb der menschlichen Gesellschaft lösen; denn wir alle teilen uns in die verschiedenen Funk-

tionen dieser Gesellschaft, als Weib und Mann, Bruder und Schwester, Sohn und Vater, Arbeiter und Unternehmer, Soldat und Zivilist, Europäer und Amerikaner. Dementsprechend haben die drei verschiedenen Denkweisen drei ganz verschiedene Aufgaben zu lösen. Und die Aufgaben sind *nacheinander* in Angriff genommen worden: Um 1100 kam die Theologie in eine notdürftig getaufte Christenheit. Sie sollte das Evangelium von dem einen Gott, der die Vielzahl der heidnischen Götter vernichtet hatte, begrifflich sichern.

Jahrhunderte später schritten die Christen, aus ihrer Gotteskindschaft heraus, zum Aufbau einer Naturwissenschaft, um die Einheit der Schöpfung trotz der Vielzahl der Erscheinungen, der Dinge und Kräfte zu erforschen. Beide Wissenschaften erfüllten ihre Aufgabe; beide begingen aber auch Übergriffe. Als die Theologie zu Ende war, setzte sie sich in Hexenverfolgungen ein Denkmal eines solchen Übergriffs. Heute scheint es, als ob die Naturwissenschaft auf den Menschen übergreift. Sie testet ihn, viviseziert ihn, zählt ihn und sterilisiert ihn, als ob er eine natürliche Sache sei. Die Naturwissenschaft ist eben heute zur Herrschaft gelangt, so wie die Theologie im 15. Jahrhundert. Wir gehen daher offensichtlich einer Zeit entgegen, in der die Naturwissenschaft ihre Macht ungestraft mißbrauchen kann.

Indessen entsteht heute schon nach Theologie und nach Naturwissenschaft, in einer entzauberten Welt und unter einem entgötterten Himmel, die Gesellschaftswissenschaft. Sie versucht das Menschengeschlecht in seiner Ungöttlichkeit und in seiner Unnatur, in seinem wandelbaren Charakter zu durchschauen. Da der Mensch nur als wandelbares Wesen zu existieren vermag, so muß die Gesellschaftswissenschaft dafür sorgen, daß alle menschlichen Ordnungen vergänglich bleiben oder revolutioniert werden.

Die erste These der Kirche, als Anfang der zweiten Schöpfung kann so formuliert werden: *Soli Deo Gloria.*

Die erste These über die Natur, zur Wiedergewinnung der Schöpfung, würde etwa lauten: Die Dinge sind nicht, was sie scheinen.

Die Grundthese über den Menschen muß dahin gehen, daß er zwar wie Gott mehr als eine Erscheinungsform hat, daß er aber wie die Natur nur vergängliche Erscheinungsformen hat. Der Mensch erscheint in vergänglicher Gestalt, aber immer in mehr als einer Gestalt im Laufe seines Lebens.

Während die beiden ersten Thesen von der Ehre Gottes und von

der Ordnung der Welt längst nach allen Seiten hin entwickelt worden sind, müssen wir die dritte über den Menschen, der die Verwandlung überlebt, erst noch entfalten, denn hier stehen wir vor der neuen Aufgabe des dritten Jahrtausends. Das Menschentierlein empfängt nach der Geburt einen Vatersnamen und wird damit unweigerlich zu eines Mannes Sohn. Er hat aber auch einen eigenen Namen. Denn der Mensch bleibt nicht dabei stehen, Sohn zu sein oder Tochter; er wird auch Bräutigam und Gemahl oder Braut und Frau, Vater und Unternehmer, Kämpfer und Arbeiter, Bürger und Volksgenosse, einsam und Greis. Der Mensch hat keine einfache Natur, weil sein Wandel durch verschiedene Naturen seinen Sinn ausmacht. Wer weder Sohn noch Vater, weder Arbeiter noch Herr wird, wer weder ein Kind gezeugt noch einen Baum gepflanzt hat, ist kein voller Mensch, wie Goethe gesagt hat. Er mag ein Engel sein. Aber das eigentlich Menschliche ist den Engeln versagt.

Die heraufziehende Epoche hat also die Lehre vom Menschen in doppelter Hinsicht zu befreien. Auf ihn passen weder die Methoden der Theologie mit ihrem Idealismus, denn der Mensch und der Geist des Menschen sollen sich wandeln, noch die Methoden der Naturwissenschaft, denn der Mensch hat keine Natur und er ist kein Ding. Die Seele des Menschen ist sein Vermögen, kraft deren er seine vielfältigen Verwandlungen zu überleben vermag. Die Vernunft des Menschen befähigt ihn, die Gebote zu vernehmen, kraft deren er sich wandeln soll. Das Stichwort der Seele und aller menschlichen beseelten Gemeinschaft ist: überleben. Daher läßt das Wissen um menschliches Sozialleben sich niemals in abstrakten Begriffen darstellen. Wenn nämlich vernünftige Gebote den Menschen vom Augenblicke seiner Geburt aus einer Seelenform in immer neue Seelenformen hinüberleiten, wenn er unbeschädigt die verschiedensten leiblichen und geistigen Zustände zu überleben vermag, dann muß auch jede Lehre vom Menschen diese seelischen Gebote in ihrer eigenen Methode verkörpern. Das Denken über den Menschen muß mit der Anerkennung von den bestimmten Geboten und vernünftigen Imperativen beginnen. Diese Lehre muß selbst auf solche vernünftigen Gebote gehört haben, ehe sie von anderen für ihre Aussagen Gehör beanspruchen kann. Das Wissen um beseelte Gestalt muß selber den Stempel der Beseelung tragen. Beseelung des Menschen nannten wir sein Vermögen, den Tod seiner jeweiligen Erscheinungsform zu überleben. Beseelung des Denkens kann also nur in der Kraft des Denkens bestehen, das zu überleben, was dem leiblichen

Tode in unserem Denken entspricht: und das ist die Verzweiflung. Nur ein Denken, das zwar der Verzweiflung entstammt, aber über diese Verzweiflung hinausdringt, ist beseelt. Indem es sein Stück Tod überwindet, wird es selbst zu einem Teil der seelischen Prozesse, die sich in Ehe, Volk und Arbeitsgemeinschaft abspielen. Allem Sozialdenken liegt daher etwas sehr Einfaches voraus: ein Schritt der Selbstbeschränkung und ein Schritt des getrosten Weitergehens. Die Selbstbeschränkung könnte leicht zur Verzweiflung führen. Der naive Soziologe übt sie daher nicht, sondern redet munter über den Menschen als solchen, so als ob er, der Soziologe, mehr als ein Mensch unter vielen anderen sei. In Wahrheit kann es uns zur Verzweiflung bringen, daß nicht nur der eine Mensch dem anderen komisch und fremd vorkommt, sondern daß auch meine Gedanken über den Menschen meinem Gegenüber durchaus nur als meine komischen und fremdartigen Gedanken über den Menschen vorkommen. Was ein Mensch zu andern Menschen über „den" Menschen sagt, hat an sich keine Autorität. Wir denken eben innerhalb des Menschengeschlechts. Die „Über" die Gesellschaft Denkenden müssen sich demütig als in der Gesellschaft Denkende wissen. Sie müssen den bestimmten Zeitpunkt, sozusagen den Geburtstag ihrer Gedanken und die dienende Rolle ihres Denkens zugeben. Wer über die Menschen denkt, trägt immer nur zu dem Gesamtdenken aller Menschen bei. Er weiß anderes als alle andern Menschen, und er denkt anderes als alle anderen, eben weil er ein bestimmter Mensch ist. Trotzdem darf er nicht verzweifeln. Freilich steht er ganz anders da als der Naturforscher. Denn in der Naturwissenschaft lautet das erste Prinzip: was ein Mensch über die Natur richtiges denkt, das können und sollen auch alle anderen über die Natur denken. Die Einstimmigkeit steht am Anfang der Naturwissenschaft, die Einstimmigkeit der erkennenden Subjekte und Beobachter. Aber in der Menschheitswissenschaft ist das erste, daß wir alle um den Menschen verschiedenes denken müssen, der Vater anderes als der Sohn, die Braut anderes als die Mutter, der Dichter anderes als der Bankier, der Sünder anderes als der Heilige. Wer vor dem Leben steht, muß es anders ansehen als der, der mit ihm fertig ist. Mithin bedingt die Verschiedenheit der Standorte innerhalb der Gesellschaft auch eine Verschiedenheit des Denkens über den Menschen, während unser Glaube an Gott und unser Naturwissen beide einmütig von allen geteilt werden können.

III. *Die Heilsgeschichte*

Wenn es die Geschichte des Heils auf Erden gibt, so sollte sie etwas so Einfaches sein, daß man jedes Kind danach müßte fragen können. Da ist es beschämend, daß selbst der gebildete Erwachsene gewöhnlich nichts darüber auszusagen weiß. Theologische Schlagworte wie Heidentum und Christentum haben geringe Überzeugungskraft im Munde des Laien. Und doch kann man, glaube ich, mit einem einzigen Satze die Heilsgeschichte umreißen. Die Geschichte des Heils auf Erden ist die Geschichte des Vordringens des Singulars gegen den Plural. Das Heil kommt in eine Welt zahlloser Stämme, vieler Länder und Erdteile und vieler Götter. Die Geschichte des Heils setzt Singulare gegen jeden dieser Plurale. Und je nachdem sie sich gegen die Mehrzahl der Götter, die Mehrzahl der Länder, oder schließlich drittens die Mehrzahl der Stämme richtet, gliedert sie sich in drei Epochen.

In der ersten Epoche wird der Singular des Einen Gottes durchgesetzt gegen den Plural der vielen Abgötter. Das Resultat dieser Epoche ist die christliche Kirche, und ihre Geschichte füllt das erste Jahrtausend unserer Ära. Am ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung ist daher die *Kirchen*geschichte der wichtige und der interessante Teil.

Im zweiten Jahrtausend wird der Singular der Einen Welt durchgesetzt gegen den Plural der unverbundenen Erdteile, der chinesischen Mauern und der unentdeckten Länder unserer Erde. Das Resultat des zweiten Jahrtausends ist die Einheit der natürlichen Welt und deshalb ist die Weltgeschichte das große Thema des zweiten Jahrtausends.

Es muß aber auch noch der Singular des einen Menschengeschlechts durchgesetzt werden gegen die verschiedenen Lebensalter im Volk, gegen die verschiedenen Rassen unseres Stammbaums und gegen die Klassen in der Gesellschaft. Und es ist nach dieser Richtung, daß sich der Schwerpunkt der menschlichen Kämpfe verlegt. Rassenkampf, Klassenkampf, Jugendbewegung brechen heute auf. Sie stellen an die Zukunft die große Frage nach der Einheit des Menschengeschlechts. Das dritte Jahrtausend wird nach dem Singular der Heilsgeschichte trotz der Verschiedenheit der Stämme fragen und die Antwort geben müssen.

Dumpf gefühlt wird diese Tatsache allenthalben. Der totale Staat von heute ist bereits der Versuch, Probleme des dritten Jahrtausends

zu lösen. Aber er löst sie mit Mitteln, die für die Aufgaben des zweiten Jahrtausends bereitgestellt worden sind. Indessen vor uns liegen nicht mehr Aufgaben der Raumgestaltung von Territorialstaaten und Erdteilen. Der Einheit der natürlichen Staatenwelt in geographischer und technischer Hinsicht kann sich niemand mehr verschließen. Die gegenwärtige Verkrampfung des totalen Staates entspringt dem Versuch kommender Gewalten, nämlich der Stämme, Klassen und Rassen, sich zur Erfüllung ihrer Aufgaben noch als Staatsgewalten zu maskieren. In Wirklichkeit entstreben die gesellschaftlichen Mächte bereits dem territorialen Machtkreis. Das staatliche Leben ist bereits in die Defensive gedrängt und in einem *Schwächezustand.* Wer so laut wie die Jünger des totalen Staates schreien muß, der überschreit sich, weil er Angst hat. Und er hat Angst, weil er insgeheim zittert, daß sein Abgott schon tot ist. Es wäre daher ein Unglück für die Kirche, den totalen Staat allzu ernst zu nehmen.

Die Kirche muß sich daran erinnern, daß die natürliche Staatenwelt und der weltliche Einzelstaat einen ganz bestimmten Geburtstag im Verlaufe der Heilsgeschichte besitzt und daß er ein beschränktes Lebensrecht, und keineswegs eine sehr großartige Zukunft vor sich hat. Hier rächt es sich, wenn die Kirche die von ihr selber eingeleitete Heilsgeschichte ignoriert und antike Gemeinwesen wie Rom oder Ägypten dem Staat unserer Zeitrechnung gleichsetzt. Dann kapituliert die Kirche vor einer Weltgeschichte heidnischer Prägung. Ein kurzes Wort muß auch hier genügen. „Staat" ist nur die politische Waltung in einem Teil der natürlichen Welt, die sich über Christen erstreckt. Alle antiken Gemeinweisen haben eine örtliche Sonderreligion ihren Bewohnern mitgeteilt. Mit dem Papste Gregor VII. und mit der Ausbildung der Lehre von Kirche und Staat tritt der weltliche Staat ins Leben. Dieselbe Theologie, von der wir im vorigen Abschnitt gesagt haben, daß sie den Einen Gott gegen die vielen Götter verteidigt, hat seit 1100 die weltlichen Staaten der Kraft zu Sondergöttern und Sonderreligionen beraubt. Diese Staaten waren nur noch Gebietskörperschaften, für deren Bewohner Gott weiter reichte als ihr einzelnes Gebiet. Und damit fanden sich alle diese Staaten von vornherein in einer größeren Welt vor. Seit dem ersten Konkordat zwischen Staat und Kirche ist die Mehrzahl der Staaten in der Staatenwelt und trotz der Einheit Gottes die große Tatsache der Weltgeschichte. Alles Reden vom Staat im Singular und alle Wissenschaft, die etwas vom Staat aussagen will, ohne von der Mehrzahl der Staaten auszugehen, sind unchristlich. Der christliche

Beitrag zur Staatslehre, den Emil Brunner mit Recht verlangt, ist also etwas sehr Einfaches. Er besteht darin, daß man den Staatsbegriff in den Plural, die Staatenwelt, versetzt. Tatsächlich besteht heute kein Staat ohne den geistigen Kampf seiner Staatsform gegen benachbarte Staatsformen. Die Seidenpapiergrenzen unserer heutigen Staaten lassen es nicht zu, daß der Staat ohne geistiges Rüstzeug gegen die nachbarlichen Lebensprinzipien sich fristen könnte. Hitlers Kampf gegen Moskau oder gegen die westliche Demokratie, der Haß der liberalen Staaten gegen die Feudalgewalten sind nur Beispiele dafür, daß kein Staat der Kulturwelt seine Rechtsordnung aus sich selber hat. Vielmehr hat er sie in dialektischem Gegensatz oder in eklektischer Synthese dank der Existenz aller anderen Staatsordnungen. Die einzelnen Staaten rufen sich sozusagen wie im Drama die Stichworte ihrer Rollen zu, und die Buntheit ihrer Verfassungen sind in Wahrheit Beiträge zur Erfüllung der Welt mit dem Reichtum aller Verfassungsformen, die die Heilsgeschichte zur Verfügung stellt. Die Völkerfamilie, die in der vom Kreuz aufgewühlten Geschichte des letzten Jahrtausends sich ausbildet, muß als eine biologische Veränderung unserer natürlichen Art angesehen werden.

Für die Probleme der Zukunft kommen aber die um 1100 ausgebildeten Gegensatzpaare: Staat und Kirche, Philosophie und Theologie, Kaiser und Papst, weltlich und geistlich nicht mehr in Betracht. *Und es führt die Kirche irre,* wenn sie diese alten und unendlich *belasteten Schlagworte weiterschleppt.* Der Grund ist folgender: wenn man auf die natürliche Welt blickt mit ihrer Mehrzahl von Staaten, dann betont man die Einheit im Staat und die Verschiedenheit zwischen den Staaten. Man unterscheidet also Deutsche, Franzosen, Engländer, Chinesen, weil es sich um Einwohner verschiedener Staaten handelt. Ob man den Bewohner des Staatsgebiets Bürger nennt oder Einwohner, Volksgenosse oder Untertan: immer rechnet man mit diesen Individuen so, als seien sie für immer Angehörige eines einzigen Staates. Das ist nie wahr gewesen. Heirat, Krieg, Revolution und Auswanderung haben den Anspruch des Staates auf alle seine Bewohner immer wieder zunichte gemacht. Die Lebenslänglichkeit der Bürgereigenschaft jedes Landeskindes von Lippe-Detmold war eine Fiktion. Immerhin war sie und ist sie für die Staatenlehre eine nützliche Fiktion.

Die gesellschaftlichen Probleme der Zukunft weisen alle einmütig ein Merkmal auf, das sie von den territorialen Problemen der Staatenwelt unterscheidet. Alle gesellschaftlichen Probleme beschäftigen sich

mit dem Übergang des Menschen aus einer Lebensform in eine andere. Hier wird immer gerechnet mit einem Wechsel, einer Veränderung, einer Überführung aus einem Zustand in einen anderen. Das Kind soll zum Mann werden, die Heimat und der Raum der Wanderjahre müssen zueinander in Beziehung treten. Aus dem freien Burschen wird der Ehemann. Es tritt ein Wechsel der Überzeugung ein, so wie ihn sogar das Horst-Wessel-Lied besingt. Da der Mensch sich wandelt, so sind alle die Zustände, Arbeitsplätze und Standpunkte, die er einnehmen kann, auf Zeiträume beschränkt, die kürzer als lebenslänglich sind. Jugend und Alter, Arbeit und Liebe, Erziehung und Partei sind einige jener vergänglichen Zustände, denen wir uns verbünden und aus denen wir uns wieder herauslösen müssen, und zwar unaufhaltsam.

Und so können wir sagen: die Kirche eint uns in unserer gemeinsamen Geheiltheit und Göttlichkeit. Die Staaten besetzen verschiedene Gegenden, regieren verschiedene Völker und bilden verschiedene Verfassungen aus. In der Gesellschaft durchläuft der Mensch nacheinander verschiedene Daseinsformen. Und so eint die Gesellschaft uns nicht im Glauben wie die Kirche oder durch das Recht wie die Staaten, sondern Andersgläubige und Ungleichberechtigte wirken aufeinander durch Abstoßung und Anziehung: sie verbinden sich vorübergehend wie Lehrling und Meister zur Arbeitsgemeinschaft. Solange die Arbeitsgemeinschaft besteht, muß der Lehrling ganz Lehrling, der Meister ganz Meister sein. Aber aus dem Lehrling wird eines Tages der Meister, aus dem Sohn wird der Vater. Und deshalb ist jeder Gegensatz in der Gesellschaft nur ein beschränkter Gegensatz. In der Gesellschaft durchläuft ein und derselbe Mensch die Zustände, die sich am gegensätzlichsten sind, in aller Unschuld einen nach dem anderen. Und weil er früher oder später in die Lage kommen kann, die Rolle seines Widerparts von heute zu spielen, muß er die anderen Formen menschlicher Existenz wohl oder übel auch heute schon gelten lassen.

Hier hat daher der besondere „christliche" Beitrag zur Gesellschaftslehre einzusetzen. Auch hier ziehe ich vor, statt von dem christlichen von dem heilsgeschichtlichen Beitrag zu sprechen. Worin besteht er nun? Die Kirche wirkt *innerhalb* der Gesellschaft; es ist nichts nütze, das den Ungläubigen abzustreiten. Denn man wird zum Christen, man wird zum Priester, man wird zum Ungläubigen aus dem Kinde und Säugling, als der man beginnt. Es ist das gewiß nicht die ganze Wahrheit über die Kirche. Aber es ist der Eingang in die Kirche für

den Unglauben der Wissenschaften. Wir haben den christlichen Beitrag zur Staatenlehre angedeutet: weg mit dem Singular Staat, ihr Staatsmänner; gesteht euch eure Mehrzahl ein. Durchschaut endlich die gegenseitige Bedingtheit eurer Staatsformen. Und ferner erkennt, daß ihr nach der Kirche und hinter dem Christentum herkommt, daß der Staat seit Christus keine Religionen mehr stiftet. Denn er hält nur einen Teil der Erdoberfläche besetzt, unser vernünftiger Gottesdienst aber kann nur einer sein über die ganze Erde. Ferner: die Ordnungen der einzelnen Staaten sind aufeinander bezogen. Leon Blum konnte nur deshalb in Frankreich als Jude an die Macht kommen, weil der Judenfresser Hitler in Deutschland regierte usw. usw.: Ein Staat kein Staat. Die Kirche hat statt des einen Kaisers viele Staatsmänner sich gegenüber.

Ebensowenig nun kann sich eine heilsgeschichtliche Gesellschaftslehre auf ein beschreibendes Nebeneinander der Kasten, Stände, Berufe, Klassen, Lebensalter oder Geschlechter einlassen. Alle diese Kräfte und Verschiedenheiten sollen wirken. Aber die Heilsgeschichte hat es mit den Kämpfen zwischen den Teilen der Menschheit und dem Frieden, der höher ist als die Vernunft dieser Teile, zu tun. Sie spricht vom Einen in allem. So ist es längst klar, daß sich dank der Kirche, des Priestertums und der Vergeistigung der Berufe Mann und Weib einander seelisch mitgeteilt haben. Der Kampf zwischen den Geschlechtern führt zum Frieden gegenseitigen Erkennens. Daß kein Mann ohne weibliche, keine Frau ohne männliche Züge ist und sein soll, ist eine heilsgeschichtliche Tatsache. Die Lehre der Bibel und der alten Väter von der Braut, der Mutter, der Frau ist in diesem Sinne zu erschließen. Sie liegt heute tot da. Auf das Weib allein mag man sie nicht recht anwenden. Man hat noch nicht den Mut, sie auf den Menschen anzuwenden. Die Lebensalter Kind, Jüngling, Mann und Greis, von denen die Johannesbriefe voll sind, bilden einen zweiten Problemkreis. Sie müssen aufeinander folgen, sie müssen aber auch gleichzeitig miteinander leben. Es ist das Geheimnis des Menschen, daß ihm alles einmal widerfahren kann, daß er aber nur einiges wenige ein für allemal in der Gesellschaft verkörpern kann. Zu den Lebensaltern gesellen sich die Klassen und Stände. Auch sie enthalten Teilwahrheiten unserer Möglichkeiten zu leben. Wirtschaftlich gesehen, muß ich arbeiten und verschwenden, sparen und erwerben, von der Liebe anderer leben und ein andermal meinerseits für andere sorgen. Gegen Individualismus und Kollektivismus in der Wirtschaft ist die Mehrzahl der Wirtschaftsformen unsere christliche,

unsere heilsgeschichtliche Forderung. Vom Menschen aus gesehen sind eben die Wirtschaftsformen keine Naturformen; und weil sie keine Naturformen sind, sondern gesellschaftliche Zustände, so müssen sie, nach dem von uns ermittelten gesellschaftlichen Grundprinzip, vergänglich sein. Keine Wirtschaftsform ist „die beste", denn keine darf uns lebenslänglich von der Wiege bis zum Grabe umgeben. Die Wirtschaft der verschiedenen Lebensalter muß verschiedenen Charakter tragen: das Kind muß in einem Hause aufwachsen, der junge Mann in einem hochqualifizierten technischen Betrieb ausgebildet werden, der Erwachsene braucht einen selbständigen Wirkungskreis. Unsere Erkenntnis, daß die Gesellschaft es mit den vergänglichen Lebensformen zu tun hat, mit den nicht-lebenslänglichen Zuständen des Menschen, führt also unmittelbar zur praktischen Anwendung. Niemand, der seine Vernunft ganz durch die gesellschaftlichen Zustände gefangennehmen läßt, entgeht der Gefahr der Utopie, oder des besten Planes, oder irgendeines Ismus, sei es Kapitalismus, Kommunismus, Solidarismus, oder wie alle diese monistischen Schlagworte lauten. Monismus ist eben der Versuch, das menschliche Leben als einen Teil der Natur zu behandeln. Die heilsgeschichtliche Betrachtung lehrt die Mehrzahl der Wirtschaftsformen. Wo immer aber ein notwendiger Wechsel von der Masse der Menschen durchgemacht werden muß, da bedarf die Masse der Erziehungsformen, mit deren Hilfe sie lernt, aus einer solchen Form in andere Formen hinüberzuleben.

Unser gesellschaftliches Problem ist daher heute, solche Gefäße bereitzustellen, die den Menschen darauf vorbereiten, daß er sich in größeren und kleineren Lebensperioden immer wieder neu verbünden und neu lösen muß. Das ist etwas Neues. Die Kirchenmänner müssen einsehen, daß die Theologie sie dabei im Stiche läßt. Sogar das Kirchenjahr selber ist dazu nicht die ausreichende Erziehungsanstalt. Zwar enthält es in seiner Festordnung alle Geheimnisse vom Wandel des Menschen durch die Zeit. Aber es dauert nur ein Jahr. Und der Mensch in der modernen Gesellschaft leidet gerade darunter, daß er die längeren Lebensabschnitte nicht meistern kann, die über ein Jahr hinausreichen. Die Kirche und das Volk wissen noch recht wenig, wie man das tun kann, weil ihnen noch nicht aufgegangen ist, daß man es tun muß. Die heidnische Phrase: man muß sich umstellen, hat den Sachverhalt erfaßt, aber nun muß er beseelt werden. Denn umstellen ist etwas Mechanisches. Es geht aber um Wachstum und Reife, um Binden und Lösen, um Wandern und Seßhaft-Werden, um Aneignen und Verzichten, um Bekleiden von Ämtern und Ab-

danken zur rechten Zeit. Daß alles zur rechten Zeit geschehe, und daß nichts ewig geschehe, was vergänglicher Natur ist, das ist der heilsgeschichtliche Beitrag der Gesellschaftslehre.

Der in der Natur idealistisch oder materialistisch befangene Geist wird die Konflikte des Gesellschaftslebens entweder rationalistisch vereinfachen oder er wird sie überkleistern und harmonisieren. Wer heilsgeschichtlich urteilt, der kann in den Kampf der Geschlechter, der Klassen, der Rassen und Massen unbefangen hineinschauen. Denn er weiß, daß unsere Seelen trotz des Todes, dem jede einzelne ihrer irdischen Verwandlungen zueilt, in Gott geborgen sind. Wir können viel radikaler von der Erbsünde und der gesellschaftlichen Verstrikkung der Menschen in ihre Sozialgebilde handeln als jemand, dessen letzte Instanz die Natur oder der einzelne Mensch ist.

IV. *Die drei Artikel des Credo*

Es ist durchaus zulässig, die christliche Heilsgeschichte den Gottesartikeln unsres Dogmas zu unterstellen, die das Apostolikum ausspricht. Hat man erst einmal unbefangen und untheologisch zur Kenntnis genommen, was vom Jahre 0 bis 1936 wirklich passiert ist und was sich heute vorbereitet, dann bringt diese nachträgliche Kontrolle auch dem Dogma Gewinn. Ich halte sogar diesen Gewinn für sehr beträchtlich. In den drei Glaubensartikeln ist bekanntlich erst von der Schöpfung, dann von der Erlösung und zum Schluß von der Offenbarung die Rede. Sobald wir nun beginnen, heilsgeschichtlich zu denken, öffnet sich unser Blick für die erstaunliche Tatsache, daß die historische Verwirklichung dieser Gottesprozession in einer anderen Reihenfolge stattgefunden hat.

Die Kirche des ersten Jahrtausends war naturgemäß einzig darauf bedacht, *Corpus Christi* zu sein. Und so ist der zweite Glaubensartikel das Herzstück der Kirche. Jesu Vater der wahre Gott, Jesus der wahre Christ, der Geist seiner Kirche der Heilige Geist. Wer das glaubt, kann selig werden. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Erlösten.

Im zweiten Jahrtausend wird Frau Welt, das gespenstische kosmische Ungeheuer, als Schöpfung zum Schöpfer zurückgeführt. Magie, Dämonen, Chaos, Unordnung, Trennung aller Teile der Welt wird aufgehoben. Nachdem die christliche Seele ihren Wohnplatz in Gott gefunden hatte, konnte die Natur von aller Widergöttlichkeit gereinigt werden. Der erste Glaubensartikel ist erst in der natürlichen Welt lebendiger Besitz der Menschheit geworden. Die moderne

Naturwissenschaft ist also selber ein heilsgeschichtlicher Vorgang. Sie erst hat ernst damit gemacht, daß das Himmelreich nur in unser Herz kommen kann. Der Sternenhimmel ist nicht die Residenz eines alten Herrn mit einem weißen Bart und posaunenblasenden Engeln um ihn herum. Die sieben Himmel sind um nichts göttlicher als die sieben Schichten der Erdrinde. Gegen die vielen Lokalgötter der Antike mag die Versetzung Gottes in einen lokalen Himmelsraum ihre Wirkung getan haben. Unsere Kinder können von einem solchen Gotte nicht berührt werden. Das danken wir der Naturwissenschaft. Sie pflanzte Plato in die paulinische Universität und verlieh der antiken Wissenschaft die paulinischen Elemente, die Plato und Aristoteles abgingen: die Gewißheit des Fortschritts, die Öffentlichkeit des Geistes, die selbstlose Bruderschaft des Forschers. Diese drei Prinzipien hat Paulus aus der Liturgie der Kirche in die Lehre der Völker übertragen und damit deren Wissen dem Heil der Welt geöffnet.

Das dritte Jahrtausend ringt um den dritten Glaubensartikel. Die Wiederbelebung aller erstorbenen Teile des einzelnen Menschengeschlechts, die Wiederbegeisterung aller mechanisierten Teile des einzelnen Menschenlebens ist sein doppeltes Anliegen. Dieser dritte Glaubensartikel soll Gewalt gewinnen über ein Leben, während dessen wir mehrmals unsere Rollen wechseln müssen: deshalb bedarf er eines Zusatzes. Ist unser Leben so wechselnd, dann muß uns der heilige Geist wieder und wieder ergreifen können. Und damit er das kann, muß er auch von uns Jahr um Jahr oder Jahrzehnt um Jahrzehnt wieder entdeckt werden können. Die geistigen Entdeckungen des Menschen geschehen ihm aber immer nur in der Form neuer Ausdrucksweise und neuer Sprache. Der Zusatz zum dritten Glaubensartikel würde also lauten: „ich glaube an den Heiligen Geist ... der sich unser wiederbemächtigt hat von Geschlecht zu Geschlecht und den wir neu entdecken dürfen an jedem Lebenstag." Wie der alte Hymnus der Kirche es schon ausdrückt: *Qui temporum das tempora, ut alleves fastidium* („Der den Zeiten gibst Gezeiten, daß du Überdruß behebst"). Diese freundliche Erleichterung gibt Gott auch unserem geistigen Leben; er erlaubt uns einen Wechsel unseres Vokabulars. Und er erlaubt ihn uns, damit die Offenbarung uns mit ursprünglicher Gewalt, herrlich wie am ersten Tag, neu ergreifen kann. Damit ist ans Licht gestellt, weshalb das Weltalter der gesellschaftlichen Vergänglichkeit es in erster Linie mit der Wiedererzeugung der Offenbarung zu tun hat. Und nun ergibt ein Rückblick: das erste Jahrtausend hat es mit dem zweiten Glaubensartikel zu tun,

das zweite Jahrtausend mit dem ersten, das dritte Jahrtausend mit dem dritten. Das Schlagwort für das erste Jahrtausend lautet *resurrectio,* Auferstehung, Ostern. Das Schlagwort des zweiten Jahrtausends lautet Renaissance, Wiedergeburt, Weihnacht. Das Schlagwort, um das die Völker und Massen heute noch sich verzehren unter dem Druck der Propaganda, des Radiogeschreis, des künstlichen Lichts und des künstlichen Lärms, lautet *re-inspiratio,* Wiederbegeisterung, Pfingsten, ja auch bescheiden genug: *respiratio,* atmen. „Den Atem des Geistes" gilt es wieder zu entdecken. Denn atmen kann nur der ganze Mensch. Deshalb bittet die Kirche am Heilig Abend schlicht: „Herr, laß uns atmen." Da *nobis respirare.*

Selbstverständlich ist dies Nacheinander heilsgeschichtlicher Epochen nur teilweise richtig. Denn alle Glaubenswahrheiten waren mit dem Kommen Christi so vollständig gegeben, wie sie es im letzten Augenblick sein werden. Die ganze Heilsgeschichte ist vielleicht nur ein einziger Augenblick Gottes. Und vor seinem Antlitz gelten die persönlichen Forderungen an den einzelnen Christen ewig. Und trotzdem ist es wichtig, die Überraschungen der heilsgeschichtlichen Reihenfolge auf uns wirken zu lassen. Die Offenbarung spricht in dieser Überraschung zu unserer Vernunft. Und unsere Vernunft vermag nachträglich die Reihenfolge: Artikel II Liebe, Glaube, Hoffnung — Artikel I Glaube, Hoffnung, Liebe — Artikel III Hoffnung, Liebe, Glauben — zu begreifen. Es ist unmöglich, hier mehr als die Aufgabe hinzustellen. Nur eines mag gesagt sein. Zu Ostern 30 gab es einen einzigen Christen. Damals mußte die Heilsgeschichte um die Erlösung der Nichtchristen kreisen. Die Masse der Nichtchristen konnte an die Heilsgeschichte nur herangeführt werden, wenn ihr naiver Schrei nach Erlösung unmittelbar befriedigt wurde. Sie begriffen von Jesus im Jahre 40 unvergleichlich viel weniger als wir. Zum Beispiel suchten sie das Göttliche in der Jungfrauengeburt wie bei ihren eigenen Göttersöhnen und Heroen. Aber nach Erlösung schrien die Seelen damals unvergleichlich viel kräftiger als wir. Die Heiden mißverstanden Christus geistig, aber sie wurden seelisch von ihm erlöst. Die heutige Menschheit ist vom Christentum durchtränkt. Sie ist namenchristlich, scheinchristlich, nachchristlich. Und so sind unsere Seelen zerteilt, und die Kraft des Christlichen ist mannigfach gebrochen und reflektiert. Die heutige, vom Christentum durchtränkte Menschheit möchte ihr eigenes Leben als Offenbarung Gottes leben dürfen. Das Leben des Kindes, des Genius, des Gelehrten, des Fliegers, des Greises, möchte sie offen in seiner geschöpflichen Begnadung leben

dürfen. Wir glauben nicht nur, daß Christus uns erlöst. Wir glauben darüber hinaus, daß er die Welt erlöst *hat*. Und damit glauben wir, daß das Menschengeschlecht in den gläubigen Rhythmus eines Lebens eintreten darf, in dem Gott offen an den Tag gelegt wird. Die Kirche ist die Jungfrau, deren Geburt aus dem Geist, in den Wehen des Geistes, uns neu widerfahren soll.

Ohne einen solchen Glauben an eine wirkliche, uns und die Welt seit zweitausend Jahren wandelnde *Heilsgeschichte scheint mir aller Glaube tot.* An dem Heft „Die Kirche und das Staatsproblem in der Gegenwart" fällt mir besonders auf, wie wenig die meisten Autoren von der Leistung des Christentums in den letzten zweitausend Jahren halten. In ihren Augen hat Gott anscheinend seit dem Jahr 33 n. Chr. mehr oder weniger abgedankt. Dieser tiefe Unglaube der Theologie an die christliche Heilsgeschichte ist wohl der tiefste Grund dafür, daß die Kirchen heute zum Teufel zu gehen drohen. Die Theologen glauben nicht mehr, daß die Fleischwerdung ein seit 1900 Jahren in Lauf gesetzter Prozeß ist. Ich kann auch keinen sehr großen Unterschied darin finden, wenn die eine theologische Schule lehrt, daß Gott sich nur in Christus und seitdem nie wieder offenbarte, oder wenn die andere Schule beweist, daß Christus und die Apostel geistig und seelisch mit den Vorstellungen des modernen Menschen von heute nicht das geringste gemein haben. Die Barthianer und die kritische Schule glauben beide nicht, daß vor 1900 Jahren ein Prozeß, ein Lebensprozeß in Lauf gesetzt worden ist, der uns alle unaufhaltsam ergreift. Die Theologen leben nicht länger aus der Erwartung der Endzeit, aus der Eschatologie. *Der naive Kommunist oder Faschist von heute ist ein besserer Endzeitgläubiger als der durchschnittliche Christ oder gar Theologe.* Die Christen haben den Endzeitglauben an die neuen Heiden und Atheisten abgetreten. Die Kirche, die Welt und das Menschengeschlecht sind im Begriffe, in den Schlagschatten der Endzeit zu treten. Wir sind nicht länger Bewohner der Neuzeit. Auf Mittelalter und Neuzeit folgt sinngemäß die Endzeit. Wir erwarten sie nicht nur, sie ist mitten unter uns. Sie mag tausend Jahre dauern. Aber sie ist da. Die Theologen haben viel Wesens gemacht von der Parusie-Erwartung der ersten Christen und der späteren Parusie-Verzögerung. Diese Debatte ist grundlos. Denn für den, der in der Endzeit lebt, sind beide zusammen, die Parusie-Erwartung und die Parusie-Verzögerung, der Widerspruch, aus dem er lebt[1].

[1] Siehe dazu: Die Kirche am Ende der Welt, in *Credo Ecclesiam*, Gütersloh 1931.

V. *Kirche, Staatenwelt, Gesellschaft*

Wir wollen nun am Schluß auf den Anfang zurückgreifen. Wir müssen den Methoden widersprechen, die in der Schrift „Die Kirche und das Staatsproblem in der Gegenwart" angewendet werden. Der Christ sollte über der Geschichte stehen und dadurch einen Vorsprung vor den Mächten des Zeitgeistes besitzen. Aber die Schrift läßt sich von den Mächten des Zeitgeistes ihre Methoden weitgehend aufdrängen.

Es gibt Kirchenlehre, Staatenlehre und Gesellschaftslehre. Die Lehre von der Kirche ist von Petrus, Paulus und Johannes bis hin zu Alkuin und Nikolaus I. entwickelt worden. Damals gab es keinen Staat. Denn ein rein weltliches Gemeinwesen christlicher Bürger existierte nicht. Der Kaiser war, selbst zu Augustins Zeiten, nur selber Christ, aber es gab keinen christlichen Staat. Augustin hat keine Staatslehre. Das ist gerade der Sinn seines Buches vom Gottesstaat. Der Kaiser als Person erhielt ein apostelgleiches Amt in der Kirche, weil nur er die damals gegen den Raum gleichgültige Kirche verteidigen konnte, soweit der äußere Raum in Frage kam.

Die Staatenlehre wird erst aufgebaut, als Gregor VII. aus der Lehre von der Kirche das Kaiseramt wieder eliminiert und ein für allemal die Vielzahl von Staaten zum Kennzeichen des weltlichen Schwertes macht. Seit den Glossatoren und Scholastikern über die Reformatoren und Idealisten bis hin zu den Bolschewiki und Nazis wird eine Staatenlehre aufgebaut, welche die Existenz der Kirche bereits voraussetzt. Je klarer der Pluralismus der Staatenwelt in dieser Lehre betont wird, je größeren Raum darin die Klarstellung einnimmt, daß alle diese Gemeinwesen von einem *voraufgegangenen* Christentum ihren eigenen weltlichen Charakter herleiten, desto größer ist in dieser Staatenlehre der christliche Beitrag, den Emil Brunner mit Recht verlangt.

Eine Gesellschaftslehre im heutigen Sinn hat weder das 3. noch das 13. Jahrhundert gekannt. Alle Bemühungen der Neothomisten oder des dicken Buchs von Troeltzsch ändern daran nichts. Ich weiß wohl, daß die Kirche eine *sozietas perfecta* genannt wird. Aber gerade darin bekundet sich die Tatsache, daß es sich hier noch um die Verwendung des Wortes Gesellschaft im Plural handelt. In diesem Sinne können wir natürlich jeder eine Societät gründen. Aber diese Gesellschaften stehen im Plural. Und deshalb können sie nur von der Kirche oder vom Staate her betrachtet werden. Zu einer selbständigen Betrachtung der gesellschaftlichen Formen kann es erst

dann kommen, wenn die Gesellschaft zum Singular wird, welcher alle gesellschaftlichen Teilzustände in sich birgt, und trotzdem weder mit Kirche noch mit den Staaten gleichgesetzt werden kann. Dann ist es am Tage, daß die Gesellschaft sowohl die Kirche wie die Staaten zur Voraussetzung hat. Sie folgt der Stiftung der Kirche und sie folgt der Entdeckung der natürlichen Welt. Die Gesellschaft ist etwas Drittes. Die Gesellschaft bedrängt uns als Problem, weil es schon eine Kirche und weil es schon eine Welt gibt und weil das Menschengeschlecht trotzdem noch friedlos ist. Die technische, ökonomische, geographische, naturwissenschaftliche Einheit der Welt hat offenbart, daß der Friede unter den Menschen nichts Technisches, nichts Ökonomisches, nichts Geographisches und nichts Naturwissenschaftliches ist. Und die Menschheit hat außerdem erfahren und erprobt, daß der Friede unter den Menschen nichts Rituelles und nichts Liturgisches, nichts Dogmatisches und nichts Theologisches ist. Die Gesellschaftslehre weiß von einer Verstrickung des Menschen in Funktionen kraft unserer leiblichen Unzulänglichkeit. Sie sucht jedem die Rollen anzuweisen, in denen wir diese leibliche Unzulänglichkeit in dramatischem Ringen mit allen andern überwinden können. Sie sucht uns alle zur Mitwirkung zu verführen, indem sie gerade unsere Unzulänglichkeit verwertet. Eitelkeit, Furcht, Hunger, Geschlechtstrieb, Spieltrieb, Ehrgeiz, Versammlungstrieb, Schaffensfreude, Herrschsucht, Gier sind einige der angenehmen Eigenschaften, mit deren Hilfe uns die Gesellschaft verwertet. Den Namen Gesellschaft verdienen daher nur die Sünden- und Abfallverwertungsanstalten der Menschheit. Die Gesellschaft, mit andern Worten, bewirtschaftet unser irdisches, allzu irdisches Teil. Aber die Heilsökonomie der Gesellschaft bewirtschaftet nicht nur unseren Hunger, das ist der Irrtum des platten Materialismus. Sie bewirtschaftet vielmehr den gesamten „Sündenlümmel" in uns, auch unsere geistigen Leidenschaften oder Laster, wie zu viel Zeitunglesen oder zu viel Kinobesuch. Aber wir haben schon gesehen, daß der sündige Mensch der Endzeit nicht mehr einen Teil der Natur bildet. Er ist den bloßen Reichen der Dinge, der Erde und dem Himmel, gleichmäßig entrückt durch die Mehrzahl seiner Naturen. Und er ist eschatologisch vom Christentum bereits ergriffen. Die Gesellschaft hat den Messianismus dem Glauben der Kirche entnommen und überbietet ihn durch ihre maßlosen Endzeitlehren. Utopien wie die klassenlose Gesellschaft oder der Mythos des 20. Jahrhunderts suchen das Reich Gottes zu überwinden. *Die Gesellschaft hat an die Stelle des Messianismus die Revolution gesetzt.* Zukunftszugewandt

zu sein ist das Wesen der Gesellschaft. Ihr Charakter ist revolutionär. Das ist etwas Neues. Als die Urkirche in die Welt kam, da mußte sie den Völkern den Begriff der Zukunft, des Advents, erst einmal erschließen. Die heutige Kirche muß Wasser in den gärenden Wein der Revolution gießen. Bevor wir das erläutern, ist es vielleicht gut, diese gesellschaftliche Endzeit an die Heilige Schrift anzuschließen. Es ist tiefsinnigerweise der letzte Vers des Alten Testaments, in dem die dem Menschen allein eigentümliche Verblendung vorausgeschaut wird. Dieser Vers des Propheten Maleachi enthüllt die Versuchungen der Endzeit: „Siehe ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. *Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern,* daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage." Der Evangelist Lukas (1, 17) hat nur die eine Hälfte dieses Worts aufgegriffen: als Christus kam, sei das Herz der Väter zu den Kindern bekehrt worden. Wo bleibt die Erfüllung der zweiten Hälfte? Sie kann erst nunmehr wahr werden, wo die Herzen der Kinder dem Ende zurasen. Und in der Tat, am Vorabend der russischen Revolution erschien das Buch „Väter und Söhne". Der Friede zwischen Eltern und Kindern, erzählt Sonja Konvaleska, zerbrach in den sechziger Jahren in Rußland. Heute, nach der deutschen Jugendbewegung, beginnt das Kind so sehr in der Zukunft, daß es zu seinen Eltern umgedreht werden muß. Ein eschatologischer Friede zwischen Vätern und Söhnen muß zum Eckstein der Gesellschaftslehre werden, wenn sie Revolutionen innerhalb der Gesellschaft verwinden und überwinden will. Erst heute ist der Mensch so unabhängig von Geographie und Landesgrenzen, daß Ehe, Erziehung, Reife und Altern der Menschen und Völker als ein ewiges Gezeitenproblem bearbeitbar wird. Denn er beginnt, sogar die Tochter beginnt mit der Abgewendetheit. Solch heilende Gesellschaftslehre ist das Anliegen unserer Zeit. Keine Staatenlehre kann sie bewältigen. Die Staatsmänner greifen zu dem Verzweiflungsmittel der Diktatur. Auch die Theologie verrät eine Art Verzweiflung, wenn sie nur von Kirche und Staat redet, und wenn sie nach wie vor die Aussagen über die heidnische Welt der Cäsaren zum Ausgangspunkt nimmt.

Denn die Gesellschaftsprobleme entstehen erst heute, also in einer von Vielgötterei gereinigten, von christlicher Theologie und weltlicher Naturwissenschaft geläuterten Menschheit. Die Völker Europas und Amerikas sind weder geographisch-irdisch noch stammlich-biologisch

vorchristliche Völker. Sie finden sich alle in der heutigen Gesellschaft vor als Produkte des Kampfes der Kirche mit der Staatenwelt. Die Gesellschaft ist die schlechte Endlichkeit, von der Hegel mit solcher Verachtung zu sprechen pflegte. Die missionierende Liebe der Kirche kann sich also nur dann ihrer Tochter Gesellschaft annehmen, wenn die Kirche die Gesellschaft nicht mißversteht: die Gesellschaft ist eine *nachchristliche Größe.* Die Gesellschaft begeht daher lauter Sünden, die denen des alten Heidentums entgegengesetzt sind. Die Gesellschaft rast dem Ende zu. Die Kirche muß ihr sagen: nicht so schnell. Die revolutionierte Gesellschaft droht ohne Erfüllung zu leben, weil sie alle Mittel zu rasch verbraucht. Die Heilsgeschichte muß die Revolutionärin läutern, damit sie die Zeit voll erfülle. Für diese Gesellschaft muß das Dogma — unantastbar wie es ist — neu übersetzt werden. Was sich im Dogma gegen den Aberglauben der Heidenwelt richtet, also z. B. die Jungfrauengeburt, macht das Dogma für den heutigen Menschen unverständlich. Ich will dies eine Beispiel etwas ausführen, aber dasselbe gilt von dem Begriff des Himmels, der Auferstehung, der Hölle.

Die Jungfrauengeburt ist eine Formel, mit der Jesus in einer vaterrechtlichen Stammeswelt gerechtfertigt werden mußte. Jesus war seinem Vater Joseph Kultgemeinschaft und Fortsetzung des Geschlechts schuldig. Diese Pflicht bestand für ihn aber nicht nur als Sohn zum Vater, sondern der Begriff der Vaterschaft und Sohnschaft band den Juden rückwärts fest an Abraham, Isaak und Jakob. Indem er Josephs Sohn nicht war, war er freigesprochen von dem ganzen Alten Bund. Er wäre als Josephs Sohn nicht ohne Sünde gewesen. Was vom Ahnengott der Juden gilt, das gilt verstärkt vom Ahnenkult der Heiden. Nur der Göttersohn darf neue Tafeln aufrichten. Die Formel „empfangen vom heiligen Geist" ist also Jesu Freispruch vom Ahnenkult in den Augen des antiken Menschen. Wenn mir ein orthodoxer Pfarrer einreden will, und mir ist das immer wieder begegnet, es sei an Maria ein zauberischer kosmischer Prozeß vor sich gegangen, durch eine magische Strahlung sei sie neun Monate schwanger und doch nicht schwanger gewesen, so ist das geschmacklos und heidnisch und doketisch. Soll die Kirche dem Menschen in der Gesellschaft etwas über das göttliche Geheimnis zu sagen haben, so muß sie diesem Menschen das sagen, was ihm imponiert. Diesem Menschen imponiert, daß Jesus das jüdische Gesetz freiwillig bis zum letzten erfüllt. Er kann verstehen, daß Israels Seele aus dem verstockten Volk ganz und gar in Jesus übertritt, daß Jesus selber zu Israel wird. Auch

wird er aufhorchen, wenn wir ihm sagen, daß ihn der Heilige Geist nicht nur von seinem Nährvater, sondern von aller väterlichen *autoritas* und *potestas* von Mutterleib an losgesprochen hat[2] und daß dieser selbe Heilige Geist, der durch Moses und die Propheten gesprochen hat, Jesus zur Mitte der Geschichte[3] erhoben hat, weil er ihn einmal ganz erfüllt und gleichzeitig aus der übrigen Welt sich ganz zurückgezogen hatte. Das Geheimnis der Offenbarung ist eben viel anstößiger als die Namenchristen ertragen wollen. Es ist kein leerer Wahn: Gott ist wirklich Mensch geworden. Und der Heilige Geist wäre nicht heiliger, wenn er aus Sonnenstrahlen oder Zauberkraft bestände, statt aus wirklichem geschöpflichem Samen. Aber um der Heiden willen mußte das Dogma in der Antike so formuliert werden wie es geschehen ist. Ich hätte es 325 in Nicäa auch nicht anders zu sagen gewußt. Ich halte es für unantastbar und habe keine Schwierigkeit, es zu glauben. Aber für die Tochter der Kirche, für die heutige Gesellschaft, ist es unverständlich. Die vorchristliche Front der antiken Heiden besteht für Bolschewisten und Faschisten nicht mehr. Die Gesellschaft sieht die Kirche nicht mit den Augen der antiken Welt, nicht einmal mit denen des christlichen Staatsmannes. Die Gesellschaft hat erlebt, daß die Kirchen und daß die Staaten gestorben sind. Da Gott von der Kirche und von den christlichen Staaten so oft unnütz im Munde geführt worden ist, so schließt die Gesellschaft voreilig, daß Gott auch tot sei, und macht sich einen guten Tag. Aber der echte und unwiderrufliche Vorgang hieran ist, daß Staaten und Kirchen in den Augen der Gesellschaft mindestens für einen Atemzug nicht mehr das göttliche Leben in sich getragen haben. Für einen Augenblick ist die Kirche und ist der Staat selber gottlos. Für einen Augenblick führt der Heilsweg der Seele außen an ihnen vorbei. *Einen solchen Augenblick erlebt jeder ehrliche Mensch in der modernen Gesellschaft.* Er mag darunter leiden wie unter dem Karfreitag, so wie der Baron von Huegel es ausgedrückt hat: der Christ hänge heute am Kreuze zwischen der Welt und der Kirche. Oder er kann darüber jubeln wie der Bolschewik oder der Nazi. Die Hauptsache ist, daß jeder Mensch in der Gesellschaft, der den Atem Gottes spüren will, Kirche und Staat einen Augenblick dahingestellt sein lassen muß, will er nicht selber sterben. Allerdings, die Kirche kann wieder auferstehen. Wie Kinder eine Zeitlang ihre Eltern dahingestellt sein lassen müssen, um sich erst einmal selber

[2] Ebenso zu meiner Freude Karl Barth in seiner Schrift über das *Credo*.
[3] Ein glücklicher Ausdruck Paul Tillichs.

ins Leben hinein zu kämpfen und dann zu ihrer Überraschung finden, daß ihre Eltern vielleicht lebendiger, verjüngter, gesundeter, geheilter sind als sie selber in ihrem Jugendwahn —, so mag es auch der Gesellschaft in ihrem Verhältnis zur Kirche gehen. Ob die Kirche dies Ärgernis geben kann und diese Torheit, das wird ihr Prüfstein sein. Aber die Kirche muß wissen, daß die Gesellschaft aus ihrem eigenen Schoß entbunden ist, daß nicht der Staat, sondern Volk, Jugend, Arbeiterschaft, Rasse an die Kirchenpforten pochen, um festzustellen, ob die Kirche noch lebendig ist. *Die Furcht vor dem Staat ist eine schlechtere Medizin als die Liebe zur Gesellschaft.* Die Kirche muß eine heilsgeschichtliche Gesellschaftslehre ermöglichen, die weder die Sprache des zweiten Jahrhunderts spricht, noch die Begriffe des 12. Jahrhunderts doziert, sondern die redet, weil das Herz voll ist. Gerade daran wird die Wahrheit offenbar werden, daß der Heilige Geist sich unserer wiederbemächtigt von Geschlecht zu Geschlecht. Auch uns geschieht eine jungfräuliche Geburt.

VI. *Datiertes Denken*

Die biblische Sprache ist die christliche Sprache. Das theologische Denken und seine Ausdrücke sind unchristlich. So christlich die Seele des einzelnen Theologen sein mag, so sind seine Gedanken unchristlich, sobald sie abstrakt werden. Was nicht einer eigenen bestimmten Erfahrung entspringt, noch einer bestimmten geschichtlichen Erfahrung der Kirche, das mag idealistisch, platonisch, philosophisch und systematisch ja sehr schön sein — christlich kann es nicht sein. Deshalb sind wir selber in diesem Aufsatz gezwungen, *heilsgeschichtlich* zu reden. Denn ich habe kein System außerhalb dessen, was mir und der ganzen Welt geschehen ist und immerfort geschieht[4]. Jesus selber wußte um den Geist und seine Versuchungen. Er hätte bessere Bücher schreiben können als die Philosophen. Starren wir nicht immer nur auf sein Blutopfer am Kreuz. Den heutigen Menschen imponiert das manchmal gar nicht. Sie ahnen nicht, daß er für die Vergöttlichung des Menschen gestorben ist und eben deshalb keine Bücher schreiben durfte. Laßt uns dem Menschen von heute sagen, daß Jesus auch das größere Opfer gebracht hat, sich des abstrakten Denkens zu entschlagen. Er predigte nicht wie die Schriftgelehrten. Er

[4] Dies ist unübertrefflich ausgesprochen in einem Briefe Franz Rosenzweigs, Berlin 1935, S. 386 f. (17. Januar 1920).

beschränkte sich darauf, zu denen zu sprechen, die er traf und die ihn suchten. Er hat nichts über das Gute, Wahre, Schöne oder über die Ideale ins System bringen wollen. Und so hat er seine Geistreichigkeit geopfert, damit er statt dessen sagen durfte: heute ist die Schrift erfüllt vor euren Augen. Erst als Jesus die Versuchung des Geistes bestanden hatte, trat er als Messias auf. Nach ihm können nur die Elemente des Lebens zu seinem messianischen Reich gehören, welche die Versuchung des Idealismus hinter sich getan haben.

Das Denken, als Wissenschaft, als System, als Lehrgebäude läuft leer, wenn es nicht folgt auf eine Versuchung des Geistes. Zeitweilig müssen die Gedanken versiegt sein, vorübergehend muß uns die Sprache versagt haben, ehe der Geist aufbrechen kann. Denn nur wem sich Gott versagt hat, kann sich Gott offenbaren. Nur die Wissenschaft, die ans Ende ihres eigenen Wissens gelangt ist, kann wiedererstehen. Daß der Sünder sich aufgeben muß, um zu Gott zurückzufinden, ist ein Gemeinplatz. Aber doch steckt in diesem Gemeinplatz das tiefste Geheimnis des geistigen Lebens. Denn nun hat der Sünder in seiner Bekehrung das Datum, an dem es ihm wie Schuppen von den Augen fällt. Hätte er dies Datum nicht, so könnte er Licht und Finsternis nicht unterscheiden. Nun aber hat er eine Vorgeschichte und eine Nachgeschichte dank dieses Datums. Und so wird erst durch diese in der Mitte seines Weges fallende Entscheidung der Mensch fähig, zu seinen Überzeugungen zu stehen und etwas Wirkliches zu wissen. Das, was von der Seele des einzelnen gilt, gilt aber auch von der Wissenschaft im ganzen. Eine Wissenschaft, die sich nicht zu ihrer Verzweiflung bekennt, kann Licht und Finsternis nicht unterscheiden. So steht es heute mit den natürlichen oder weltlichen Wissenschaften vom Menschen. Als sich in Weltkrieg und Weltrevolution die Einheit der natürlichen Welt und der Friede des Menschengeschlechts klar als zweierlei voneinander trennte und sonderte, da wurde der Traum der Wissenschaft von der einen Natur des Menschen begraben. Denn trotz der Einheit der Chemie, Physik, Geologie, Astronomie, Anatomie, Zoologie, Botanik und Technik über die ganze Erde, also trotz der Einheit unserer Gedanken über die Welt, zerbrach die Einheit der Menschen und Völker. Dies Datum der letzten zwei Jahrzente ist das Datum der Verzweiflung aller bisherigen Gesellschaftslehren und Soziologie. An diesem Datum wurde zweierlei unwiderleglich klar: weder die Kirche noch die Naturwissenschaft führen zum Frieden zwischen den Völkern. Gottes Wille war nicht mit ihnen, weder mit den Feldpredigern noch mit den Gas-

chemikern. Wir stehen an einem Grabe. Nun muß ich allerdings eines zugeben: Wer dies Grab nicht sieht, für den ist alles vorstehend Geschriebene Torheit oder Bosheit. Datiertes Denken, christliches Denken ist immer nur für die, deren Stimme versagt, deren Atem gestockt, deren Denken zu versiegen gedroht hat. Das automatische Weiterdenken der Rationalisten kennt kein Erschrecken, kein Zusammenbrechen, keine Umkehr des Denkens im Verhältnis zur Wirklichkeit. Man denkt weiter so als sei nichts geschehen. Aber Gott gebietet uns Schweigen, wenn er spricht. Er räumt mit ganzen Bibliotheken auf, wenn er die Völker richtet. Er wandelt unsere Gedanken, wenn wir auf ihn hören. Nur für die Wissenschaft, die am Grab ihrer Hoffnungen, ihrer Ideen, ihrer Siegesträume steht, nur für diese öffnet sich der Quell neuer Wahrheit. Das ist nicht gleichzusetzen dem Weitereilen zu neuen Problemen, weil sich die äußere Lage geändert hat; es handelt sich um eine innere Mission der Methode. Es ist die Methode des Idealismus, die der Weltkrieg gerichtet haben sollte, aber noch nicht gerichtet hat.

Der christliche Glaube ist gegen den Dogmatismus gelehrter Systeme in die Welt gekommen. Er war der erste Schritt in die Erfahrungswissenschaft hinein. Seine drei Artikel haben der Biographie und Geschichte, der Erkenntnislehre und Naturwissenschaft den Weg gebahnt. Augustin hat der Seele die Freiheit geschenkt, die ganze Welt als Gottes Schöpfung zu erforschen. Heute ist dieser Glaube bei dem sündigen Forscher selbst angekommen. Der Idealismus und sein Zwilling, der Materialismus, haben bis Nietzsche die scholastische und akademische Welt beherrscht. Das ist sicher providenziell gewesen. Aristoteles und Plato wurden so wiederbelebt und damit wurde dem Verstand der Anmarschweg auf Christus offen gehalten. Aber heute ist der idealistische Intellekt so kraftlos, daß er begraben werden muß. Und das gilt auch gerade von dem Intellekt der Theologen. *Die Theologie selber* ist heute, und zwar ebenso durch ihre Begriffe und Ideen wie durch ihre historische und philologische Kritik der *Hort des Unglaubens.* Sie verkörpert die atheistische Methode in der Wissenschaft. Denn sie redet von Gott in der dritten Person als einem Er; das kann man nur, wenn man nicht in Gottes Gegenwart denkt. Die Theologie handelt von Gott *in absentia Dei,* d. h. sie befindet sich selber im Sündenstande. Hingegen die erlöste Seele und alle erlösten Gemeinschaften haben ein Wissen vom Walten Gottes aus ihrer eigenen Erfahrung. Sie brauchen sich daher nicht platonischer Ideen zu entsinnen und über diese zu räsonnieren, und

wenn diese Ideen die allerschönsten, ja wenn es die Idee Gottes selber wäre. Jede Seele und jede Gemeinschaft von Seelen, die etwas gemeinsam erfahren haben, können schlicht davon erzählen, was Gott Großes an ihnen getan hat. Und weil sie bereits gemeinsam über den Strom des Lebens gesetzt haben, sind sie nicht länger Subjekte, die über fremde Objekte reden. Die Seele, soweit sie von Gott erfahren hat, ist ein Trajekt, und soweit sie sich von Gottes Gebot in die Zukunft werfen läßt, ein Präjekt. Vernunft und Gehorsam sind keine Eigenschaften von Subjekten und Objekten, sondern von der Seele, die Gott dankt, was er an ihr getan hat und auf Gott hört, damit sie weiß, was ihr geschehen soll. Solche Gemeinschaften, Völker, Familien, Gruppen haben es an sich erfahren, daß sie das zeitliche Ebenbild Gottes sind. Deshalb müssen sie es sich verbitten, mit den zeitlosen Begriffen des Unglaubens einer Theologie analysiert zu werden. Die Theologie muß heute mitsamt aller Wissenschaft, die in *absentia Dei* operiert, sich in ihre Schranken weisen lassen.

Man kann das auch anders ausdrücken. Kant und Thomas von Aquino, der katholische und der evangelische Scholastiker, der Aristoteliker und der Plátoniker, sie sind beide die Besiegten des Weltkrieges. Deshalb sind Katholiken und Protestanten heute so stark auf die Wiedervereinigung mit der Ostkirche angewiesen. Denn „seelisch sprechen diese Orthodoxen noch die unermüdete Sprache der alten Kirche" (Hans Ehrenberg). Rom, Wittenberg und Genf sind seelisch erschöpft, haben aber trotzdem geistig keinen Vorsprung mehr gegenüber der Ostkirche. Denn die Westkirchen haben zwar eine Staatenlehre vor der Ostkirche voraus, aber eine heilsgeschichtliche Gesellschaftslehre können wir erst jetzt in Angriff nehmen. Die westliche Theologie ist in ihren Methoden noch nicht heilsgeschichtlich, sondern vorchristlich; sie ist weder datiert noch Gespräch, weder konkret noch wortverwandelnd wie die Sprache Jesu. Deshalb versiegt heute die idealistische und die kritische Theologie. Der jähe Abbruch der Lebendigkeit der Theologie wird durch eine große theologische Persönlichkeit bezeichnet. Albert Schweitzers Rückzug an den Kongo ist der große Protest des Christen am Ende der Neuzeit. Schweitzer hatte aufgedeckt, daß die Theologie von Herder bis Wrede einmal im Kreise herumgegangen war. Die Begriffe der Theologie halfen dem Christen in Schweitzer nicht länger; sie verwirrten ihn. Er selber hat einen griechischen Verstand und spricht von der „Mystik" des Apostels Paulus. Gerade deshalb hat Schweitzer sich, d. h. diesen Griechenkopf preisgegeben.

Die Theologen selber betrachten ihren Gegenstand wie einen, nun eben wie einen Gegenstand, und einen Gegenstand kann niemand glauben. Der soll noch erfunden werden, der einem Objekt seines Denkens Verehrung zollen kann. Was wir nicht glauben, dem geben wir keine Zukunft. Und so leiht die Theologie dem Glauben keine Zukunft. Die bekannte Enzyklopädie über „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" hat diese unglaubliche Wirkung der Theologie in ihrem Namen verewigt: diese Religion in Geschichte und Gegenwart ist zweifellos ohne Zukunft. Aber der Geist muß den Glauben verstärken. Geist, der nicht die Zukunft hervorruft, ist kein Geist, sondern Intellekt. Des Paulus Soziologie war nicht „Mystik" und sie war nicht das, was heut „Theologie" heißt. Sie war auch nicht der gesunde Menschenverstand. Paulus spricht vielmehr als der geheilte Menschenverstand. Wer wollte anders sprechen? Paulus spricht, wie kein Albert Schweitzer denken kann. Denn Paulus spricht; aber die Theologen denken wissenschaftlich. Paulus wußte, daß nur der sprechen kann, der unter einem Anruf steht (wie unser viertes Kapitel zeigt). Aber die wissenschaftliche Theologie ruft heute weder bei Katholiken noch bei Protestanten Zukunft hervor. Sie ist dem Glauben entfremdet. Sie redet über den Glauben. Sie begräbt — in würdigen Formen — den Glauben der Vergangenheit.

Heilsgeschichtliches Denken empfängt seinen Sinn in unserer Weltsituation aus zweierlei: 1. aus ihrem Datum, 2. aus ihrer Beziehung auf die Revolutioniertheit der Gesellschaft.

Zu 1: Das Datum unseres Denkens ist nachchristlich. Wir finden die Kirche und alle Wirkungen der Kirche in der Welt bereits vor, die unser Denken erregt. Soweit wir uns zu diesem Datum bekennen und die Kirche für ebenso real halten wie Baum und Strauch, werden wir fruchtbar sein. Die übliche Soziologie verhehlt sich ihr Datum. Sie bildet sich ein, ihr Denken richte die Zeit und sei selber zeitlos. Durch ihre Undatiertheit ist diese Art Soziologie wurzellos. Aber nur als Tochter der Kirche und der Staaten ist Gesellschaft fähig, sich in die Zeit an einem klaren Augenblicke der Geschichte einzuwurzeln. Nur als Tochter Jesu kann die neue Weisheit die Erfüllung der von den Griechen so inbrünstig verehrten Sofia werden.

Zu 2: Die Gemeinschaftslehre von Völkern und Menschen ist ausgerichtet auf die Revolutioniertheit der Gesellschaft. Der Wettlauf mit diesem Pseudomessianismus gibt unserer Lehre ihr Ziel. Wesley mußte gegen die Enthusiasten eifern, weil sie das Ziel ohne die rechten Mittel wollten. Ähnlich geht es uns mit dem modernen Den-

ken. Die Soziologie, die sich der Revolution verschreibt, gibt ihren Geist auf. Sie wird selbst bloße Revolution um ihrer selbst willen. Die liberale Soziologie, die sich ihren Zusammenhang mit der Revolution verhehlen möchte, muß wahllos und ziellos bleiben. Ziellosigkeit ist so sinnlos wie Wurzellosigkeit. Nur wenn sie ausgestreckt zwischen ihrer Geburtsstunde und ihrem Ziel sich entfaltet, wenn sie heilsgeschichtlich ist, kann die Gemeinschaftslehre eine geistige Macht sein. Die Geburtsstunde schlug im Weltkrieg mit dem Sieg der technischen Natur und der Revolutionierung des Menschengeschlechts. Das Ziel war klar, als die hastige Jagd nach dem Endziel durch die revolutionierte Menschheit einsetzte. Der Geist lehrt uns, geduldig die Zeit zu erfüllen.

Die Lehre von den menschlichen Ordnungen kann nicht dogmatisch sein und sie kann nicht voraussetzungslos sein; sie ist daher weder scholastisch noch akademisch. Sie hat keinen Sinn außerhalb ihres Geschichtstages. Und weil sie an einem bestimmten Geschichtstage kommt, an dem das Christentum bereits den menschlichen Verbänden die Unruhe einer „Zukunft" als der treibenden Macht der Geschichte mitgeteilt hat, so hat sie auch vor ihren Zeitgenossen keine angeborene Autorität voraus. Begriffe reden über Gegenstände. Aber kein Mensch kann über die Menschen in Begriffen reden. Sondern ein Mensch redet zu andern Menschen. So ist also die Heilsgeschichte in einer ausgezeichnet demütigen Lage. In ihr redet der einzelne Denker nicht im Namen einer Schule oder einer Wissenschaft oder einer Kirche. In ihr können wir alle nur, ein jeder in seinem eigenen Namen, anfangen zu andern Menschen zu sprechen, in dem Glauben, daß wir und die andern uns am Ende dabei in Gottes Namen verstehen werden. Das Stückchen Glaube, das der Geist der Zukunft entgegenbringen muß, damit er sich vom Intellekt unterscheide, ist der bescheidene Glaube, daß erst die Antwort des Hörers meines Wortes mein Wort vollendet, so wie auch mein eigener Gedanke nur die Antwort auf eine tödliche Gefahr der Seele ist. Lehre und Wissenschaft sind keine Kunstwerke, treiben überhaupt nicht des Gesetzes Werke; sie sind auch keine göttlichen Gebote. Sie sind Angebote an uns, mir dich, mich dir mitzuteilen.

Die Wissenschaft hat zu lange die Gelehrten dazu verführt, im Namen einer Macht zu reden, die mehr sein sollte als der einzelne. Die akademischen Gelehrten suchten sich am Ideale zu erkennen. Für das zeitlose Denken war die Gemeinsamkeit des Ideals das einzige Bindemittel. Wir, die wir aus der Zeit kommen und in die Zeit

gehen, brauchen uns nicht an Idealen zu erkennen. Wir erkennen uns an unserer Stärke und an unserer Schwäche, an unserer Verzweiflung und an unserem Glauben. Glaube macht die Kehle weit; Unglaube verengt sie; aller Glaube ist daher rhythmisch. Die Quantentheorie gilt auch für den Glauben. Niemand glaubt immer. Wir brauchen einander, weil jeder von uns zeitweilig nicht glaubt. Ein Glaube, der ununterbrochen da wäre, wäre kein lebendiger Glaube. Denn alles Lebendige muß entschlummern, um wieder zu erwachen. Mit andern Worten, wir erkennen uns an den Geburts- und Todestagen unseres Denkens. Wir können darauf verzichten, die ungeheure Wirklichkeit der Hölle durch den Glauben an die Güte des Menschen oder den Fortschritt zu überzuckern. Der Humanist war den Themen nicht gewachsen, denen wir uns zuwenden müssen, und der Theologe auch nicht: Judenverfolgung und Revolution, Blutrache und Blutschande, Menschenopfer, Neid, Angst, Verzweiflung, Selbstmord. Die Höllenfahrt Christi gibt uns den Mut, die Hölle der menschlichen Leidenschaften zu offenbaren. Wir müssen die Dämonen, die Urtriebe in uns beherzt ins Auge fassen. Denn Kirche, Staat und Wirtschaft verfallen heute diesen Urtrieben. Unser Datum, als nachchristlich, gibt uns die kühne Demut dazu; wir können auch im Rasen der Dämonen die Elemente der Schöpfung verehren; denn wir wissen: sie sind bereits längst auf dem Wege zu ihrer Wiedervereinigung und zum Frieden: die Kirche hat den Himmel geöffnet; die natürliche Menschheit des zweiten Jahrtausends hat das Fegefeuer durchschritten; es ist dieselbe Seele, die den Heiligen in den Himmel und Goethe, Shakespeare und Dante durch ihr Fegefeuer führte, die uns heute in die Hölle hinabsteigen läßt. Jesus ist uns vorangegangen. Neben der kühnen Demut, die wir unserer Nachfolge verdanken, bedürfen wir der schweigenden Gottesfurcht. Und sie kommt uns von unserer klaren Zielsetzung. Umringt vom Hasten gegen das Ende hin haben wir Harren und Erwartung auszusöhnen. Denn wir wissen, unsere wirksamen Worte sind nicht aus uns. Sie werden uns abgefordert, jedes Wort zu seiner Zeit.

Eingegrenzt von Datum und Ziel wissen wir, daß wir weder den Anfang noch das Ende zu „machen" brauchen. Den Anfang hat Jesus von Nazareth gemacht. Und das Ende bringt der Heilige Geist. Aber die Mitte ist unserer Liebe anvertraut. Wir sehen unsere Nächsten, unsere Kinder, unsere Kirche durch die Schuld der Idealisten in Theologie und Physik um ihre Erlösung zu Ebenbildern Gottes betrogen. Und rüsten uns wider die Theologie.

Drittes Kapitel

THEOLOGIE OHNE ZEITPUNKT

Ein Briefwechsel mit Konrad Thomas

„Heilsgeschichte wider Theologie" wurde dem „Göttinger Kreise" vorgelegt. Dieser Kreis bildete sich, um die im Sommer 1950 von mir gehaltene Vorlesung „Die Ordnung unseres geistigen Lebens zwischen 1100 und 2000" trotz meiner Rückkehr nach „Four Wells" weiter zu verfolgen.

19. II. 1951

Geehrter Herr Rosenstock-Huessy,

Da in unserem Kreise die Fragen nicht beantwortet werden konnten, die ich zu „Heilsgeschichte wider Theologie" vorlegte, nahm ich den Auftrag an, Ihnen darüber zu schreiben.

Ich fragte und frage nicht nur der Theologie wegen, sondern auch der Geschichte wegen.

Denn das führte mich überhaupt in Ihren Kreis, als ich von einem Kommilitonen hörte, Sie wüßten hinzuweisen auf eine Anschauung der Geschichte, die ihre Mitte in dem Kern unsres Glaubens, in Jesus Christus hat. Und vielleicht können Sie verstehen, wie ein aus dem Naiven herausgerissenes Leben ohne ein Wissen um Geschichte ist.

In dieser Schrift behandeln Sie nun nicht nur, was Heilsgeschichte ist, sondern gleichzeitig greifen Sie die Theologie an, weisen auf die Notwendigkeit einer Gesellschaftslehre hin, wenn auch von der Geschichte her, und üben Kritik an der heutigen Denkweise. Das macht es arg schwer, Ihr Anliegen zu verstehen, denn am Ende habe ich von allerlei Dingen Ahnungen, aber von nichts Vorstellungen.

Eine Entfaltung heilsgeschichtlichen Denkens würde sehr wichtig sein in der Debatte um das, was Geschichte ist. Sie aber zeigen einen heilsgeschichtlichen Plan, ohne daß Sie auf die mannigfache Fragestellung, die für uns damit verbunden ist, eingehen.

Vielleicht meinen Sie, dies Bild der Heilsgeschichte müßte für sich selber sprechen. Aber das geschieht für uns nicht. Als Beispiel dafür: Ich gab Ihre Schrift einem zukünftigen Dogmatiker, um einiges vom Theologischen her dazu zu erfahren. Dieser meinte, schon wieder ein geschichtsphilosophisches Schema vorgelegt zu bekommen, *weil er als Barthianer gar keinen Zugang dazu hatte.*

Aber auch ohne dies überlegte ich mir: Stimmen denn die Worte: „Die Fleischwerdung ist ein seit 1900 Jahren in Lauf gesetzter Prozeß" und „die Ausbildung der Völkerfamilie in der vom Kreuz aufgewühlten Geschichte muß als biologischer Prozeß angesehen werden"?

Solches verwirrt notwendig die Darstellung der Heilsgeschichte. Denn wenn wir sagten, „Geschichte" habe etwas mit einem „biologischen" Prozeß zu tun, würden wir dann nicht gerade dem Vergehen der naturwissenschaftlichen Neuzeit anheimfallen?

Außerdem verstehen wir unter Fleischwerdung doch etwas ganz anderes. Jesus Christus ist die Fleischwerdung und er ist auferstanden und gen Himmel gefahren. Und daß dies geschichtlich sich ereignet hat, ist die Begründung des Christenglaubens. Was seither geschehen ist, und was dieses für uns bedeutet, darnach fragt heut die Theologie und sucht es zu beantworten — zusammen mit dem Denken der Zeit in größerem Maß als zuvor.

Zwei Bücher erschienen in den letzten Jahren: „Das Mysterium der Geschichte" von Paul Schütz und — ganz anders — „Christus und die Zeit" von O. Cullmann, beide völlig verschieden von Barth und Bultmann.

Aber zur Theologie überhaupt: es sieht so aus, als wollten Sie diese ganz überflüssig machen.

Ich meine nicht, daß die Theologen heut „ungläubig" seien, aber daß sie mehr denn je kleingläubig sind, möchte von mir aus den Tatbestand treffen. Übrigens würde sich als Konsequenz Ihres letzten Briefes gegen Verallgemeinerungen ergeben, daß man nicht „die" Theologen sagen sollte. Ich persönlich meine, daß sich sehr vieles an der Theologie ändern muß, aber wie, wozu hin?

Was ich selbst zur Heilsgeschichte sagen könnte, ist noch zu unreif in der Darlegung. Der Grund dafür mag sein, daß ich mich bisher wenig mit Geschichte befaßt habe, weil ich damit ja nichts Eigentliches anzufangen wußte.

Konrad Thomas

Lieber Herr Thomas, 12. 3. 1951

Welche Botschaft! Ihr Dogmatiker leugnet die Einheit von Dogma und Geschichte; und von sich selber melden Sie, daß Sie mit der Geschichte noch nichts Rechtes hätten anfangen können. Dazu ist Ihnen der Ausdruck „biologischer Prozeß" anstößig, denn Jesus Christus sei ganz für sich Fleisch geworden; so sei seine Fleischwerdung etwas ganz anderes, nichts Biologisches.

Ja, der Zustand wird durch Ihre Worte als genau so heillos ausgewiesen, wie ihn meine Schrift voraussetzte.

Früher nämlich hat das Christentum sich stolz dazu bekannt, eine historische, geschichtliche Religion zu sein. Damit trat es in bewußten Kampf gegen Philosophien, Mythen, Mysterien, Aberglauben und Ritualisten.

Damals hätte niemand sagen können, „ich bin Theologe, kann also" (oder „aber") „mit der Geschichte nichts anfangen.", „Ich bin Dogmatiker; der Rest ist Geschichtsphilosophie."

Die Geschichte der Generationen der Himmel und der Erde steht am Anfang des Alten Bundes. Da haben Sie, verehrter Kommilitone, die krasseste biologische Heilsgeschichte, nämlich einen mit der Erschaffung des Lichts unaufhaltsam in Lauf gesetzten Prozeß als *Inhalt* unseres ersten und *Hauptwissens von Gott:* Gott schafft Stammbäume.

Am Anfang des Neuen Testaments ist es ebenso kraß. Da kommt der Messiaszustand aus dreimal vierzehn Generationen; also aus drei revolutionären Geschichtsepochen baut sich das Dogma von den geistigen Offenbarungen Gottes im Menschengeschlecht auf. Wenn Sie mit der Geschichte nichts anfangen, können Sie womöglich auch mit der Theologie nichts anfangen?

Ja, die Dinge stehen heut so sehr Kopf, daß diese radikale Einsenkung der Glaubensvorgänge in Biologie und Historie für mythisch gilt. Gegen den Mythos kam unser geschichtlicher Glaube in die Welt!, aber Sie setzen schlicht voraus, daß es Theologie ohne Geschichte gebe.

Lassen Sie es mich vorweg zugeben: Ja, für die Schwachheit und den Schwachstrom der Schulhäuser existiert diese außergeschichtliche Erscheinung, „Theologie", die Gott in absentia, den Glauben ohne die Fleischwerdung, und die Welt ohne ihre Herrlichkeit behandelt. Sie ist indessen eine vom geschichtlichen Kirchenglauben des Leibes Christi dem nachhinkenden Schulverstand im Jahre 1125 und später immer wieder gemachte Konzession, und nur als solche Konzession hat sie Sinn.

Die Theologie ist der einem vorchristlichen Denken hingeworfene Brocken, damit die Schulhäuser das volle Leben des Glaubens gefälligst ungeschoren lassen. Theologie ist für leere Gehirne, daher vorgeschichtlich, vorchristlich, und wie alles Vorchristliche, von der Kirche in eine dienende Funktion wieder eingesetzt, aber wie gesagt, erst nach einer Quarantänezeit von elfhundert Jahren.

Damit sind wir am springenden Punkt, bei der Scheidung von Theologie und Glauben.

Die Theologie heut ist wie ein Schweißtuch der Heiligen Veronika, das sich nicht mehr vom Antlitz des Glaubens will abheben lassen. Ja, in dem Denken der meisten klebt es so fest, daß sie sogar den Unterschied leugnen zwischen dem lebenden, leidenden und erlösten Antlitz des Glaubens und dem Schweißtuch der Theologie.

Ein Wunder ist das nicht. Denn bei uns Protestanten sollen eben alle Theologen sein. Luther hat zwar vom allgemeinen Priestertum angefangen, aber herausgekommen ist schon bei Melanchthon statt dessen eine allgemeine Theologie; seine „Gemeinplätze" muß jeder Laie wissen. Zu Goethes Zeit bekam der Erbprinz von Sachsen-Weimar fast dreihundert verschiedene theologische Fragen zur Konfirmation vorgelegt. Herder, der begeisternde Herder, hat ihn in dieses theologische Korsett eingeschnürt.

Kein Wunder, wenn heut die Leute glauben, es sei kein Unterschied zwischen Theologie und Glauben, wenn viele das Christentum für eine Theologie halten oder, auch häufig, für eine Lebensphilosophie. Ach, und dann ist es ja klar, daß es eine lebensfeindliche Philosophie ist.

Diese „lebensfeindliche Macht des Christentums" wird Ihnen ja verschönert durch einen irgendwo im Himmel befindlichen, von uns Sterblichen im Raum der Geschichte abgetrennten Herrn. Mir nicht. Nur wenn ich mit dem Aufgefahrenen unzertrennbar zusammengehöre, gegen alle Philosophien, Mythen und theologischen Hörsaaldiskussionen „über" ihn, nur dann ist das Christentum nicht etwas Abscheuliches. Aber dann muß ich „biologisch", lebensmäßig, mit ihm zusammenhängen durch die letzten 1951 Jahre, geschichtlich, lebens- oder schöpfungsgeschichtlich. Und dann kann ich, ohne erst in der Geschichte angefangen zu haben, mit der Theologie nichts anfangen. Gott ist nirgends im Raum, ohne Ort, aber wir sind in ihm, sagt Augustin.

Nehmen wir nun ein zweifellos wichtiges und wahres Buch wie das Cullmanns, „Christus und die Zeit", und fragen wir die schlichte

Frage: was ist an diesem Buch Theologie und was ist Glaube? Ich tue das mit dem größten Respekt für diesen ausgezeichneten Denker.

Sie nehmen offensichtlich an, daß so ein Buch mit Haut und Haar in die Theologie gehört, aus ihrem Fortschritt als Wissenschaft entspringt, und daß man dann mit diesem theologischen Buch bewaffnet seinen Glaubensstand verbessert, die Kirchengeschichte von daher besser aufbaut usw. Darnach hinge die Geschichte unseres Heils von einer wissenschaftlichen Theologie ab, welche ihrerseits an den Glauben aus der Forschung herangetragen wird.

Mir ist das alles nichts als eine Fiktion der Eitelkeit. Die Geschichte der theologischen Fragestellungen ist abhängig vom Gange des Glaubens und den Leiden von Menschen, die nicht Theologen werden. Zwar kenne ich Cullmann nicht, aber er wird vielleicht zustimmen, wenn ich sage: Die Geschichte der Theologie ist eine Wirkung der Anziehungskraft des Heils auf die Verstände der Verständigen. Als bloßes Denken regen sich freilich die Zweifel in jedem Knaben. Aber daß es eine Geschichte der Theologie gibt, das hat die kindlichen Spiele des Verstandes zu einem Sproß am Baum des Glaubenslebens geadelt. Und darin ist das Heil sogar am härtesten Widerstand, an unserm Verstand überwältigend in die Erscheinung getreten.

Nehmen Sie ein großartiges Beispiel. Die liberale und die orthodoxe Theologie hatten im neunzehnten Jahrhundert das Jüngste Gericht nicht mehr ernst genommen, und die sogenannten letzten Dinge, die Eschatologie, wurden durch den Fortschrittsglauben ersetzt. Da wendete sich Friedrich Nietzsche gegen diese gottverlassene Theologie, die nur auf die Zukunft hin, aber nicht mehr aus der Zukunft heraus leben wollte, und er ist um seines Glaubens an das Jüngste Gericht willen wahnsinnig geworden. Er wurde wahnsinnig, als die vernünftigen Europäer endgültig dem Wahnsinn verfielen, als die Allianz zwischen Frankreich und Rußland perfekt wurde, der einzige Friedensstaatsmann, Bismarck, fiel, und der automatische Fortschritt die Opfer für den Frieden den erhitzten Nationen überflüssig zu machen schien. In Nietzsche also regte sich das kommende Unheil als Heil für uns, als vorweggenommenes Leiden. O Tiefsinn dieses Wahnsinns, o Weisheitsweg, uns in die Eschatologie zurückzuzwingen!

Und in der Tat, daraufhin erschien 1892 Johannes Weiß' erster Hinweis auf den eschatologischen Charakter des Christentums. Heut weiß jeder, daß die Endzeiterwartung ernst zu nehmen sei. Aber das „*Daraufhin*" der Weißschen Nachfolge Nietzsches wird nicht gesehen.

Und hier scheiden sich die Geister. Glauben Sie, Sie könnten mir einreden, Johannes Weiß sei nicht von der Erschütterung, die Nietzsche umwarf, unterirdisch auf seine Fragestellung gestoßen worden? Wer hat also Cullmann seine Frage gestellt? Die Theologen sagen: sein Doktorvater. Meine Zeitgenossen sagen: sein Herz; denn wir haben seit über vierzig Jahren in unserer Zeit so gelebt und geglaubt, wie Cullmann nun Christus und den Aposteln wieder zu glauben erlaubt, und wie alle Christen zu allen Zeiten zur Zeit sich verhalten haben, außer zwischen 1870 und 1914.

Also, Nietzsche, Marx, viele andere, ich selber, haben an Gott geglaubt und seine Macht der Zeit zugrundegelegt, bevor Cullmann sogar für Theologen dieselbe Grundlage wiederentdecken konnte. Seit 1906 setze ich voraus, was Cullmanns Leser nachsetzen. Und da sollen wir den Primat der Theologie zusprechen? Das sei ferne. Auch in Cullmann ist nicht der Theologe, sondern der Mann fortgeschritten. Denn erst werden ganze Menschen umgedacht und umgewendet, und dann pflanzt sich das in das Periskop des Unterseebootes im Ozean des Glaubens, in das theologische Periskop schließlich fort. Ohne gläubige Mannschaft im U-Boot hat auch das schönste Periskop keinen Wert.

Jedesmal also, wenn eine alte Art des Wissens fahrengelassen werden muß, und eine neue Wissenschaft in uns hineingelassen wird, dann muß diese Metanoia, dies Umdenken, erst total den ganzen Menschen, mindestens einen wie im Fall Nietzsche, ergriffen haben, bevor hinterher darüber auch bloße Bücher geschrieben werden können. Auch heut ist das Buch Niederschlag von Umwendungen lebender Menschen mit ihrem ganzen Herzen und mit ihrem ganzen Vermögen.

Die Kraft zu dieser Metanoia kommt nur aus der Zugehörigkeit zum biologischen Lebensprozeß der Schöpfung, in der Christus natürlich auch über Nietzsche Gewalt gehabt hat, und diese Metanoia hat noch jedes Glied an seinem Leibe so fruchtbar werden lassen, daß Johannes Weiß und Cullmann als lebende Glieder gar nicht anders können, als auf sie hören. Nietzsche hat eine Vollmacht erworben, die ohne menschliche Reden wirkt, die keine Diplome oder Bescheinigungen benötigt. Die gesamte Welt weiß das auch. Jeder will gern solche Vollmacht für seine Gedanken. Die Bescheinigungen, die wir nach dem Examen kriegen, sind doch nur die Derivate, die sekundären Lebensprozesse, in denen dies Vollmächtigwerden nachgebildet und eben damit anerkannt wird. Theologie und Examina und Diplome sind Abbildungen, dessen nämlich, was *extra praetorium*, wie der

Hebräerbrief sagt, schon geschehen ist. Kein Johannes Weiß *intra castra* ohne den einsamen und wahnsinnigen Nietzsche *extra castra.*

Die Wissenschaft erneuert sich in den Herzen. Denn es muß jemand sein Amt und sein Wissen vergessen können und vergessen haben, um einer neuen Fragenot willen. Das ist die Größe Max Plancks zum Beispiel, daß er sein bestes Wissen, das Herz seines Wissens sozusagen, sich aus dem Herzen reißen konnte.

Genau umgekehrt wie das Kind, welches zu seiner Unwissenheit hinzulernt, ist dem Mann die *Docta Ignorantia* aufgetragen, der Mut, die „Spitze der Zivilisation" und die gesamte „Bildung seines Jahrhunderts" neu vergessen zu können um einer neuen Not willen. So hat Gerson als Kanzler der großen Universität Paris abgedankt, weil alle ihre Fakultäten, vor allem die der Theologie, ihm nicht mehr die Fragen aller Fragen stellen zu können schienen. Nur weil Gerson aus Paris weggegangen war, hat Luther Gersons Frage in Wittenberg lehren können. Sonst hätte auch Luther erst einmal weggehen müssen. Denn nur im Weggang kann die Metanoia, das Denken einer grundlegenden Frage, Gestalt annehmen. In Fleisch und Blut muß sich einer ihr erst einmal zuwenden, zum Gelächter der bisherigen Wissenschaft.

Weil die Schultheologie aus Examensstudenten sich aufbaut, kostet sie herzlich wenig. Aber die richtige birgt für den Ermächtigten Gefahr, daß er sich lächerlich mache, seine Reputation und sein tägliches Brot verliere; so kann nur der Glaube an Gottes Gegenwart in der neuen Frage jemanden den Mut geben, es in dieser eisig kalten, riskanten Lage auszuhalten. Wer wird denn gern aus einer anerkannten Autorität ein mit Mißtrauen begrüßter unsicherer Kantonist? Als Nietzsche nur wußte, was er gelernt hatte, da redeten ihn alle katzbuckelnd als „Professor" an; aber als er Vollmacht hatte, da druckten sie ihn in den Kur-Listen als einen Lehrer von Erstkläßlern, wie er einmal wehmütig schreibt.

Aber über die Vollmacht zur nächsten Frage ist noch mehr zu sagen. Wer erteilt diese Vollmacht? Ich leugne, daß sie sich in der Wissenschaft aus deren innerer Logik entfalte; denn die Wissenschaft kann nie etwas wirklich Neues aus sich selbst deduzieren. Vielmehr krallt sich die draußen tobende Zeit an den einzelnen Frager an und wird von ihm — meist unbewußt — in der Form seiner Frage in die Wissenschaft eingeschleppt. Damit leugne ich den von den Gelehrten so heiß ersehnten objektiven Charakter ihres Denkens. Von ihnen wird das Ich, das denke, außerhalb der Länder und Zeiten, zu

dem Zeit und Raum übersteigenden „Mind" der Angelsachsen, dem „transzendentalen Ich" des Idealismus. Das „transzendentale Ich" oder diesen „Mind" gibt es nicht. Oder sagen wir weitherziger, diese Wortmasken deuten auf eine Tendenz und auf eine Richtung, die alle Menschen gleich denken manchen will; weil nur Tendenz, ist sie nie Tatsache. Sondern die Unpersönlichkeit des Denkens, kraft dessen es den Zeiten und Räumen entsteigen möchte, ist eine Methode, mit der ausprobiert werden soll: Wie viele Zeiten und Räume lassen sich zusammenlegen? Sie setzt aber voraus, und zwar ist das ihre *Hauptvoraussetzung*, daß der Forscher erst einmal, bevor er in diese Tendenz eintauche und objektiv werde, von der Gemeinschaft zum Subjektivwerden ermächtigt worden sei. Er muß namentliche Person geworden sein und bleiben, nämlich kein käuflicher Propagandist, kein Giftmischer, Hexenmeister, Zauberer, sondern eine Person. Sonst dürfte es sein objektivierendes Tun unter keinen Umständen geben. Denn dann dürfte ihm niemand trauen.

In der Einbettung der Wissenschaften in die Gesellschaftsordnung befindet sich als das Scharnier zwischen jedem Gebiet der Forschung und der Gesellschaft ein zum Gebieten ermächtigter Mensch. Er ist kein zufälliges Menschenkind, sondern eine die Zeit erleidende und verantwortende Person. Dank seiner verwandelt sich bloßes Wissen in den fortschreitenden Wandel einer geschichtlichen Wissenschaft. Diese Person des Gelehrten ist das *„a priori"* dafür, daß es zur Wissenschaft kommen darf. Jenes transzendentale Einheitsbild eines „Mind", des für alle Forscher übereinstimmenden „Ich" ist demgegenüber ein bloßes *„a posteriori"*, eine zusätzliche zweite Bildung nicht des Gelehrten selber, sondern bloß seines Postens.

Die Person muß erst „entworfen" sein, um zu sagen: Heut werde ich der gewissenhafte Gelehrte zu sein beginnen. Von heut benehme ich mich nicht mehr als René Descartes, der Sohn Frankreichs, sondern nun bin ich Renatus Cartesius, der Denker. Von heut an rede ich nicht mehr wie mir der Schnabel gewachsen ist, sondern wie ein Fechter in der Armee der Wissenschaft. Alle Kriegsfreiwilligen sind doch erst einmal Zivilisten gewesen; und die Entscheidung: „Ich werde dienen", fällt der Noch-nicht-Dienende. Die Gelehrten leugnen das. Mir scheint der Hauptgrund dafür in ihrer Berufstreue zu liegen. Niemand kann sich scheinbar vorstellen, daß der, der sagt: Ich werde Gelehrter, auch das Recht behält, zu sagen: Ich höre auf, Gelehrter zu sein. Ich werde wieder so reden, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Descartes jedenfalls scheint diese Rückverwandlung

für unmöglich gehalten zu haben. Deshalb fragt er nicht nach dem, der entscheidet. Wir fragen. Diesen noch-nicht-dienenden Menschen können die Akademiker gar nicht schnell genug in Vergessenheit bringen. Wir müssen ihn uns ganz genau ansehen. Man hat ihn uns ja als „Sohn des Volks" gern ausgegeben. Dann würde also der begabte Sohn des Bauern Kretzschmar der berühmte Professor K., und der Volkssohn fällte dann die Entscheidung: „Ich werde Gelehrter." Diese Anschauung ist immerhin ein Fortschritt gegen die Fiktion des Idealismus. Denn bei den Denkern und Dichtern zog sich der wissenschaftliche Mensch sozusagen bei seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf des Unwissens; da wäre es der wissenschaftliche Mensch selber, der entscheidet, Wissenschaftler zu werden. Descartes hat sich das so vorgestellt und spricht das sogar naiv aus. Also, darüber hinaus ist es schon ein Fortschritt, wenn der „Sohn des Volks" als der Entscheidende angesehn wird. Denn daß der, der „Ich" werden will, nicht der Entscheidende sein kann, daran dürfen wir nicht wieder rütteln lassen.

Aber auch die Volkstheorie stimmt nicht.

Den Sohn des Volks oder das Kind seiner Zeit oder das Milieu oder die Klasse erklären mitnichten einen Entschluß, der gerade aus dem Milieu oder dem Volk herausweist. Negativ mag ein Milieu so greulich sein, daß alles andere als das kleinere Übel erscheint. „Ich werde Gelehrter, um nicht Arbeiter sein zu müssen." Nun, das geschieht, aber es ist eine nachgeahmte Wahl. Einer mindestens muß den Gelehrtenberuf aus nicht bloß negativen Gründen einschlagen, oder dieser verlöre seinen Inhalt und Sinn. Als „kleineres Übel" hätte der Beruf ja keine Eigenart. Die Entscheidung zu einem solchen Beruf fällt ja auch nicht etwa nur vorher. Sie muß doch jeden Tag wiederholt werden. In Amerika, wo es kaum Berufe im lutherischen Sinne gibt, wird der Pfarrer Särge verkaufen oder Maschinenschlosser, wenn ihn sein Beruf enttäuscht. Ein langes Leben lang wird ein Beruf nur erfüllt, wenn er mehr als das kleinere Übel ist.

Mithin geben uns die kochende Volksseele, der Mob und die Massen, die Bauernhabgier und der Arbeitertrotz keine Erklärung für die Wahl des Gelehrten, an dem Wissenschaft fortschreitet. Käme der Gelehrte von da her, dann würde er seinerseits zur Biene. Sicher brauchte er dann keinerlei Seele zu haben. Eine Arbeitsbiene unter anderen, nur als Gelehrter im allgemeinen wie „jeder" Gelehrte, würde dieser Antiquar, Sammler, Polyhistor nie eine Frage haben. Mob erzeugt Mob. Milieu folgt Milieu. Es ist ja heut ein Ideal, als

Insekt zu leben, den Zusammenhang der einzelnen Lebensabschnitte wie die Insekten aus sich heraus zu tun, und nur entweder Raupe oder Schmetterling, Kaulquappe oder Frosch zu sein. Dieses Insektendasein ist sehr verbreitet. Aber wieder werden wir sagen, daß solch Insektengelehrter, der vergessen hat, weshalb er Gelehrter ist, ja sogar, weshalb es Gelehrte gibt, über den Unterschied von blöden und wahren Fragen nichts sagen kann. Er ist ja nur hereingeschneit, hat alle vorhergehenden Zweifel aus anderen Lebensabschnitten verdrängt. Abgeschnitten von sich selber, lebt so ein Insekt. Der Rechenkünstler zum Beispiel ist solch ein unpersönliches Insekt. Und er ist eben deshalb kein Mathematiker. Ja, wir können es aussprechen, daß eben in dem Unterschied zwischen dem Rechenkünstler, der auf dem Jahrmarkt Rechenaufgaben löst, und dem Mathematiker das Geheimnis stecken muß, wer denn entscheidet, was er werden soll.

Merkwürdigerweise weiß jeder, daß es solch einen Unterschied gibt oder geben muß. Aber im Zeitalter der Volksschmeichelei hat man es mehr und mehr vermieden, diesen Unterschied zu betonen. Der wasserklare Verstand des Rechenkünstlers wird im allgemeinen Denken nicht scharf gegen das produktive Denken der Mathematiker abgehoben. Indessen, gerade dies ist unser Anliegen. Wir regen uns darüber auf, daß der Schnellrechner nicht in die Geschichte der Mathematik gehört, das „Sprachgenie", d. h. der, dem alle Sprachen „anfliegen", nicht in die Sprachwissenschaft. Und wir fragen: weshalb? Denn vielleicht ist es das Unglück unserer Zeit, daß der Rang des sich für eine Forschung entscheidenden Menschen in Vergessenheit geriet, weil man nur das Volk und die Wissenschaftler anerkannte, oder sogar nur die Wissenschaftler, die Denker und Dichter.

Der Mensch, der sich dem Denken widmet, ist aber etwas Drittes. Ein Denker ist nicht jemand, der denkt, sondern der sich dem Denken widmet, gewidmet hat und widmen wird, und auf den wir uns verlassen können. Er erlaubt uns, ihn darauf anzusprechen. Die meisten Menschen verwechseln die beiden Lagen, die eine, in der wir etwas tun, aber niemandem erlauben, uns darauf festzunageln, und die andere, in der wir etwas offen tun, *koste es, was es wolle.*

Nur das offene Tun, nicht daß jemand etwas gelegentlich tut, ist von Belang für die Fortschritte unseres Geschlechts. Denn der Fortschritt hängt ab von denen, die sich auf etwas festnageln lassen, ziemlich oft an ein Kreuz.

Der Mensch, der freiwillig darauf verzichtet, etwas zu widerrufen, obwohl vielleicht die ganze Umwelt widerruft, ist weder Volk noch

Gelehrter. Denn er ist kein typischer Mensch. Er ist durchaus unnatürlich; denn auf die Natur können wir rechnen. Aber auf diesen Menschen können wir nicht rechnen. Zählen können wir niemals auf Leute, die nicht widerrufen; sondern von ihnen können wir nur erzählen, weil sie unerwartet sind. Wer sich einer Not so widmet, daß er durch sie festgenagelt wird, ist ein nur ein einziges Mal sich ereignendes, durch niemand anders ersetzbares Ereignis der Geschichte. Wie kommt er zustande? Als René Descartes in dem Kachelofen in Bayern sein intellektuelles Grunderlebnis hatte, da ging ihm ein Licht auf. Das kann ihm jeder Soldat nachfühlen. Aber nur weil er sich diesem Licht gewidmet hat, weil er sich ihm zuwendete und von allem abwendete, ist er aus dem Landsmann Descartes der Denker Cartesius geworden. Die außernatürliche Eigenschaft des Sich-Umwenden-Lassens ist mithin die Eigenschaft, dank der die Rasse fortschreitet.

Diese Eigenschaft ist nur auf drei Wegen erzeugbar. Und es ist den meisten Leuten, scheint es, zu unbequem, sich die drei Wege klar vorzustellen. Die Frommen denken, wir können alle bekehrt werden. Die Weltkinder denken, wir brauchen gar nicht bekehrt zu werden. Auf beiden Dogmen läßt sich nichts aufbauen.

Es ist an der Zeit, etwas genauer hinzusehen. Wer kann sich offen einer neuen Not widmen? Das kann nüchtern eingesehn werden. Nur der kann umgewendet werden, der aus dem Gleise geworfen werden kann. Denn wir nennen alle die um uns und alles das in uns „typisch", das nicht aus dem Gleise geworfen werden kann. *Homo convertibilis* ist der durch eine neue Not umwandelbare Mensch.

Erfahrung lehrt, daß nur drei Wege uns aus unserer Gewohnheit herausreißen: Liebe, Leiden, Gebet. Der Leidende ist der klarste Fall. Daß er leidet, ist schon ein aus dem Gleise-geworfen-sein. Sobald er „ja" sagt und dem Leiden selber nicht entläuft, ist er schon auf dem umgekehrten Weg. Der zweite, der sein tägliches Gleise gern verläßt, ist der Verliebte und Begeisterte. Er will sich vergessen, und er kann sich selbst über der Liebe vergessen. Schließlich der Beter kann sich seines eigenen Willens entäußern. Daß eben dies zum Forscher macht, sagt Paracelsus in seinem Gebet: „Bittet Gott, daß er euch wolle behüten vor eurem Willen." Damit ist die Reihe erschöpft. Genie, d. h. der Liebende, Beter, das heißt der seines Willens Entäußerbare, und die Leidenden sind die dedizierbaren, absprengbaren, verwandelbaren Träger neuer Frage. Sie können sich *widmen*.

Die Wissenschaft wird daher von Frommen, von Leidenden und von Liebenden beschickt, sofern sie ein echter Prozeß ist, und so-

lange sie produktiv sein soll. Denn den Fortschritt in der Wissenschaft bringt nicht der gelehrte Typ, nicht der Rechenkünstler oder das Sprachenwunder oder das Kneifzangengedächtnis. Darwin konnte nicht mehr als eine Stunde am Tage arbeiten. Michael Faraday litt an Gedächtnisschwund. „Talente? — Spielzeug für Kinder." Den Fortschritt in die Wissenschaft, so daß diese eine Geschichte kriegt, bringt nur, wer aus Liebe, aus Leid oder aus Gebet sich widmen kann! Denn nur er folgt seinem Herzen statt seinen Talenten. In seinem Herzen ist er auf einen Anruf seiner einzigartigen, einmaligen Person an einem Tage, in einer Nacht umgedreht worden und hat standgehalten und hat gesagt: Ja, ich will mich darauf von nun an ansprechen und stellen lassen. Er hat sich gewidmet. Die Herzensfragen der Zeit dringen dadurch in die Wissenschaft, daß wirkliche Forscher nur Personen von Herz sein können.

Vom Bund der Kleintierzüchter oder den Metallarbeitern erwartet jeder Interessenpolitik. Aber die Gelehrten haben es ebenso gemacht, als sie sich schämten, ihr Beten, ihre Liebe oder ihr Leid zu erwähnen. Da gerieten die Forscher in schlechte Gesellschaft. Denn nun entschied die ganz äußerliche Beschäftigung; aber ein wirklicher Gelehrter und eine wirkliche Braut haben mehr miteinander gemein als hundert Pedanten mit dem einen, der aus Leid zum Forscher wurde wie Saint-Simon, aus Frömmigkeit wie Kepler, aus Genius wie Heinrich Brugsch.

Sobald alle Gelehrten, ob produktive oder unproduktive, ob Rechenkünstler oder Forscher, auf einen Generalnenner gebracht werden, dann setzt der Molochdienst der Wissenschaft ein. Die Schnellrechner klopfen dann den Mathematikern auf die Schulter und sagen: „Zwar nicht ganz so fix wie unsereiner, aber ganz nett." Den Schnellrechnern ist jener Vorgang unbekannt, durch den jemand etwas werden muß, trotzdem er stottert wie Demosthenes, heiser ist wie Bassermann, einarmig wie der Pianist Graf Zichy, von Migränen fast arbeitsunfähig wie Charles Darwin oder Simone Weil. Diese Verwechslung von Talent und Bestimmung verdunkelt die Geburt, die tägliche Wiedergeburt aller unsrer Ämter aus der Not der Gesellschaft. Im Herzen der Zeit zweigt sich jede unserer Aufgaben unaufhörlich neu ab. Nicht die Gabe, sondern die innere Beziehung zur Aufgabe entscheidet. Daß es je zur Verdunkelung dieser Abstammung aller Forschung kam, hat wohl politische Gründe. Adel und Klerus beengten Bürger und Forscher. Da haben die beiden letzteren gemeinsame Sache gemacht. Der Bürger setzte den Adel ab, die freien Geister den Klerus. Dabei fiel auch die dreifache Wahrheit, die dem

Klerus zur Obhut anvertraut war: die Vorherrschaft von Leiden, Gebet und Genius, die Überordnung ihrer Unbegreiflichkeit über alles bloß Begreifliche. Seitdem ist der Forscher so stolz wie der Bürger, daß auch sein Selbstbewußtsein keiner Voraussetzungen bedürfe. Das Talent der Intelligenz hat allerdings keine Voraussetzungen. Aber die unwiderrufliche Bindung an eine Lebensaufgabe hat sie. Damit diese Voraussetzungen verstanden werden, müssen wir heut allerdings alles Klerikale von ihrer Formulierung abstreifen. Wer sich unwiderruflich und offen zu einer Aufgabe bekennt, zwar in der Welt, aber getrost auch gegen die Welt, dieser *homo conversabilis* oder *convertibilis,* der wird in ein bloßes Wissensgebiet hineindelegiert, um seine bloße Verständigkeit durch seinen *excessus mentis,* wie die Alten mit einem Wort aus dem 31. Psalm das beschrieben, zu neuen Fragen und Antworten fortzuschreiten. Alle drei Tagzeiten der Begeisterung, aus Liebe, aus Leidensfähigkeit, aus Glauben, sind dazu imstande, solche Delegierung eines neuen Forschers hervorzurufen. Max Planck hat es neu ausgesprochen, daß ein Zeugnis verlangt wird, nicht Beweise; denn die alten Talente würden nie überzeugt, sondern sie stürben am Ende, und die neuen Kopfakrobaten wüßten es dank des Muts des Zeugen der neuen Wahrheit schon gar nicht mehr anders.

Aus Plancks Einsicht folgt: Das Zeugnis der neuen unerwünschten Wahrheit kann nie durch unbestimmte, unpersönliche „Volksgenossen" oder Klassenkämpfer oder „Typenmenschen" geschehen. Denn diese vorpersönlichen Typen sind das Geschichtslose an uns. Die Schnellrechner, Gehirnakrobaten, Polyhistoren laufen freilich mit unter; man findet sie in allen Wissenschaften. Doch kriegte Wissenschaft niemals eine Geschichte, wären sie herrschend. Der Fortschritt wird durch sie nach Kräften verhindert; sie sind die ewig Gestrigen und die ewig Blinden. Ein Freund von mir war Berichterstatter im finnisch-russischen Krieg. Am Karfreitag 1940 ließ er sich hinreißen, das Leiden der Finnen wie folgt zu schildern: Ich habe nun Christus selber gesehen. Dann ging er weiter nach Norwegen zum „nächsten Christus", dann nach Belgien. Da wurde ihm schwül. Es ging ihm seine Lästerung auf, daß nämlich Christus nie gesehen werden kann, bevor einem seine eigenen Pläne in der Nachfolge Christi vergangen sind. Wer zur nächsten Reportage weiterfährt, hat Christus gerade nicht gesehen. Denn er ist nicht selber in die Nachfolge eingetreten. Der Bericht aus Helsinki war schlechter

Journalismus. Mein Freund ist denn auch alsbald Arzt geworden und sühnt seine Kindischkeit.

Ein Tropfen dieses Bluts muß in jedem rinnen, den in den Wissenschaften eine neue Frage umwirft oder umwendet. Die genauere Bestimmung aber des neuen Menschen, der sich unter dem Anprall einer neuen Fragestellung bildet, ist unendlich wichtig. Denn wie sollte nicht unser Mittelpunkt sich da finden, wo diese Entscheidung fällt? Dann aber muß der Irrtum der Idealisten und der Materialisten zerschlissen werden, die das Vokativwerden des Fragers nicht anerkennen oder aber dies für eine Nebenfunktion des gelehrten Betriebes halten. So kommt es zu einer grotesken Einebnung der Höhe, auf der die namentliche Entscheidung dessen fällt, der einer ungefragten Frage zum ersten Male standhält, mit dem Niveau, auf dem Worte ausgetauscht werden unter Kollegen. Die standhaltende Person hat keine Kollegen. Die werden ihm ja gerade das Leben schwer machen und ihn nicht verstehen.

Noch schlimmer aber, wenn der schlechte Name, aber eben zugleich der ehrenwerte Name, den der Standhaltende aus seiner Wendung sich erwirbt, nicht nur auf die Ebene des sekundären Amts hinuntergedrückt wird, sondern sogar die Personennamen in den Keller der Begriffe miteingereiht werden. Der Idealismus tut eben dies. Am höchsten stehen ihm die Begriffe, das heißt die geflickten Strümpfe. Denn der Begriff stopft ja bloß ein Loch in einem nicht mehr dicht haltenden, geschichtlich gewachsenen Wort. Dann kommen für den Idealismus weit unter dem Begriff als etwas viel Geringeres die Worte. Und die Namen, die ja eben in einer Schmerzensstunde gezeugt werden, die scheinen dem Idealisten zufällige störende zeit- und raumbedingte Konkreta. Denn eines Menschen Name läßt sich nicht verallgemeinern.

Also das, womit wir von den sprachlosen Dingen notgedrungen reden müssen, gilt für wertvoller als die aus der Zeit gezeugten Namen, unter deren Anprall wir uns selber umdrehen und zueinanderkehren und zu denen wir uns bekennen. Das ist grotesk.

Nein, drei Ebenen liegen übereinander, in Scheitelhöhe, in Augenhöhe und in der Höhe unserer Hände. Über den Scheiteln wachsen und wölben sich die Namen der Liebe und des Leides aus unserer Bestimmung. In Augenhöhe fliegen die Worte des Gesprächs hin und her; denn wir sehen einander an und erfahren im Ansehen des Hörers erst ganz, was wir selber sagen. In der Höhe der Hände aber begreifen wir die Worte und Namen, wir prüfen sie in der Reparatur-

werkstatt der Begriffe. Flickschuster Begreifer hilft den verunglückten Worten wieder auf die Sprünge und sendet sie ihren berechtigten namentlichen Eigentümern wieder zu. Diese Rangordnung hat der Idealismus auf den Kopf gestellt. Es ist die Leistung des „Sterns der Erlösung" von Franz Rosenzweig, in die Reparaturwerkstatt der Begriffler so geduldig eingestiegen zu sein, daß er sogar den ewig Blinden des Lichtes Himmelsfackel geliehen hat. Aber wer liest denn dies 1920 erschienene Werk, in dem Namen, Worte und Begriffe wieder richtigzustehen kommen? Niemand gesteht von sich, daß er Hegelianer ist, aber die deutschen Gelehrten sind es alle. Hegel machte sich doch wenigstens großartig lächerlich, als er Jesus zum Begriff „erhob".

Hegel dachte, das begriffliche Christentum sei erst das wahre Christentum, und sein Begriff sei höher und mehr als die geschichtliche Kreuzigung. Das ist so dumm, daß wir Hegel die beste Kur und Heilung von allem Begriffshimmeln schulden sollten. Aber manchmal scheint es, sogar unsere Leiden unter Hegel seien umsonst gelitten.

Vielleicht hilft Ihnen die Erinnerung, daß niemand sich selber als ICH in den eigenen Griff bekommen hat oder bekommen kann. Ich habe mich nie in meinem eigenen Namen. Vielmehr breche ich sofort in Subjekt und Objekt meiner selbst, in Geist und Körper auseinander, sobald ich mich vor den Spiegel meiner Reflexion stelle. Der Mensch, der sich selber erkennen will, muß sich also zerspalten; er wird einerseits der, der sich erkennt, andererseits der, der erkannt wird. So geht er entzwei. Ganz wird aber der Mensch, dessen geliebte Seele seinen Namen ausruft. „It is my soul that calls upon my name", kann der gesegnete Romeo in Romeo und Julia sagen. Da werden wir also heil, wo wir es dem, der unsern Namen ruft, gegenüber ganz und ungeteilt aushalten. Dem Gebot, Gott mit unserm ganzen Sinnen, Vermögen und Verstand zu lieben, entspricht also unsre Macht, uns mit unserem ganzen Vermögen, Trachten und Sinnen einen Augenblick lang ihm hinzuhalten. Alles Gerede von Gott ohne gleichzeitig von uns zu sprechen ist sinnlos, gerade so wie der Mensch, ohne gleichzeitig Gott zu nennen, unaussprechlich wird. Person kann kein Mensch werden, es sei denn als zweite Person der Grammatik, dank Berufung, als „Dich" eines Vokativs. Wer aber je den wirklichen eigenen Menschen so glaubend auf Annahme oder Verwerfung hingehalten hat, der kann nie mehr Namen, Worte und Begriffe verwechseln. Die auf den Kopf gestellte Welt der Ideale, in der der Begriff das höchste geworden ist, und die Iche namenloser Denkapparate,

objektive Tranlampen der Wissenschaft, hat für ihn ihre Schrecken verloren. Das ist eine eingebildete Welt.

Ein Ichsagender Mensch ist ein gespaltener Mensch. Sagen wir also nur Ich, wenn wir uns spalten wollen! Diese eine Einsicht trennt die Welt des Unglaubens von der Welt des Glaubens. Nur der auf seinen einzigen Namen angesprochene Mensch bekommt seinen ganzen Menschen in seinen Griff. Ergriffenheit, nicht Begriffe, erleiden und standhalten, nicht geschäftiges Tun, verwandeln das Gattungswesen Mensch in die Person. Denn Begriffe spalten den, der begreifen will. Aber der Anruf bei unserem Namen dreht uns so geschwind um uns selber, daß wir mit zentripetaler Wucht in das Ganze unseres ungeteilten Wesens zurückstürzen und hineinkreisen. Der begreifende Mensch wird schizophren. Dem ergriffenen Menschen blickt die geschlossene Einheit aus den Augen. Ich fand bei einem unbekannten griechischen Grammatiker einen guten Hinweis auf die bekehrende Kraft des namentlichen Anrufs. Ich muß freilich fürchten, daß Sie seine Erörterung des Vokativs in der Grammatik für unwürdig halten werden, in die erhabene Debatte der Theologen gezerrt zu werden. Aber an dieser Ihrer Zersägung der Einheit unseres Lebens nehme ich gerade Ärgernis. Der christliche Logos hängt mit der Alltagsrede nicht nur zusammen, sondern er ist sie in ihrer göttlichen Wiederherstellung. Was Glaube sei, sagt Jesus, das lerne man beim Hauptmann von Kapernaum und dem Gehorsam seiner Soldaten. Was ein namentlicher Mensch ist, das lernt sich also in der Grammatik. Theologie ist die Grammatik des Geistes, sagt Martin Luther. Die ganze Sprache ist Gottes Wirken (oder seiner Verleumder). Und deshalb ist die Struktur der Sprache ein Stück Theonomie. Sie ist die „Metanomie" unseres gesetzlichen Daseins, so wie die Metaphysik hinter aller Physik steht. Es ist richtig, daß diese Metanomik, diese höhere Grammatik, sich eben erst zu entfalten beginnt; aber wir kommen nicht voran, wenn wir nicht überall, wo uns der Mensch fragwürdig wird, in die Struktur hören, die uns bestimmt. Also der alte Grieche schreibt: „Die Form des Vokativus, der Rufform, ‚Kletike', ruht in sich selber und richtet sich auf Anrede an jemanden. Die anrufende Form wird dazu verwendet, daß jemand zum Umwenden veranlaßt wird. Vor der Umwendung ertönt der namentliche Anruf. Dann machen wir eine Interpunktion; in dieser Zeitspanne hat der Angerufene eben Zeit, die Wendung zu uns zu vollziehen, und nach seiner Umwendung erst folgen unsere weiteren Worte; diese können sich entweder auf ihn, den Angerufenen selber oder auf andere beziehen.

So rufst du also erst einmal: ‚Aristarch!' und nachdem sich Aristarch umgedreht hat, magst du von dir oder ihm oder anderem reden"[1].

Daraus folgt, daß der Vokativ gar kein „Fall" ist, wie Sie in der Grammatik gelernt haben. Noch weniger ist er der fünfte Fall. Denn er geht ja dem Nominativ voraus. Er ist nämlich der Vorfall. Er muß vorgefallen sein, bevor es überhaupt zur artikulierten Rede der Nominative, Genitive usw. kommen kann. Also mit Worten läßt sich trefflich streiten und mit Begriffen operieren, nachdem, beachten Sie wohl, nachdem ein Vokativ sich seinen namentlichen Angeredeten erangelt hat. Als „Vorfall" ist der Vokative reine Ansprache eines lebendigen Hörers. Er handelt nie von Gegenständen und auch nicht von sprechenden Subjekten. Vielmehr sucht er dies Subjekt erst zu erschaffen. Und zwar nicht dadurch, daß er ihm ansinnt, zu sprechen oder zu denken, sondern viel bescheidener, indem er ihm ansinnt, sich umzudrehen und zu hören. Im Vokativ ist daher der Angeredete im Präjektiv oder selber ein Präjekt, ein Vorfall. Wen ich anspreche, der ist mir weder Subjekt noch Objekt, sondern er ist meinem Anruf vorgelagert und vorgeworfen. Ich kann nicht reden, bevor er sich umgewendet hat. So ist der Angeredete genau das Gegenteil von dem bei den Gelehrten so beliebten „Problem". Das Problem liegt mir vor den Füßen oder zuhanden, damit ich es bearbeite. Aber vor lauter Problemen haben sich die Denker nicht darum gekümmert, was denn vorgefallen sein muß, bevor sie Zeit und Raum für ihre Probleme kriegen. Und so sind sie verwundert, wenn man ihnen sagt, daß ihnen erst einmal jemand zuhören muß, und daß sie selber erst einmal zuhören müssen. „Meine Seele, ein Saitenspiel, sang sich selber ihr Lied. *Hörte ihr jemand zu?*", war die rührende Entdeckung des letzten Gelehrten, Friedrich Nietzsches. Die vokativische Anrede erweckt den Hörer, ohne den wir nichts zu sagen hätten, und stempelt ihn zum Träger des Gehörs in dieser bestimmten Sache.

Wie erschrickt der Student, den der Profesor plötzlich im Kolleg anspricht, nun gar mit Namen. Wie sorgfältig hielt er sich doch zurück, eingesenkt in die herrliche Namenlosigkeit seiner prähistorischen Freiheit, der Anonymität der Studentenschaft. Verzeihen Sie, lieber Herr Thomas, beinahe hätte ich geschrieben, der Studentenbande. Und nun plötzlich wird er angesprochen. Er wird rot. Und in dem Augenblick wird er mündig.

Der Vokativ ist also ein Zug in dem Vorgang, dank dessen wir grundlegend werden. Wer einsieht, daß dieser Vorfall allen Diskus-

[1] Uhlig, Grammatici Graeci I, 384,

sionen, Unterhaltungen, Konversationen vorausliegt, daß erst ein Vokativ den vernehmenden und zuhörenden berufenen Hörer des Worts finden muß, der wird nie mehr das Reich der Namen mit dem Reich der Worte verwechseln. Nur Namen eignet die volle Metanomik. Denn nur sie können im Vokativ stehen. Jupiter bei den Römern ist zeitlebens, das heißt solange Rom lebte, im Vokativ stehen geblieben. Denn der lebendige Gott kann gar nie aufhören, Vorfall zu sein. Jupiter ist immer im Kommen. Von Gott gibt es keinen Nominativ. Oder, wenn es ihn gibt, dann ist Gott tot. In „Jupiter" (statt pāter) erweist sich, daß die Römer an Gott glaubten.

Die Konversionen gehn den Konversationen voraus. Und sie spielen sich in einer viel zugigeren Luft ab als die bereits zwischen den Umgekehrten sich abspielende Unterhaltung. Unterhaltung ist Kinderspiel gegenüber der Schwierigkeit, eine „Audienz" zu erhalten. Jeder Vokativ ist seines Erfolges ungewiß. Im Ausrufungszeichen zittert eine Furcht nach: Wird er sich umdrehn? Wird er auf mich hören? Das erklärt, weshalb der beste Rat erfolglos bleibt, wenn er ungefragt gegeben wird, weshalb wir Gott anrufen, damit wir hören, was er sagt.

Das Ausrufungszeichen gehört nicht in den Fluß der Rede im Gespräch. Es gehört in die wilde Jagd nach dem Zuhörer. „Sechs Personen suchen einen Autor" war ein glänzender Komödientitel.

Ist das nun bloß ein Exkurs? Nein, vergessen Sie nicht, daß wir die zeitliche Befangenheit des Theologen preisen wollen, dank deren er unbefangen, objektiv werden darf. Dieser Verstand hat sich mit seiner „Höheren Kritik" um eine Metanomik seiner Texte bemüht. Aber die Höhere Kritik hat ihn, den Kritiker, nie einbegriffen. Dies also holen wir nach. Da mußte ich bis zu dem Ausrufungszeichen vordringen, durch welches erst die Theologen selber in die Heilsgeschichte hineingedreht werden. Als ich anfing, zu glauben wie jedermann glaubt, heilsgeschichtlich, merkte ich bald, daß nicht nur ich in zeitlich bestimmter Angerufenheit denke. Ich fand, daß niemand, auch kein objektiver Gelehrter, je anders gedacht hat. Niemand denkt bloß natürlich, das heißt von sich aus, wie die Logiker, Dogmatiker, Systematiker fingieren. Wir alle denken, weil uns plötzlich jemand etwas fragt und uns damit störend umdreht und in ein neues Gespräch verheddert. Das Ausrufungszeichen zittert in allen Menschen, die ich geistig tätig sah. Allerdings gibt es echtes und falsches Erzittern. Viele denken, *damit sie* gefragt werden. Sie präparieren sich für den Vokativ. Da dreht sich also gewissermaßen die Reihenfolge um. Diese

Karrieremacher sehen, daß andere angerufen werden, nämlich die wahrhaft Berufenen, und nun ahmen die ehrgeizigen Karrieremacher die wahren Vokati nach, indem sie solange Bücher schreiben, bis sie gefragt werden. Diese Umkehrung des Rechten und Ursprünglichen findet sich bei allem Menschentum. Wo die hohen Leidenschaften sich nicht regen, da regen sich eben die niederen. Ich war sehr ehrgeizig in meiner Jugend. Und Ehrgeiz spricht: „Ich auch." Ehrgeiz ist ungeduldig und fabriziert sich also seinen Vokativ mit aller Gewalt, noch vor der Zeit. Aber Leidenschaften bewegen auch das objektive Denken der Weltmenschen in der Wissenschaft, der angeblich kalten klassischen Objektiven. Auch sie sind durchzittert von ihrem Vokativ und erschüttert von der Angst: Hört mir auch jemand zu? Den angeblichen Sachverstand, der unerschüttert beim Weltuntergang bleibt, habe ich noch bei niemand am Werke gesehen. Im Gegenteil, je reiner sich ein Denker seinen eigenen Verstand vorstellt, desto gemischter sind seine Motive.

Eifersucht zum Beispiel ist eine riesige Triebfeder, Angst eine andere. Aber wer will die Dämonen der Leidenschaften aufzählen, die uns zum Denken, zur Forschung spornen; wenn uns nicht edle Leidenschaften beflügeln, dann eben die niederen. Wir denken mithin, um eine Leidenschaft zu beantworten, der wir uns zugewendet haben. Und das ist gut so.

Denn nur die Leidenschaft weiß, was der Schnellrechner nicht weiß: den Unterschied zwischen einer wichtigen und einer unwichtigen Frage. Für das Gehirn sind alle Fragen gleich wichtig, die Frage nach dem Selbstmord und Zenos logische Paradoxe. Die niedere Leidenschaft weiß, was für meine Karriere oder meinen Neid oder meinen Haß nützlich ist; die edle Leidenschaft weiß, was Spreu und was Weizen im Fortgang der Erkenntnis ist. Die Frage des Cullmannschen Buches ist von grandioser Wichtigkeit. Aber die Frage nach dem griechischen *Ny ephelkystikon* ist auch eine Frage. Welche der beiden Fragen soll oder wird die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft subventionieren? Das wird nur gewußt, wenn wir nicht unerschütterlich sind, wenn wir einen erschütterten Verstand haben. Dieser Verstand aber ist das volle Gegenteil des angeblich allein notwendigen natürlichen Verstandes. Denn was ist dieser vom Einbruch der Herzkraft umgeworfene Verstand? Ein Verstand, der sich eingesteht, daß er ohne Verwurzelung in Leid oder Liebe oder Gewissen zum Zuhälter seiner privaten Leidenschaften wird. Die Sache wird nur durch den gefördert, der sein Denken aus dem Herzen der Welt

überwachen läßt, damit er wisse, worauf es ankommt, wem er sich zuwenden soll, für wessen Heil er verantwortlich ist.

Kein noch so guter Kopf weiß, was wichtig ist; denn Gewichte bedrücken das Herz. Jede grundlegende Einsicht also wird nie der Theologie verdankt, sondern der ringen wir sie ab, indem wir sie in die Theologie hineinwerfen und *trotz des dort bisher Gedachten* durchstehen und durchtragen. Der Anruf: „Höre!" verleiht souveräne Würde. Indem wir uns dieser Souveränität beugen, gewinnen wir eine grundlegende Einsicht. Wahrheit gibt es, die aller Wissenschaft vorausliegt und die eine Bedingung des Fortschritts ist, obgleich sie nie die Form der Wissenschaft annehmen kann oder darf. Denn sie ist keine allgemeine Wahrheit wie alle wissenschaftlichen Kenntnisse, sondern eine persönliche, nur von diesem oder jenem Forscher in seinem einzelnen Leben verantwortete Wahrheit. Sie ist aber nicht etwa eine weniger gute Wahrheit, weil sie ohne Allgemeinheit ist. Im Gegenteil, sie steht höher als die wissenschaftlichen Wahrheiten. Denn ohne sie würde das Wissen unwesentlich, unwichtig und gleichgültig bleiben. Das wissenschaftliche Wissen hat sich vor dieser unwissenschaftlichen Wahrheit zu verantworten. Denn auch der begabteste Kopf kann das Urteil: wichtig oder unwichtig? nicht fällen. Dieses Urteil bewahrt uns und unsere Bibliotheken vor dem Ertrinken im Stoff. Auf drei Stufen kann auch dem Skeptiker bewiesen werden, daß jeden Tag dies Urteil: wichtig oder unwichtig? zu ergehen hat:

1. Um zu wissen, was der Wissenschaft gebührt, was dem Sport, der Kunst, der Religion usw.
2. Um zu wissen, wie die Konkurrenz der vielen Wissenszweige untereinander geschlichtet werden kann.
3. Welche Rangordnung die zahllosen Fragen innerhalb ein und derselben Wissenschaft einnehmen.

Sie fragen, ob etwa die Theologie von mir überflüssig gemacht werde. Diese Frage interessiert mich zur Zeit nicht. Ich kämpfe nur gegen das Vorurteil, daß der Gelehrte sein Wissen insgesamt seiner eigenen Wissenschaft zu verdanken vermeint, bald der Theologie, bald der Philosophie, bald der — gar nicht existierenden — Wissenschaft der Geschichte, bald der Physik.

Nein, verehrter Herr Thomas, wir reden nie als „bloße" Gelehrte, wir reden immer als Personen, welche mit der Würde von Gelehrten oder Fachleuten durch das Vertrauen unserer Mitmenschen bekleidet worden sind. Wir stammen alle aus der Panik eines Ausrufungszei-

chens, welches uns zwang, uns einer der Gruppen anzuschließen, die bereit sind, sich mit uns zu unterhalten. Diese Wahrheit ist selber nicht wissenschaftlich, weil sie grundlegend ist.

Ähnlich ist es mit unserem Eingeständnis, daß wir schon längst in die Geschichte hineingeraten sind, selbst wenn wir sie erforschen. Ich kann mich ja auf die Kritik der Überlieferungen verlegen und so mein Amt als Historiker ausbauen. Dann verwandle ich möglichst viel Geschehen in Schutt. Diese wissenschaftliche Objektivität macht also möglichst viel Geschichte ungeschehen. Das ist eine Tendenz. Man kann sie als „Unheilsgeschichte" begreifen. Es muß sie geben. Zu viel Unheilvolles ist geschehen. Wir müssen es ungeschehen machen, indem wir das Kind beim rechten Namen nennen. Ich selber unterstütze die Tendenz, manches ungeschehen zu machen. Aber es ist eben ein Tun, das ich der Geschichte antue, und mehr eine chirurgische Operation als eine wissenschaftliche Erklärung. Als Unheilsgeschichtler bin ich sozusagen als weißer Blutkörper, als Eiter tätig, damit dieselbe, so gereinigte Wunde nachher ausheile, wenn sich die weißen Blutkörper ausgezehrt haben. Dann wirkt die Heilsgeschichte wieder.

Vielleicht sollte man noch gleich die beiden weiteren Stile der Geschichte ausdrücklich zulassen. Die Unheilsgeschichte sagt kritisch „Nein"; die Heilsgeschichte sagt „Bitte", immer wieder, ewig und nie genug. Da ist auch die Goldschnittlegende, die gerührt und unkritisch „danke" sagt mit Tränen der Dankbarkeit in beiden Augen. Und dann stehn neben dieser Konfirmandendankbarkeitsgeschichte die kindlichen Feiern der Jahrestage, der Feste und Reigen, der Festtänze und Paraden, durch die wir unkritisch Ja sagen zu dem, was heut um uns wirksam im Raum vor Augen sich bewegt. Das Kind sagt „Ja", der Konfirmand „Danke", der Student „Nein", der Bräutigam „Bitte".

Ja — Nein — Danke — Bitte sind also vier Stile der Einbettung jedes Menschen in die EINE Geschichte der Schöpfung.

Sehen wir genauer zu, so sind „Ja" und „Nein" die Stile des Mitmachens und des Ablehnens von dem, was uns im Raum gegenwärtig umgibt, und so ist die Nein- wie die Jabeziehung zur Geschichte naive Raumbesetzung. Die Mitfeiernden setzen sich in den geschichtlich geschaffenen Raum mittanzend hinein. Die Neinsager setzen sich mit ihm kritisch auseinander. Die beiden anderen Geschichtsteilnehmer wurzeln in der Zeit. Der Dankende denkt eben nach und empfängt von den Vorausgegangenen. Er nimmt ihre Erbschaft als Nachkomme dankend an. So trifft ihn die Geschichte wie uns das Vorausgegangene

als Nachfolger trifft. Schließlich die Bittesager der Heilsgeschichte fühlen sich als Stifter einer Geschichte, zu welcher sie als die Erstlinge die künftigen Geschlechter einladen. Die Heilsgeschichte bindet die Zukunft mit ihrem BITTE, so wie die Pietät der Dankesgeschichte die klassische Vergangenheit bindet. Die Dankesgeschichte deutet auf das großartig Vollendete; die heilsbittenden Geschichtler deuten auf das Unvollendete, Zarte und Zerbrechliche, das noch wachsen müßte, ehe es sich ganz zu erkennen gäbe. Wir suchen die Zukunft in der Vergangenheit, wie Genesis I und Matthäus I.

Diese vier Stile der Geschichte sollten uns klar machen, daß Geschichte nicht Wissenschaft sein kann. Denn die vier großen Überschriften Bitte, Danke, Nein und Ja sind nicht Beschreibungen, sondern sind bestimmende Aussagen. In diesen Aussagen bestimmen wir, was zu uns in Raum und Zeit gehören soll. Wir tun damit, was alles Sprechen vollbringt, uns in Räume und Zeiten so einzuschließen, daß wir damit bestimmt werden. Daß es aber dieser Stile vier geben muß, liegt an der Kreuzeslage von Innenraum und Außenraum, Zukunft und Vergangenheit, an deren Schnittpunkt jedes Lebewesen aufgehängt und aufgespießt, herausgefordert und verurteilt sich befindet. Ich verweise für dies Kreuz der Wirklichkeit jeder lebenden Seele auf meine Soziologie und die Schrift „Der Atem des Geistes". Worauf es hier ankommt, ist die bittere Einsicht, daß die vier Worte Bitte, Danke, Nein, Ja uns in jedem Atemzuge zu Schöpfern oder Zerstörern der Geschichte machen. Denn wir können zwar vorgeschichtlich als Säuglinge leben. Aber später können wir entweder ablehnen zu leben, oder wir müssen geschichtlich werden. Als der, welcher schreibt, er habe mit der Geschichte bisher nichts anzufangen gewußt, sind Sie bereits ein Opfer Ihrer Zeit. Denn Sie haben bereits die Geschichte entkleidet und denken, sie lasse sich so auf ihre Elemente zurückführen wie alles Weltwissen. Das ist „Welt", was getrost reduziert werden kann, ohne uns zu verarmen oder nackt zu machen. Damit haben Sie aber bereits die Methode des einen Geschichtsstils akzeptiert. Die Geschichte ist Neingeschichte, wenn Geschichte als Wissenschaft dastehen soll. Die letzten Jahrhunderte sagten statt Neingeschichte Weltgeschichte, aber die Welt ist eben das, was ohne Schaden für Ihre und meine Seele verneint werden kann. Also Weltgeschichte ist Neingeschichte, weil Studenten ihre Elternhäuser in „Welt" verwandeln müssen, während einstens die Legenden die Kirchengeschichte als Ja-Geschichte schrieben. Wehe, wenn die Studentengeschichte zur einzigen Geschichte als Wissenschaft erhöht wird.

Die gute Geschichte ist immer in allen vier Stilen zusammen geschrieben worden, dankbar, freudigteilnehmend, kritisch und um Zukunft flehend.

Denn Geschichte ist eben Kreuzträgerschaft. Dem Geschichtsschreiber widerfährt sie also nicht anders als Napoleon oder Cäsar. Auch mich erreicht das Ereignis und in mir ereignet es sich, wenn es sich mir auch vielleicht zum Verabschieden zu eignen scheint. Der Historiker ist der letzte, dem ein Ereignis widerfährt. Und er ist der letzte im eschatologischen Sinne, denn in ihm entscheidet sich die Auferstehung. So hat also der gläubige Mensch ein nicht erst durch Wissenschaft vermitteltes, unmittelbares Verhältnis zur Geschichte. Für seine freie Kritik ist er ungläubig; für die epochalen Wendungen aber ist er unter dem Ausrufungszeichen, wie alle Hörer einer epochalen Wendung. Daß Sie zum Beispiel hören sollen, daß zwei Weltkriege wie einer sind, das ist ebenso Glaubensakt, wie daß Sie hören sollen, daß in Christus Jesus und in den Aposteln dasselbe Leben in zwei Generationen sich auseinandergefaltet hat. Und beide Male begreift das nur der selber Erfüllende, niemals der Zuschauer. Auch in Göttingen war ich als Laie, als Mensch unter dem Ausrufungszeichen, aber die Universität hat mir das gerade unmöglich zu machen getrachtet.

Die Universität kennt angeblich nur den Raum der Welt. Den will sie begreifen. Und dazu spaltet sie sich selber in Fächer; obwohl wir hören, daß Gott nur Himmel und Erde als die Welt geschaffen habe. Ein Gott eine einzige Welt, findet sich jeder akademische Fachmann damit ab, daß es eine politische, kirchliche, natürliche, christliche, geschichtliche Welt gibt, also viele Welten. Denn die Arbeitsteilung teilt die Welt in Unterabteilungen, in Hörsälen und Laboratorien und Seminaren gliedert sich der Tausendfuß der arbeitenden Menschen. Unsere Hohe Schule ist das Urbild der industriellen Werkstätten und Kliniken und Ämter in ihrer Fachteilung. Sie ist die theoretische Vorform zu deren Praxis. Damit hat sie nun das Organ vernachlässigt, welches bei jeder Facheinteilung zerstört wird, die Zeit. Seltsamerweise heißt „Fach" anfangs in unserer Sprache ein Zeitabschnitt, nicht ein Raumteil, aber das ist heut verschüttet. Unser Kreis hatte also den Ursinn von „Fach" auf seiner Seite. Nun ist aber gerade die Zeit ein Geschöpf, das Gott uns ganz in die Hände gegeben hat. Er hat nur die abgeschnittenen Augenblicke geschaffen, wie schon Descartes sich ausgedrückt hat. Eine Stunde, ein Kolleg durch ein Semester, ein Jahrhundert gar oder eine Ära sind

nur dadurch, daß wir Menschen sie bilden und glaubend hervorbringen, in der Welt. Man hat geleugnet, daß es eine christliche Ära je gegeben habe. Aber ich kann auch leugnen, daß von neun bis zehn eine Stunde sich dehne. Goethe hat gesagt, nur das, was mehr als ein Jahr dauere, sei wichtig und wahr. Ja, aber wer das nicht glaubt, dem kann es niemand beweisen. Alle Zeiteinheiten sind nur im Glauben einsichtig. Daß die Zeit strampelt und schreit, bis wir sie anerkennen und benennen, zum Beispiel „Epoche der Weltkriege", das braucht niemand zu glauben. Und die Universität glaubt es nicht. So sah ich von vornherein es als unmöglich an, einen akademischen Fachplatz für die Stiftung von Gegenwart aus den beiden Generationen der Weltkriege zu gewinnen. Heilsgeschichtlich kann gelingen, was im Raum der Fächer keinen Platz hat. Darnach müssen Sie beurteilen, daß der Göttinger Kreis als Universitätsunternehmen sich nicht behaupten durfte und daß er trotzdem in einem anderen Sinne nicht vergebens sich gebildet hat.

Da ich den ersten Weltkrieg als meine Matrix annehme und die Studenten alle unter der erdrückenden Gewalt der Folgen des zweiten Weltkriegs sich zu orientieren haben, so habe ich aus der Überzeugung gehandelt, daß keine einzelne dieser beiden Generationen die Einsicht generieren kann, die aus der Krisis hinausführt. Wenn Sie sich daher in der für die Frage aus dem ersten Weltkrieg bestimmten ersten Abhandlung selber nicht angesprochen fühlen, so haben Sie gewiß das Recht auf Ihrer Seite. Trotzdem kann ich den Wortlaut der ersten Fassung von 1936 jetzt nicht preisgeben, denn sie ist eine Hälfte der Wahrheit, wie sie uns die Weltkriege aufzwingen: Nur die eine Hälfte, aber immerhin mein eingebrachtes Gut, das nun von Ihrer Generation ergänzt werden sollte. Sehen Sie also zu, was Ihnen nun am dringendsten zu fragen und zu sagen bleibt. Und versuchen Sie, andere auch zur Stellungnahme auf diesen Brief zu bringen.

Da hilft es vielleicht weiter, wenn ich die negative Tatsache unterstreiche, daß für uns in der Universität kein Platz war und ist. Unser Versuch, die beiden Weltkriege als eine Erfahrung gemeinsam zu verarbeiten, mußte uns über die Schranken der Fächer hinaustreiben. Sie mußte uns aber draußen auch vor die politische Front von Osten stellen. Denn in diesem Vertriebenwerden aus den schon verteilten Fächern und Hörsälen zeigt sich die Verbindung dieses Gesprächs, das sich seit bald einem Jahre zwischen uns anspinnt, und einem sehr handfesten Vorgang unserer Zeit, dem Bolschewismus. Als ich Sie nämlich fragte: wer entscheidet, daß es Wissenschaft geben soll,

wer befiehlt, der Gelehrte oder der Gläubige?, da trat ich an die gefährlichste Stelle der menschlichen Gesellschaft. Und diese gefährlichste Stelle hat sich der Bolschewismus auch ausgesucht. Dem Liberalismus ist sie unbekannt. Er hat sich mit seiner Idee vom gleichen Verstand aller Denkenden dagegen geschützt, diesen Gefahrenherd je vor Augen zu kriegen. Die Idealisten sahen auch im unglaublichsten Falle jeden Menschen als gleicherweise vernünftig an. Sie sahen diese verständigen Menschen sich überall frei durch Verträge binden. Jeder einzelne Arbeiter, zum Beispiel, entscheide frei, als Arbeiter, ob er in dieser Fabrik arbeiten wolle oder nicht, genau wie Cartesius „als" Cartesius zu entscheiden wähnte, Philosoph zu werden, oder Cullmann „als" Theologe sein Buch schrieb. Die Menschen hatten nach dieser Lehre alle denselben Verstand innerhalb und außerhalb ihrer Arbeit. Da kam Marx und rief: „Wir haben einen durch die Arbeiten aufgeteilten Verstand. Die Arbeitsteilung bestimmt das Denken. Alle denken sich die Welt so, wie sie in ihr und mit ihr operieren. Die Welt ist uns nur durch unsere Arbeit an ihr bekannt." Marx sah, daß jeder so die Welt im kleinen Winkel seines Interesses sah, und er schloß daraus: Wenn es in dem Arbeitsprozeß Menschen gibt, die kein Interesse haben, die nichts zu verlieren haben als ihre Ketten, dann werden diese das Ganze der Welt im Interesse aller bearbeiten können. So erhob er das Proletariat zur diktierenden Klasse, um eine über die Klassen hinausreichende Einheit unseres Geschlechts heraufzuführen.

Marx stellt uns auch unsere Frage. Denn Sie und ich haben in seiner Definition der Welt die Wahrheit anzuerkennen: Die Welt ist uns dadurch bekannt, daß wir sie bearbeiten. Das Denken bei der Arbeit spiegelt unsere Arbeit. „Des tätigen Manns Behagen sei Parteilichkeit", sagt Prometheus. Die ganze Unterhaltung zwischen uns über die Historiker und Theologen ist auch eine Unterhaltung über die Welt und den Marxismus.

Für die Theologen, die Gott als einen Gegenstand der Welt behandeln, sieht die Religion sofort so aus, als bestünde sie aus Theologie. Für den Historiker, der Weltgeschichte treibt, ist die Geschichte eine Wissenschaft von einem Stück Welt. Für die Fachwissenschaftler war unsere Lehre von den geistigen Ordnungen bis 2000 so weltlich, daß sie das Jahr 2000 in gesundem Instinkt in das Jahr 1200 umdruckten. Das Wort 2000 mußte ein Druckfehler sein! Denn nur die Vergangenheit kann ja so ganz zur bloßen Welt gemacht werden, wie das der Fachmann gewohnt ist. Die Welt ist das, was wir bearbeiten.

Und aus der Arbeit ordnet sich uns unser Denken über die Welt. Diesen Satz unterschreibe ich. Und ich habe versucht, Sie auf die furchtbaren Folgen hinzuweisen, wenn die Gebildeten um dies Gesetz nicht wissen.

Weshalb bin ich dann nicht Marxist? Weshalb preise ich nicht Tag und Nacht diese großartige Lehre von der Arbeitsteilung? Aus dem einfachen Grund, daß ich Karl Marx und seine Frau Jenny Westphalen sehe, bevor sie zu den Proletariern gingen, in der Entscheidung. Es gibt jene von Marx beschriebene Welt der Fächer, der Fabriken. Das ist die Welt. Aber die Wirklichkeit hat uns Menschen nur *in* diese Welt gestellt. Wir sind noch nicht bearbeitbare Weltatome. Wir atmen noch . . !!

Was sind wir also? Gerade Marx lebt das. Er ist nämlich ein unverarbeitbares Objekt. „Welt" aber haben wir als Inbegriff der bearbeiteten Objekte definiert. Es wird also die Frage aller Fragen, ob Marx recht hat, daß der Mensch selber aus Welt, aus Atomen und Elektronen besteht, mit denen sein Unternehmer genau so operiert wie mit allen anderen Rohstoffen und Kräften der Natur. Dies Bild sah ja Marx vor sich: eine Behandlung der Arbeiter durch die Fabrikanten, in denen sie wie Wasser, Kohle, Eisenerze zum niedrigsten Preise eingekauft und verwertet wurden. Marx sagte: „Ihr Liberalen glaubt nur an die Welt. Ihr seid Idealisten, welche daher die sämtlichen Erfahrungen Gegenständen, Objekten beilegen. Ihr behandelt die Arbeiter objektiv. In Euch, den Liberalen, ist René Descartes und die idealistische Wissenschaft Fleisch und Bein der bürgerlichen Klasse geworden. Ihr verfahrt mit den Arbeitern wie die liberalen Theologen mit Christus und wie die kritische Geschichtswissenschaft mit den Ereignissen. Die einen haben Gott zum Gegenstand, die anderen die menschliche Vergangenheit. Ihr, Ökonomen, behandelt den gegenwärtigen von Euch angeheuerten Arbeiter als Ware Arbeitskraft, als Gegenstand. Das nennt Ihr Idealismus, denn das erlaubt Euch, jedes in Zeit und Raum Euch begegnende Wesen objektiv als Gegenstand zu behandeln. Eure Ausbeutung der Arbeiter wird durch Eure Philosophie erst ganz bombensicher; denn die sogenannte ernste Sachlichkeit, die Objektivität wird da angeblich gefordert. So gibt Euch diese Objektivität das Recht, Euch um die Zukunft der Arbeiter oder des Menschengeschlechts nicht den Kopf zu zerbrechen. Nach Euch die Sintflut, aber heut die Dividenden."

Mein ganzes Leben hindurch habe ich diesen Streit mitangehört

und immer gefunden, daß auf den Idealismus der dialektische Materialismus die einzige Antwort sei. Nur fehlte mir die eine Voraussetzung, um Kommunist zu werden: Ich war nie Idealist gewesen. Wer nicht Prolet ist, der ist nach Karl Marx Bürger, und er kann sich dann bekehren. Ich kann's nicht. Weshalb nicht? Weil ich nicht als Bürger denke.

Unser Briefwechsel ist vom Glauben ausgegangen. Dies Wort mag vieldeutig sein, aber mit der Zukunft hat es zu tun. Ohne eine von der Vergangenheit unterscheidbare Zukunft bedürfte es des Glaubens nicht. Sobald aber die Zukunft sich qualitativ von der Vergangenheit unterscheidet, erhebt sich statt der Jagd nach den Objekten, statt der Sucht nach Sachlichkeit, statt der Ideale, denen man alle Gegenstände unterwerfen will, eine ganz andere Fragestellung. Der glaubende Mensch hat es nicht mit Gegenständen oder Waren zu tun. Er sucht wie die beiden Marx in London nach der Gruppe, die seinen Glauben teilt. Mit Hilfe dieser auf dieselbe Zukunft harrenden Mitmenschen erwirbt der Mensch etwas Außerweltliches. Und an diesem Punkt scheiden sich Mensch und Welt voneinander. Die Welt besteht aus Gegenständen. Sie ist Raumzeitwelt. Aber die gläubige Gruppe ist zeitschaffend und daher im Raum nicht unterzubringen. Sie ragt aus ihm heraus oder in ihn hinein. Die einzige Erfahrung, die eine solche Gruppe bestimmt festhält, ist die: daß sie aus ihrem Glauben an die Zukunft heraus Gegenwart begründet. So zerbricht sie den idealistischen Objekt-Subjekt-Gegensatz. Statt auf Gegenstände sich mit ihrer Arbeit zu werfen, wirft sie sich in die Zeit und stiftet Gegenwart. Denn Gegenwart ist nie da ohne Glauben. Die Gegenwart im Stand der Wissenschaft gibt es nur für die, welche sich durch ihren Glauben an die Zukunft der Wissenschaft leiten lassen. Nun enthält der Bolschewismus in seiner Praxis eben die Glaubenskräfte, die er offiziell ableugnet. Und weil er sie ableugnet, muß er sie so fürchterlich zurichten und mißbrauchen. Ich aber finde nichts dringlicher, als den Kommunisten beim Worte zu nehmen und zu sagen: Die Welt ist das, war wir gegenständlich bearbeiten, aber der Mensch ist der, mit dem wir gemeinsam die Zukunft erharren. Und erst daran, daß solche Mitmenschen mir begegnen, erfahre ich, was es bedeutet, ein Mensch zu sein. Sie sehen also vielleicht, wie sehr unsere scheinbar unpolitische Flurbereinigung in den Wissenschaften es auch mit der Politik zu tun hat. Die Marxisten haben den vom Kapital als Gegenstand behandelten Teil der Menschheit zu Ehren

bringen wollen. Ich glaube, daß in der Begegnung wir erst einmal Gegenwart erfahren müssen, ehe wir wissen können, was ein jeder von uns will oder wollen kann oder wollen soll. Aber die idealistischen Wissenschaften haben in diesem Kampf nichts zu suchen. Solange der entfernteste Verdacht besteht, daß ich idealistischer Theologe statt begegnender Mitmensch bin, habe ich kein Recht gegen die Kommunisten. Daher also müssen sich „die" Theologen einen Augenblick damit abfinden, als „die Theologen" bezeichnet zu werden. Sie werden das mit Humor sich gefallen lassen, wenn sie sich noch entsinnen, daß sie nicht erst mit dem Doktortitel geboren worden sind.

Freilich, in Deutschland ist das nicht so einfach wie anderwärts. Es hat mich immer erstaunt, wie in 4 Semestern ein Mann auf Lebenszeit zum Bultmannianer oder Barthianer oder Fichteaner oder Hegelianer abgerichtet werden kann. Es ist erstaunlich. Sogar den Gesichtszügen der Studenten kann man diese „Ismus"-bildung ansehen. Das Tolle ist, wie lange diese so schnell erworbene Maske vorhält. In kaum zwei Jahren angeeignet — denn die ersten zwei Semester werden oft in Unschuld verjubelt —, ist der „Ismus" zeitlebens „tragbar". Pfarrer, Philologen, Doktoren der Medizin oder der Chemie: sie haben auf Lebenszeit den „Ismus" in sich, bei sich und um sich herum; ob das nun Haeckel, Hitler, Marx, Fichte, Schopenhauer, Schelling oder Kant gewesen sind, gilt gleichviel. Diese Philosophien alle verwandeln die Welt in eine Welt von gedachten Gegenständen und ihren Anhänger in ein bloßes Gegenüber, ein elendes, ausgestoßenes Subjekt. Aber Geistesgegenwart verwandelt die Welt in einen Strom von Begegnungen. Und Gegenwart ist nie auf ein Ich zu bauen. Da gehören immer zwei oder drei zusammen. Das Ich hat keine Gegenwart, bloß Objekte sich gegenüber, im abstrakten Raum. Gegenwart wird mir nur im Vokativ, wenn ich angesprochen werde. Nun begreifen Sie vielleicht die Zeitlage, aus der heraus sich unser Kreis erhob, etwas deutlicher. Ich versuchte, Sie auf etwas anzusprechen, was in der Universität als gegeben gilt: auf die Gegenwart, die es für mich nie gibt, sondern die es immer im Ringen zweier in verschiedenen Welten lebenden Generationen erst neu zu erschaffen gilt.

Ich weiß nicht, wie oft Sie in unserem Kreise waren. Aber das war das ganze Thema: wie werden aus verschiedenen, verschieden erlebten Zeiten die Begegnungen möglich, aus welchen sich der Friede einer trotzdem gemeinsamen Gegenwart wölben ließe?

Denn wenn jeder von uns im Zufall seiner Altersklasse stecken bleiben muß, dann gibt es nur die Welt. Dann sind wir alle Teile der Welt. Und dann hat Marx recht, und die Menschen haben sich dann allerdings nichts zu sagen. Diese furchtbare Logik, das Aufhören der Sprache, plagt zur Zeit sogar den alten Stalin als unerwartete Gefahr seines eigenen Systems. Denn der Idealismus und der Materialismus, beide entleeren die Sprache. Gegenstände brauchen nur Zahlen. Da gibts nichts zu erzählen.

Denn die Welt, die wir bearbeiten, „besteht" aus Gegenständen, deren Geheimnis in ihrer Zahl besteht. Aber Gottes Gegenwart macht uns dann zu Menschen, wenn wir uns gegenseitig etwas zu sagen haben. Diese *Nicht-Welt-*, *Nicht-Gegenstand-*Eigenschaft des Menschen öffnet sich nur denen, die nicht mehr vom Menschen, von Gott oder von der Welt reden, sondern die von unserem Aufeinanderangewiesensein so überwältigt werden, daß sie sich gegenseitig in Gottes Namen etwas Neues mitzuteilen haben. Ich empfehle Ihnen nachdrücklich, diese Wortgruppen: Gegenstand, Welt, „bestehen aus", Objekt, Zahl auf der einen Seite, und Gegenwart, gegenseitig, Anfang, Begegnung, Mitteilung auf der anderen Seite scharf zu trennen und voneinander abzusetzen. *Gegenwart und Gegenstand sind nämlich unvereinbar.* Entweder wir sind im Raum der gegenständlichen Welt als ihr Herr und Meister, oder wir sind in der Zeit der mitmenschlichen gegenseitigen Enthüllung. Jenes ist der Raum der Gesetze, aller Gesetze, ob nun solcher der Natur oder der Staaten oder der Religion, gilt gleichviel. Dieses ist die angenehme Zeit des Herrn, ob nun innerhalb oder außerhalb von Kirchenmauern verbracht, gilt gleichviel.

Erst wenn wir miteinander sprechen und jeder sich dem andern entwaffnet anvertraut, tritt er in das ihm verheißene Leben wirksam ein. Das Lied des Menschengeschlechts ruft jeden auf, sich als Zeile in diesen Sang hineinzusingen. Dadurch wird der Sang zum Buch des Lebens. Aber da ist kein Gott, der nur von außen stieße und uns in seinen Gothaischen Hofkalender einschriebe, bloß weil wir tugendhaft waren. Das Wort, das an uns erging, der Name, in dem wir sprachen, der Gruß in der Ansprache sind unsere geheimnisvoll dies Buch des Lebens selber mitschreibenden Äußerungen. So wie der Geschichtsschreiber nicht „über" ein Ereignis schreiben soll, wenn er nicht selber in das Ereignis, das sich aus ihm herausschreibt, erst eingegangen ist, so ist auch das Buch des ewigen Lebens nicht in einer zweiten Welt zu finden. Denn das Wort schafft ja

gerade diesen Begriff der Welt ab. Es gibt keine zweite Welt. Wo die Idealisten eine zweite Welt ansetzen, da setzen wir Gott. Und Gott ist nicht eine zweite Welt. Wir erfahren ihn nämlich genau umgekehrt, wie wir die Welt erfahren. Die Welt erfahren wir kraft unserer Arbeit. Gott erfahren wir ohne Arbeit. In der Willenlosigkeit erfahren wir ihn; im Leiden erfahren wir ihn. In der Zeugungskraft der Liebe erfahren wir ihn, und die erste Gestalt unserer Potenz, unserer Zeugungskraft, ist nicht die Sinnlichkeit, sondern das um Liebe werbende Wort.

So ist also unser Wort zwischen das uns berufende Wort der Anrede, der Berufung, die an uns ergeht, und dem endgültigen Eintrag ins Buch des Lebens in einer eigentümlichen Mitwirkung eingefügt. Wir sprechen uns selber aus, wenn wir unsere Berufsentscheidung als Antwort verstehen, die ein angerufenes Dich dem einen Ich des Schöpfers erwidert, damit er unsere Antwort in sein endgültiges Wort über uns mitaufnehmen kann. Ist unser Wort das rechte Wort, so wird uns Gott danken.

Hier also liegt die für Kommunisten und Nichtkommunisten zu schaffende Gegenwart. Erst aus ihr heraus kann sich ein Mensch mit seiner arbeitsteiligen Rolle als Rädchen im Produktionsprozeß abfinden. Wir brauchen unsere vorberufliche Sicherstellung. Das Gestirn des Berufs geht uns im Lauf unseres Lebenstages auf; aber der Tag muß vorher beginnen, und die Sprache der Berufler muß diese ihre Einbettung in den Schoß des Glaubens anerkennen und bezeugen und vor allen Dingen — verstehen! Zeichnet sich diese Kampffront für Sie ab? Dann wären wir uns sehr nahe.

28. 4. 1951

Geehrter Herr Rosenstock-Huessy!

... Dem, was Sie über den Menschen, sein Personwerden, seine Tätigkeit auf der Stufe und im Raume des Heils ausführen, stimme ich zu — und ich glaube es verstanden zu haben —, weil ich es für unmittelbar mit dem Glauben gegeben halte, und ergreife diese Erkenntnisse dankbar.

Es bleiben freilich Gedanken, die mir nicht eingehen. Die Frage nach dem, was „natürlich" zu nennen sei, ist seit alters her ein schwieriges Kapitel. (In der Erörterung der Geschichte werde ich auch darauf kommen.) Denn sehen Sie, wir treffen überall Menschen, die sprechen, die hören, und dabei entweder nicht glauben wollen oder aber ihren Glauben auf solche Gegebenheiten richten, daß wir solches kaum mehr als Glauben bezeichnen. Was ist der Glaube an eine Gerechtigkeit,

an das All, was ist der Glaube an „mich selbst", an das Geld? Wir können solches nur Verzerrung eines Glaubens nennen und müssen daraus folgern, daß ein Mensch, der lebt, glauben *muß*, auch wenn er sich im Irrtum einbildet, nicht zu glauben. Dieser Irrtum ist die „Methode" des selbständigen Menschen, der Versuch, wie weit es sich ohne Glauben auskommen läßt.

Das nur *denkbare* Endresultat einer solchen Vorstellung wäre diese geschlossene Welt, in der die Zeit nur eine Komponente des Raumes ist, in der es nur Zahlen gibt, in der Leben und Tod gleich viel und gleich wenig gelten; das wäre die Welt reiner Objekte, eine Maschine, in der Kausalität das Prinzip ist. Eine solche Welt kann ich mir nur denken; sie besteht ja nur im Versuch oder im Irrtum. Die Welt aber, in der ich lebe, zeigt immer Spuren des Glaubens, des Sprechens, des Hörens, ohne daß uns etwas davon verbindlich wäre, es sei denn, daß wir an sie in der Aufgabe des Glaubens gebunden sind.

Diese Welt ist für mich die verderbte Natur von der Schöpfung her. In ihr ist *alles* halb, *alles* unvollständig; in ihr wird sogar gehört und verstanden, aber nur dann, wenn es um Dinge geht, die ebenso der gänzlich allein stehenden, in sich geschlossenen Welt angehören könnten — man kann sagen: um die es sich nicht zu sprechen und zu hören lohnt.

Wie sollen wir diese vielschichtige, schimmernde und verdrehte Welt benennen? Wohnt in ihr, soweit sie nicht eigentlich glaubt, etwas vom Heile, etwas vom Glauben? Lebt der Mensch solcher Welt noch ein wenig, oder ist er eigentlich tot? Ich kann nur daran festhalten, daß alles sonst sogenannte „Glauben" vom Glauben aus — dem Glauben an Jesus Christus — keins ist, und daß das neue Leben das sogenannte alte Leben für tot erklärt. Und so ist für mich die Tatsache des Einander-Verstehens aus Pfingsten heraus ein bedeutendes Gut der Offenbarung. Es mag in der Anbetung gleich der Schöpfung Bedeutung haben. Ich muß mich erst dareinfinden. Es steht aber der Erlösung nicht gleich. Denn ist Christus nicht, dann hilft uns Schöpfung nicht und Pfingsten kann nicht sein.

Sie möchten mich damit nicht mißverstehen. Sie haben mich gelehrt, auf ein Gut des Glaubens achtzugeben, das wir in der Kirche nicht genügend wohl zu unserem Schaden angebetet haben. Nur sollten die kommenden Zeiten nicht den Fehler der Vergangenheit machen, daß von dreien nur eins und damit gar nichts beachtet wurde.

Noch muß ich aber den Gedanken vom Anfang zu Ende führen. Was der natürliche Verstand bedeute, möchte ich so formulieren: Die

einzig wahre Erkenntnis, die aus dem Glauben kommt, teilt sich dem Mitmenschen ebenso mit wie das ethische Verhalten — das ja auch ohne Glauben nicht möglich ist — und ebenso wie mein Verhalten vom anderen beobachtet, aufgegriffen und geübt wird und so ein Bruchteil des Glaubens zum Bruchstück im Getriebe der Welt wird, so wird es auch mit der Erkenntnis sein. Ich werde versuchen, beides meinem Nächsten mitzuteilen. Beides kann dann bruchstückhaft und eigentlich sinnlos in der Welt weitervegetieren. Ebensosehr kann aber beides dem Mitmenschen zum Anruf Gottes werden.

Ich begann Theologie zu studieren ohne zu wissen, daß dort hauptsächlich Nein-Geschichte der „kritischen" Auseinandersetzung getrieben werde. Das wissen viele nicht, teils zu ihrem Guten, teils zu ihrem Schaden. Denn nur dadurch, daß in die alte Geschichte Neues hineinwächst, das vorher nicht in ihr war — wie Kinder der Jugend ein neues Gesicht geben — dadurch wird sie neu. In demselben Augenblick, da ich in die Geschichte bewußt eintrete, muß ich mich einerseits in ihre Ordnung einfügen, gestalte sie aber andererseits um mit dem, was ich von oben, von Gott mitbekomme; so sagen Sie es ja auch von der Frage, die der Theologe stellt. Schon ehe ich dem Idealismus hätte verfallen können, wußte ich, daß er mich nicht retten konnte. Schon ehe ich die „kritische" Schule ausgekostet hatte, wußte ich, daß ich anderes brauche, um des Heils inne zu werden.

... Nun noch eines zu Cullmann und eines zur Universität. Wiewohl Cullmann nichts weiter getan haben will, als eine wissenschaftliche Wahrheit zu entdecken, so steht doch anfangs in seinem Werk, man müsse das als Häresie bezeichnen, was vom Glauben der Urchristenheit abweicht. Somit scheint mir für Cullmann gegeben, daß die von ihm entdeckte Wahrheit Glaubenssache ist.

Es wird eine schwere Lebenserfahrung von Ihnen sein, wenn Sie schreiben, „auf der Universität ist für uns kein Platz". Im Augenblick mag das sein. Aber Sie würden mir allen Mut nehmen, wenn nicht auch Sie es für möglich hielten, daß wir unser Leben nach unserer Erkenntnis gestalten. Fraglich ist es, ob man die Universität noch als Alma Mater bezeichnen darf. Es hat sich nun eben so vieles vor ihr Ziel geschoben, daß sie ihre Aufgabe nicht mehr bewältigt. Sie ist dann heut nur mehr Lehrer von Tertia bis Sekunda, nicht mehr Directrix. Im Namen des Vaters *und* des Sohnes *und* des heiligen Geistes.

Ihr Konrad Thomas.

Viertes Kapitel

DATIVES DENKEN

An die Wissenschaft:
„Das ‚Dich' hast Du stets umgebracht,
Drum sei Dir dieses zugedacht."

A. Cui bono?

In der Wendung „Datives Denken" oder „Dative Wissenschaft" meine ich nicht den Dativ als den „dritten Fall" des Hauptworts „Wissenschaft". Der Dativ soll vielmehr den Empfänger anzeigen, wie auf den römischen Münzen; da steht der Cäsar im Dativ; der Senat denkt sie ihm zu. Hat die Wissenschaft solchen Cäsar? Nun hat der Mensch von heute noch nie davon gehört, daß vielleicht auch sein Denken immer jemandem zugedacht ist. Orden und Preise werden wohl jemandem zugedacht; aber Gedanken? Gedanken sind doch frei! Ist das gewiß? Wer sich seiner Gedanken wieder soll freuen können, der muß die seltsame Einsamkeit durchschauen, in die der Stolz auf die Wissenschaft die meisten Denker hineinmanövriert hat. Lieber Gott, erlöse das Denken! Kann nicht dank deines Zuspruchs und deines Zutuns auch das Denken zum Zudenken werden?

Cui cogitatur? Wem ist das Denken zugedacht? Das Denken hat oft gedacht, es bestimme sich selbst. „Ich denke, also muß ich sein", sagen die Idealisten. Die Dinge hat das verdrossen, und sie haben dem Denken das an den Kopf geworfen: „Wir sind; nur darum mußt Du uns denken." Für sie stehen die Materialisten ein.

Es ergibt sich daraus, daß diese beiden Schulen unsere Frage nicht fragen. Sie geben entgegengesetzte Antworten auf die Frage: Was ist das Denken? Wir fragen etwas anderes; mag es auch bescheidener klingen, was wir fragen: *Cui cogitatur?* so verheißt es mehr Frucht. Wir fragen damit nach dem Zusammenhang, nach der Anhänglichkeit des Denkens. Der Dativ „Wem" in „Wem ist das Denken zugedacht?" zeigt eine Anhänglichkeit des Denkens an, die weder Thomas von Aquino noch Karl Marx vermutet haben: Eine Anhänglichkeit an lebendige Empfänger. Mit dieser Frage wird von Idee und Materie gleicherweise abgesehen. Weder die Form noch der Inhalt des

Denkens sollen uns beschäftigen, sondern seine Anhänglichkeit. Wenn die Wissenschaft vielleicht weder Idealen diente noch Materie spiegelte? Wenn sie wie Zutun und Zuspruch ein Zudenken wäre, das bestimmten Personen zugedacht wird? Wenn sie nur dadurch täglich zustande käme, nur dadurch einmal geschaffen worden ist?

Die Frage ist eine neue Frage und sie ist unsere Zukunftsfrage. Die Wissenschaft droht uns zu vernichten. Nur wenn sie ein Anhang unseres Lebens wird, können wir sie weiterschleppen. Daher frage ich diese Frage mit großer Zuversicht. Wir müssen so fragen, jeder von uns.

Es ist erst mein zweites Anliegen, auch eine Antwort zu geben. Ich glaube, antworten zu können. In diesem zwanzigsten Jahrhundert, in dem sich bisher Idealisten und Materialisten ermordet haben, ist mir das „Wem" in *Cui cogitatur* immer schärfer vor Augen getreten. Meine Antwort entdeckt, daß dieser Dativ des Denkens ein ganz anderer Empfänger ist, als ich erwartet hatte. Der Empfänger der Wissenschaft ist bislang nicht einmal anerkannt als Empfänger irgendwelcher Botschaften, geschweige denn als der Adressat der Wissenschaft und des Denkens. Den Empfänger müssen wir daher erst einmal erblicken lernen. Er ist weder „ein Mensch" noch „der Mensch", aber auch nicht das Volk oder die Gelehrtenrepublik. Die Wissenschaft ist einem Empfänger zugedacht, den jeder von uns kennt, in dem sich jeder von uns vorfindet und von dem doch die meisten von uns keine Vorstellung und erst recht keinen Begriff haben.

Ich will diesen Empfänger nachweisen, vorstellen und begreiflich machen. Das wird dann meine Antwort sein. Den Leser wird sie überraschen. Er würde viele seiner bisherigen Begriffe umkrempeln, würde er dieser Antwort stattgeben. Darum wird er stutzen. Dann mag er sich erinnern, daß, wenn er meine Antwort ablehnt, ihm trotzdem die unerhörte neue Frage aufgebürdet bleibt. Und er mag mir glauben, daß meine Antwort zukünftig verbessert werden soll. Ihr mögt Euch drehen und wenden wie Ihr wollt: Realist, Idealist, Materialist haben die Frage nicht gefragt, und deshalb halten sie keine Antwort bereit auf die Frage aller Fragen: *CUI COGITATUR?* Wem ist das Denken zugedacht?

Zuversichtlich in meiner Frage harre ich gern der Fortschritte über meine Antwort hinaus. Darum hat der Leser nicht viel gewonnen, wenn er meine Antwort nur ablehnt. Meine Antwort ist die erste Antwort auf die neue Frage. Deshalb ist sie das, was alle ersten Antworten immer sind: vorläufig. Aber in ihrer Richtung laufen müssen

wir nun alle; nur hinter dieser Antwort her werden die endgültigen Antworten kommen. Wir mögen mit meiner Antwort noch nicht aus dem Tunnel heraus sein. Aber Ihr werdet meine Antwort überantworten müssen.

B. Das Geheimnis der Arbeitsteilung

Als Luthers „Privatdozent" Melanchthon mit knapp 21 Jahren die „Gemeinplätze der Theologie" druckte, da wurden vierhundert Jahre theologischer Facharbeit Gemeinplatz. Seitdem ist jeder Laie ein kleiner Theologe. Die „Vermönchung der Laien" war damit einen Schritt weiter vorgetrieben. Aber die heutige Menschheit begreift das nicht. Sie dreht die Sache um. Sie glaubt, daß der Herr Omnes, daß der gesunde Menschenverstand die höhere Kritik der Bibelkritik betreibt. Sie setzt den gesiebten, den dreimal gesiebten Verstand des Theologen, der Geistliche und Priester bei ihrer Seelsorge für das Laienvolk berät, und den einfachen Verstand der Studenten gleich.

Heilloser ist dies Mißverständnis bei denen, die philosophieren oder Naturwissenschaften studieren. Sie operieren mit einem allgemeinen Verstand, mit dem wissenschaftlichen Denken. Die Popularisierung jeder Wissenschaft versucht die Evolution, das biogenetische oder das thermo-dynamische Gesetz allgemein verständlich zu machen.

Und auf die Sozialwissenschaften drückt dieser gemeinsame Unsinn der Theologie und der Naturforschung. Die Leser der soziologischen Bücher denken, das seien Inhalte, über die jedermann gleich denken könne und denken solle.

Die Ökonomie, die Psychologie, die Höhere Kritik an Homer, alle teilten ihren Lesern mit, daß *jeder* so denken müsse wie diese Wissenschaften. Gläubig haben viele Laien begonnen, über sich selber so zu denken wie Ingenieure über ihre Maschinen.

Wenn wir alle Objekte von anderer Leute Ideen über uns sind, dann ist Marxens Antwort richtig: Arbeiter, Ihr einzigen Nur-Objekte, vereinigt Euch und setzt Euren Fuß auf den Nacken aller derer, die Ideen von Euch haben. Gibt es nur das Denken und die Objekte, dann herrscht im Bürgertum das Denken, und unter der Diktatur des Proletariats herrscht das Objekt, die Ware Arbeitskraft.

Das lebende Volk gibt dem Denken seinen Platz in der Gesellschaft, aber an einer ganz anderen Stelle, als wo ihn der gesunde Menschenverstand sucht. Weder Naturforscher noch Theologen haben irgend

etwas mit einem endgültigen Lebensprozeß zu tun. Ihr Amt dient nie dir oder mir unmittelbar. Es ist eine ganz hinten, außerhalb der Marschordnung der Gesellschaft, aufgebaute Hilfstankstelle.

Damit die Verkrampfung Idealismus — Materialismus aufhöre, muß die Tyrannei der Scholastiker und der Humanisten gebrochen werden. Jene sahen den Mönch als den normalen Träger des geistigen Lebens an, diese das Individuum. Es ist nicht an dem. Fragen wir doch einmal: Wie ist Theologie entstanden? Im elften Jahrhundert fragten viele Priester, wie sie ihren Beichtkindern das Dasein Gottes nahebringen sollten. Es kamen die zerknirschten Sünder wie heut zum Psychoanalytiker und sagten: „Mir ist nicht zu helfen. Meine Scheußlichkeit ist zu groß. Gott kann mir nicht vergeben." — Da wurde den ratlosen Beichtvätern die neue Theologie zugerufen: „Dann sollst Du ihm sagen, daß Gott größer ist als alles, was er sich unter Gott vorstellt." Wir sehen hier ein dreigliedriges Verhältnis und keinen einfachen Verstand am Werk. Das erste Glied ist ein Tor, der verzweifelt. Das zweite Glied ist der Älteste, der Priester, der ihn aufrichten oder niederschlagen kann. Erst das dritte Glied ist der Theologe. Der Theologe sagt dem Priester: Du steht an Gottes Statt. Du mußt das tun, aufrichten und niederschlagen. Niederschlagen mußt Du die engen Mauern seiner Begriffe. Die sind zu eng. Aufrichten mußt Du seinen Glauben an Gott. Das erste tust Du dank Deiner Schulung; das zweite tust Du als Zeuge Gottes. Gott kann dem Toren nur gegenwärtig werden, wenn jemand anderer als der Tor selber bei dem Toren zu Worte kommt. Das bist Du; Du mußt ihnen Gott vergegenwärtigen.

Aus der Beratung im Seelsorgen ist es zur Theologie gekommen. Denn jede Seele muß anders besorgt werden. Sobald Anselm die erste Antwort gegeben hatte, daß Gott größer sei als alles Denkbare, bestand sofort die Gefahr des Mißbrauches dieses Satzes. Wenn er sich herumspräche, dann könnte er seine Wirkung nicht mehr tun. Jeder Tor ist auf seine Weise töricht; jeder muß also etwas anderes gesagt bekommen. 1125 schrieb Abailard die erste Christliche Theologie, die erste Anordnung aller mit dem Eintritt Gottes in die Gegenwart der Menschen verbundenen Verstandesfragen, also ein halbes Menschenalter nach Anselms Tod. Die „Realpräsenz", die Gegenwart Gottes, dank der Inkarnation, hatte Anselm für unbegreiflich erklärt. Die konnte also nur den Beichtkindern dank des Hinzutritts eines Wunders im Namen Gottes bezeugt werden. Mit anderen Worten, die gesamte Theologie der Schule lebte im Schatten der Realpräsenz

Gottes, die zwei oder drei in seinem Namen vereinigte. Der verzweifelnde Tor, der ältere ihn anhörende Bruder, der alle Ältesten aufklärende Schulmann waren die drei Glieder des Frage-und-Antwortspiels. Der Laie erbebt; der Priester setzt die Antwort aus und zieht Erkundigungen ein. Er wendet sich um, auf daß er einen Fachmann seinerseits fragen kann. Der berät ihn. Nun wendet sich der Priester zurück zu dem Laien und gibt ihm den der Verzweiflung steuernden Bescheid. Hier ist es deutlich, daß ein Schrei sich aus der Brust des gehetzten Wildes Mensch herausringt, daß dieser Schrei sich an den wendet, dem das Wild vertraut, und daß die gelehrte Antwort nicht dem Frager sondern dem Vertrauensmann zugedacht wird.

Der Theologe denkt also seine Antworten dem Priester zu, damit der Priester dem schreienden Laien zusprechen kann. Zuspruch wird erleuchtet durch Zudenken, damit der Aufschrei der gequälten Kreatur stille werde. Der Schulmann denkt also weder für sich noch an und für sich. Dem Priester ist sein Gedankengang zugedacht, weil dieser auf einen Aufschrei nicht gleich Zuspruch findet sondern die Antwort vertagt.

In der Reformation stürzt nun diese Anordnung zusammen. Theologe, Priester und Laie werden in einen Menschen zusammengepreßt. Der Laie, der ja priesterlich werden soll, muß eben darum auch zum Schulmann und Theologen werden. Das ist ein unaufhaltsamer Prozeß gewesen, und wir beklagen ihn keineswegs. Aber wie, wenn die gequälte Kreatur gar nicht mehr schreit? Wie, wenn der Priester gar nicht mehr seinen tröstenden Zuspruch vertagt? Dann fängt eine falsche Vorstellung beim Denken der Theologen an, geht zum Aussprechen der Gedanken fort und hat für den Aufschrei entweder Verachtung oder das Irrenhaus bereit. Die Sprache wird hinter das Denken als bloßes Werkzeug eingestuft; die Sprache kommt sozusagen in die unterste Gehaltsklasse, wo sie fast nur Form der Gedanken zu sein scheint. Damit wird der Lebensprozeß auf den Kopf gestellt. Denn in Wahrheit gibt ja das theologische Denken der Sprache des Priesters nur die Form. *Den Gehalt gibt der Laie!* Der Priester fügt die Form, den Begriff, und den Gehalt, die Herzenspein, in seinem Zuspruch zusammen! Die Wahrheit der Theologie und des wissenschaftlichen Denkens ist also, daß sie nachlebend das Gesprochene begreifen und neu aussprechbar machen, daß sie das herzhaft Erlebte herzhaft anerkennen und kopfhaft erkennen. Der Theologe hat zwei verschiedene Menschen vor sich, wenn er an sein

Werk geht, den Laien und den Seelsorger. Daß der Laie und der Priester ein und dieselbe Person sein können, ändert daran nichts, daß der Theologe beiden ganz verschieden gegenübersteht! Es ist diese Verschiedenheit seines Gegenüberstehens, die dem heutigen Theologen nicht mehr bekannt zu sein scheint. Der Schulmann von 1125 wußte um die Differenz. Erst dank dieses Unterschiedes innerhalb seines Volkes wurde der Theologe aus einem bloßen Grübler ein Doktor und Professor. Das Kirchenvolk appellierte an den Theologen als Mitarbeiter des Priesters und als Mitmensch des Laien. Mitarbeiter und Mitmensch ist zweierlei. Denn der Mitmensch ist derselbe wie ich. Aber als Mitarbeiter versuche ich, mich von dem *Ich*, für *das* ich arbeite, so scharf wie möglich zu unterscheiden. Wenn mein Denken dem Seelsorger zugedacht ist, dann brauche ich nur zu denken, weil er ja sprechen wird. Darum also entwickeln die Schulmänner ein immer reineres Denken; denn das Sprechen besorgt jemand anders. Hier also ist die von Marx zuerst wieder betonte, von Abailard bis Bultmann immer neu vergessene Zerteilung in Begriff und Wort zu Hause, in der Arbeitsteilung zwischen dem Hilfsdenker und dem Seelsorger. In jeder Generation wird darum gerungen, die Gleichheit mit den Mitmenschen und die Verschiedenheit in der Mitarbeit aufeinander abzustimmen. Aber heute ist die Schwierigkeit anders gelagert als bei Bernhards Kampf gegen Abailard. Die Kleriker waren 1125 allein auf der Universität. Da hat Abailard nie vergessen können, daß sie alle den Namen Gottes täglich anriefen. Heut wollen die Laien und die Theologen ohne den Klerus, der zwischen ihnen vermittelte, aufeinander zugehen. Die schöne Dreiergemeinschaft von Schrei, Gedanke, Antwort wird zum Kurzschluß von Frage und Antwort verkürzt. —

Dieselbe Kurzschlüssigkeit ist der Naturforschung widerfahren. Die Dinge, die sie erforscht, sind nämlich — Dinge. Ein Ding — genau wie der Laie, der einer seelsorgerischen Gemeinschaft angehört — ist nicht etwa ein Atom. Schon die Namen res, Ding, Sache sind alles Rechtsworte. Sachen und Dinge haben verantwortliche Vertreter. Die Res hat einen rerum Gestor, einen Geschäftsführer auch ohne Auftrag. Denn genau wie die Gemeinde ist die Welt ein laufender Betrieb. Bauern sind für das Getreide, Müller für das Mehl, Selzer für das Salz verantwortlich, lange bevor es Dampfpflüge oder Chemiker gab. Es hat Ärzte längst vor der wissenschaftlichen Medizin gegeben, Kalendermacher vor des Kopernikus Astronomie.

Auch und gerade die Naturwissenschaften sind Erleuchtungen der

Fächer von Fachleuten. Die Welt ist bereits nicht Chaos, sondern eine in ihren Dingen bedingte, in ihren Sachen verwaltete, in ihren Geschäften geführte Welt, als Naturforschung hinzutritt. Deshalb hat die Naturforschung es nirgends mit der von Gott geschaffenen Einen lebenden Schöpfung zu tun, sondern mit der physikalischen, politischen, chemischen und christlichen, also mit einer versachlichten Welt. Die Naturwissenschaft hört nicht unvermittelt auf den Schrei der Kreatur, sondern auf die Sorgen der Fachleute. Wenn nämlich der Lauf der Welt stockt, wenn die Geschäfte nicht gehen, wenn die Dinge bockig werden, dann läuft der Fachmann zum Forscher und fragt: weshalb stirbt der Wald? Weshalb geht die Uhr nicht? Weshalb stimmt der Kalender nicht? Mit großem Gusto haben sich die Naturforscher auf Grund dieser Fragen in ihren Laboratorien häuslich niedergelassen. Alle Räder kommen zum Stillstand, wenn die Physiker nicht weiterhelfen, ist der erste Satz, der dem Satz der Arbeiter,

„Alle Räder stehen still,
wenn dein starker Arm es will",

voraufliegt. Denn wenn das Wasser ausgeht, empfiehlt der Forscher den Dampf, die Kohle, das Benzin, die Sonnenwärme, die Atomenergie. Was bedeutet das? Die Fachleute brauchen den Forscher, sobald die Bedingungen ihres Faches versagen. *Forschung ist Fachverschiebung.* Doch auch da hören die Massen heute nicht das Zwiegespräch von Fachmann und Forscher zur Wiederbelebung der Bedingungen des Faches. Sie hören vielmehr vom Zurückführen auf Generalnenner, vom Ersatz und Interpolation, vom Reduzieren und Abstrahieren. Die Dinge, die Menschen, die Sonne und die Sterne scheint es gar nicht mehr wirklich zu geben, weil es sie im Denken der Forscher allerdings nicht geben darf. Forschen heißt Fächer verschieben; was bisher als Eigentum des Fachmanns galt, sagt der Forscher, ist eigentlich gar nicht das, was dafür galt. Er läßt das jeden einzelnen Fachmann entgelten, indem er ihn enteignet. Der Forscher faßt jedes von einem Fachmann verantwortete Ding so ins Auge, als habe es „eigentlich" noch keinen verantwortlichen Sachbearbeiter.

Dagegen ist nichts zu erinnern, wenn die Arbeitsteilung von Dingen, Fachleuten, Forschern dabei nicht zerstört wird. Wenn aber die Steine zu reden anfangen, die Arbeiter streiken, die Wälder schwinden, die Kinder ausbleiben, die Ehen sich auflösen, dann nützt es wenig, daß wir hören, eigentlich gäbe es weder Wälder

noch Kinder noch Ehen noch Steine. Es gäbe nur Elektronen. Und für die sei eben niemand zuständig oder verantwortlich. Denn wir alle seien nur Zustände dieser Elektronen.

Wir werden nämlich zwar zurückgeführt auf den Generalnenner. *Wir wollen aber notwendig* sein, gebraucht werden. Ja, um es offen zu gestehen, wir, ein jeder von uns, wollen unentbehrlich sein.

Naturforschung aber macht alles, was sie erforscht, entbehrlich. Nur einer ist in ihren Augen unentbehrlich: der Naturforscher selber.

Die Bolschewiki haben daraus wörtlich den Schluß gezogen; also müssen wir alle Forscher werden, um glücklich zu sein. Ist das die einzige Antwort: Ich denke nicht. Der Naturforscher ist ja nur sicher, daß er unentbehrlich ist, weil alle Fachleute zu ihm gelaufen kommen und seine Unentbehrlichkeit anerkennen. Sie halten ihn für unentbehrlich. Hieltest Du mich für unentbehrlich, so wollte ich es auch ohne Forschung aushalten. Nur solange ich Gefahr laufe, als „Luftmensch" zu veralten, ungebraucht oder arbeitslos zu werden, muß ich mich als Forscher tarnen.

Das erste Mittel, aus dem Forschereiwahn aufzuwachen, der die schöne Schöpfung entbehrlich machen will, wäre also wohl, das Ding zu werden, das der Fachmann betreut und der Forscher treulos reduziert und entbehrlich macht, das Geschöpf, das beiden, Fachmann und Forscher, erst ihr Brot, ihr Prestige und ihre Arbeit verschafft. Dies Geschöpf atmet und spricht, singt und hört zu, hört sogar dem Fachmann und dem Forscher zu. Vom Zuhören kommt es sich ja so entbehrlich vor; der Nihilismus ist die weise Antwort des erforschten Gegenstandes. Wir Forschungsgegenstände sind eigentlich gar nicht da. Wenn wir da sein sollten, so gewiß nicht auf lange. Dank unseres gewissen Todes haben die Forscher am Ende bestimmt recht. Wir stehen schon auf ihrer Vergasungsliste und werden dort als eine weitere vorübergehende Kombination von Elektronen angekreuzt und ausgekreuzt.

Aber das Zuhören muß nicht zur Selbstaufgabe führen. Der Aufschrei der Kreatur in Luther hat den Laien zum Priester gemacht. Dazu wurde er auch Theologe. Der Aufschrei der Kreatur in uns Nichtsen kann das Ding zum Fachmann machen. Dazu mögen wir dann auch ein bißchen Forscher spielen. Nietzsche ist in diese Richtung vorgestoßen. Die Kreatur ist der Fachmann für die Fachleute. Sie kennt ihre Schliche, sie weiß um ihren Willen zur Macht, um ihren Willen, uns mit dem Basiliskenblick zu Kaninchen erstarren zu lassen. Jeder Fachmann ist überflüssig, sagen wir den Fachleuten,

weil sie es heut mit den Forschern halten, die uns überflüssig machen wollen. Alle Fachleute können notfalls entbehrt werden, es sei denn, sie beugten sich vor unserer Unentbehrlichkeit.

Nicht der Forscher ist der Unentbehrliche, sondern die Geschöpfe. Aber die Geschöpfe sind nicht den betreuten Dingen der Fachleute gleichzusetzen. Die Geschöpfe singen. Die Geschöpfe rufen. Die Geschöpfe schreien. Und jedes Geschöpf zählt.

In dem Doppelsinn des Wortes „zählen" kann hier am Ende vielleicht ausgedeutet werden, wo die Teilung herkommt. Alle Forschung ist aktiv. Deshalb sagt der Schulmann: Ich denke. Und der Mathematiker denkt, er zähle die Dinge. Aber das Geschöpf ist weder passiv Gegenstand des Gedankens noch aktiv Subjekt des Zählens. Das Geschöpf ist weder aktiv noch passiv. Die Griechen wußten das. Sie hatten das sogenannte dritte Zeitwesen, das Medium. Nun wenn ich sage: Ein Freund zählt mehr als zehn bloße Bekannte, da gebrauche ich, scheint mir wenigstens, das Wort „zählt" in einer weder aktiven noch passiven Bedeutung. Die Schwingungszahl „ein Freund" wird nämlich doppelt bestimmt, einmal von dem, was ich von ihm erwarte, zum andernmal durch das, was er jeden Augenblick tun oder leiden könnte.

Der Statistiker zählt die Dinge. Aber diese Dinge zählen deshalb noch lange nicht. Oder, die Menschen sind für Philipp von Spanien selber bloß Zahlen. Auch da zählen sie nicht. Aber der Marquis Posa zählt. Da ist also eine kleine Entdeckung zu machen, und sie knüpft das Ende an den Anfang. Der Tor, der „Ältere", der Theologe; das waren doch drei richtige Menschen von Fleisch und Blut für uns, und wir sahen, daß die Sprache, das Herz und der Kopf erkranken, wenn einer aus der Dreiergruppe nicht zu Worte kommt.

Nun ist es in der Naturwissenschaft anscheinend nicht anders: Der Forscher zählt und berechnet, so daß der Fachmann seine Dinge besser betreue. Aber die richtigen Dinge zählen. Auch in der Natur vernichtet der die Welt, der allein die ganze Sprache der Natur, die Zahlen, an sich reißen will. Die Dinge sind nicht, was sie scheinen, wenn du ihre Zahlen allein berechnest. Sie sind Geschöpfe, die zählen. Der Theologe und der Seelsorger muß die arme Seele zu Wort kommen lassen. Der Physiker und der Ingenieur muß dem Geschöpf erlauben, zu zählen. Was haben wir getan? Wir sind dahin getreten, wo heut das Unheil droht, an die Stelle, wo Theologen und Naturforscher sich über uns unterhalten, ohne zuzugeben, daß wir Nichtse schreien und zählen, und daß es sie beide nur solange gibt und

soweit gibt, wie wir schreien und zählen. Dahin? Wo ist das? Nun, es ist doch wohl das der Zeitpunkt, in dem das wissenschaftliche Denken sich der Tatsache beugen muß, daß es selber eine späte Form des Sprechens ist, nämlich Nachdenken und Zudenken, nachdem gesprochen und bevor zugerufen oder zugesprochen wird.

Wir werden gebraucht. Deshalb zählen wir. Wenn wir brauchbar zu sein scheinen, betreut uns ein Fachmann. Der Forscher berät den Fachmann, und notfalls erklärt der uns für unbrauchbar und macht uns entbehrlich. Aber wir bestehen auf unserm Schein; wir sind unentbehrlich. Wir werden gebraucht. Denn das ist der Grund dafür, daß der Forscher zählen darf, daß die Geschöpfe zählen. Erst zählen die zahllosen Sterne, o Astronom! Dann darfst Du sie zählen. — — Nur daran, daß wir zählen, lernst Du zählen.

„Wir werden gebraucht" ist aber nur eine Hälfte unseres Heils. Wir werden auch geliebt. Deshalb wird zu uns gesprochen, und nur weil zu uns gesprochen wird, gibt es Sprache.

C. Das Totenliebespaar

Weil das Denken sich aus dem Sprechen entfaltet, und das Sprechen aus dem Gebraucht- und Geliebtwerden entspringt, deshalb dreht sich das Verhältnis von Denken, Sprechen und Geloben um. Das erste, was in die Welt gekommen ist, sind die gegenseitigen Gelöbnisse; wo wir gegenseitig uns angeloben, sind wir an der Sprachenquelle. Schon das bloße Sprechen ist abgekühltes Versprechen, und das Zählen erst recht. „Das Denken" schließlich ist nur ein zugewandter Ort, wie man für die Halbschweizer in der Schweiz sagte, ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft wahrer Sprache. Das Denken ist ein Anhang zum Sprechen, und am vollkommensten, wenn es am anhänglichsten ist.

Wer aber spricht? Offenbar kein einzelner Mensch! Wir fanden Glieder der Kirche für die Theologie, und Glieder der Welt für die Naturwissenschaft, und Mitglieder der Gesellschaft werden wir für die Sozialwissenschaft finden. Was ist aber der Unterschied von Mensch und Glied? Den Menschen kann ich mir an und für sich denken. Deshalb redet ja die denkende Wissenschaft so geläufig von Menschen. Aber dieser gedachte Mensch ist nur das Produkt der Wissenschaft; der einzelne Mensch wird mittels der Wissenschaft als Objekt herauspräpariert. Er ist eben deshalb, weil er erst das Objekt

und Produkt der Wissenschaft ist, mitnichten ihr Produzent. Der, der die Wissenschaften ins Leben ruft und immer neu befragt und beauftragt, ihm zu antworten, ist jemand ganz anders. Der, dem die Wissenschaft zugedacht ist, sind die Paare der Liebenden: In der Theologie Seelsorger und arme Seele, in der Erziehung Lehrer und Schüler, in der Jurisprudenz Richter und Parteien, in der Medizin Arzt und Patient, für die Geschichte Kriegsgefallene und Veteranen. Auf dieser Solidarität mit den gefallenen Kameraden beruht der Rang des Kriegsteilnehmers. Weil er von ihnen spricht „als wär's ein Teil von mir", deshalb muß ihm reiner Wein über die Fehler der Führung eingeschenkt werden.

Von Anselm von Canterbury bis zu Luther ruft dieses Paar nach Theologie, von Irnerius bis Hieronymus Schürff, der Luthers Ehe und Testament vergültigen mußte, rufen Richter und Parteien nach Rechtswissenschaft.

Weil in jedem Paar von Liebenden das sprachlose Leid der Kreatur aufbricht, weil der geliebte Mensch gefragt wird, was er leidet, deshalb ist nie der einzelne, der in seiner Qual verstummt, der Empfänger der wissenschaftlichen Resultate. Aber auch der liebende Lehrer, Seelsorger, Arzt, Richter ist „an sich" nicht „der" Empfänger der Wissenschaft. Denn nur weil er dem Geliebten sagen muß, was dieser leidet, nur deshalb ruft er nach Wissenschaft, und nur deshalb versteht er die Antworten der Wissenschaft. Die Wissenschaften verlieren ihren Sinn, wenn der Seelsorger nicht mehr sorgt, der Lehrer nicht mehr lehrt, der Richter nicht mehr richtet, der Liebende nicht mehr singt, wenn das Denken sich nicht bequemt, ihrer Antwort zu dienen.

Gott hat die Menschen anfangs als Mann und Weib geschaffen. Seitdem spaltet sich der wirkliche Mensch unausgesetzt in Liebeshälften, die zu Liebespaaren werden. Die Wissenschaften machen jeden Liebenden tüchtig, gerade seinen Geliebten wirksam zu lieben. Denn sie ermächtigen ihn, in Wahrheit zu lieben statt in Dunst. Jede Wissenschaft setzt eine höhere Begattung von Liebespaaren voraus. Ihre Treue zueinander, ihr Glaube aneinander müssen unbedingt sein, dann steigert die Treulosigkeit und der Unglaube des Denkens die Potenz ihrer Paarung. „Der Mensch" also sind jeweils zwei Liebende. Denn Mensch ist nur, wer spricht. Aber nur zwischen zweien, die sich vertrauen und lieben, gibt es irgend etwas zu sagen. Den Menschen, der spricht, gibt es also nur aus den zwei Hälften eines Paares, die aufeinander hören, sich gegenseitig angehören, sich ein-

Theologie bewähren mußte. Der Sünder, dem sich sein Seelsorger verbündet, ob nun ein Kleriker, ein Freund oder die Seele des Sünders selber —, dieser Sünder muß sterben. Auch hier wie allerorten, verurteilt ihn das Wissen nach bestem Gewissen zum Tode. Ihm ist nicht zu helfen. Dieser Sünder muß sterben. Diese Sünde darf nicht weitergehen. Aber der Träger der Sünde darf sie überleben, wenn er seiner Sünde stirbt. Theologie kann nur zeigen, wie tödlich die Sünde wirkt und inwiefern sie tödlich wirken muß. Aber der Seelsorger greift über den Tod hinaus unter der einen Bedingung, daß der Sünder die Notwendigkeit seines Todes begriffen hat. Dann darf das mächtige Wort fallen: Gott ist größer als all Dein volles Begreifen, daß Du tot bist und daß Du Gott getötet hast. Denn Gott steht selbst wieder auf. Weil wir Gott unausgesetzt töten, deshalb nehmen wir an seiner unausgesetzten Wiederauferstehung teil. Damit bewährt sich das Beispiel aus der Forstwissenschaft gerade an der Wissenschaft, die von der Naturforschung nachgeahmt wird, an der Theologie. Die Paarung ist auch hier Voraussetzung. Die Auseinandersetzung durch die Wissenschaft ist die Probe. Die unausgesetzte Erneuerung aber ist die Bewährung des Wettkampfes zwischen Liebe und Tod. Jedesmal begründet der Mut, einer neuen Form des Todes standzuhalten, eine neue Wissenschaft. Ein gutes Beispiel steht noch ungenützt bei Augustin. „So viele Lebensalter es gibt", schrieb er, „so viele Male muß gestorben werden"[1]. Da liegt der Grund künftiger Wissenschaft von den Lebensaltern. Wir haben noch keine Wissenschaft der Lebensalter, weil oder soweit dies augustinisch-goethische „Stirb und Werde" noch nicht als Grundsatz angewendet wird. In der kommenden Wissenschaft vom Menschen wird es nur wissenschaftlich zugehen, wenn sie den Satz beherzigt: „Dann alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will." Aber dieser Satz ist furchterregend; der Tod ist nichts Gleichgültiges, wie die Philosophie oft behauptet hat. Der gewöhnliche Sterbliche weicht dieser Wahrheit immer wieder aus.

Weder mir noch dir kann dieser Satz zugemutet werden. Und doch muß er uns zugemutet werden, oder die Wahrheit bleibt uns deshalb ungesagt, weil sie unerträglich ist.

Zum Glück gibt es einen Träger, der die Wahrheit ertragen kann. Aber der natürliche Verstand hat die Existenz dieses Trägers übersehen, ja hat ihn geflissentlich geleugnet. Denn dieser Träger ist unnatürlich, weil er einen Tod zu überleben weiß und daher nicht

[1] Migne, Opera Augustini IV, 1686 (volume 37 Patr. Lat.).

in einem unerschütterlichen Verstand Naturdinge registriert, sondern in einer Erschütterung zusammenbricht und wieder zu sich kommt. So handelt es sich in dem Empfänger der Wissenschaft um den auferstehungsfähigen Menschen. Und nur der geliebte und liebende Mensch ist auferstehungsfähig. Daher haben wir zu einem Worte Leo Weismantels gegriffen, um den geistigen Gehalt des Empfängers der Wahrheit festzulegen. Wir haben den Absatz „Das Totenliebespaar" überschrieben. Weil und soweit wir dem Tod ins Angesicht schauen können, sind wir frei. Frei aber ist nur ein anderes Wort für liebesfähig. Die Göttin Freya, wie sie in unserem Wochentage Freitag steht, ist Venus, die Macht der Liebe. Totenliebespaare haben unsere Wissenschaften heraufbeschworen, damit sie fähig würden, den Tod zu überleben, zu dem sie die Wissenschaft verurteilt. Mögen die Platoniker die vergängliche Welt schmähen; wir haben keine andre. Wodurch rettet nun der Priester oder Sachwalter seine Liebe in seinem Herzen? An sich dauert doch keine Liebe. Wir heiraten zum zweiten Male. Wir wechseln den Beruf. Wir wandern aus. Wir verlieren unseren Glauben. Sind das nicht alles nur fromme Sprüche, die nichts besagen, von der Liebe, die stark sei wie der Tod?

Nicht jede Liebe ist stark wie der Tod. Wir versagen. Ich habe Freunde geliebt, und jetzt haben wir uns nichts zu sagen. Das ändert aber nichts daran, daß der Fortschritt der Wissenschaft die Kraft einiger Liebesbünde voraussetzt, die standhalten. Es ändert nichts daran, daß nur die Akte unseres Lebens unsterblich sind, die unbedingt gelten. Mit einem guten Teil unserer Taten versuchen wir erst zu lieben. Aber die Paarung wird um so mehr unsere Tat, je mehr wir den Tod in sie hineinlassen und ihm zum Trotz wieder auferstehen.

Wer ist so treu, daß dank seiner Treue aller Tod unter dem Gericht der Wissenschaft Sinn erhält und zur Wiederauferstehung führt? Wir haben dafür eine klassische Antwort aus der Morgenröte der Wissenschaft im 11. Jahrhundert. Damals wurde unser Strafrecht wissenschaftlich geschaffen; denn die Trennung zwischen Vorsatz und Begehen, zwischen Mord und Totschlag wurde eingeführt. Die herrliche Schrift, die das vorbereitete, ist dafür nicht mit Unrecht dem Heiligen Augustinus von Hippo beigelegt worden. Aber sie wurde damals verfaßt, als die Wissenschaft den Tod in das Leben einführte. Der Kanonist also sagt: Es müsse sich der Richter des Verbrechens der Partei selber zeihen! Er werde dadurch instand

gesetzt, *mehr* zu wissen als der Missetäter selber![2] Niemand kennt sich selbst; aber gegenseitig erkennen wir einander. Das ist die Wurzel unseres Wissens.

In dieser großartigen Verschmelzung des Liebesbundes wird also der Liebende erkenntnisfähig; über den Geliebten hinaus kann der wissen, der sich ihm gleichsetzt. Wir wissen mehr von denen und über die, die wir lieben, als über uns selber! Die Wissenschaft erhält daher aus der Person des Liebenden eine Quelle für ihr Denken, die sonst fehlen würde! Wäre Wissenschaft nicht auf ein Liebespaar gegründet, sondern auf Individuen, so wäre es nie zu dem gekommen, was wir Wissenschaft nennen. Die Sachverständigen lieben eben ihre Sache, der Priester kennt seine Beichtkinder, die Frau kennt ihren Mann wie niemand sonst. Eine Wissenschaft, die den Namen Wissenschaft verdient, muß sich auf die beste Auskunft stützen, und diese Auskunft gibt nicht der „Gegenstand", sondern der, der ihn liebt! Der Unterschied heidnischer und christlicher Forschung beruht darauf, daß seit 1050 die Forscher sich ihr Material dort holen, wo am meisten und am besten gewußt wird, von den Liebenden und den Sachverständigen; da instruieren Priester, die Gott täglich anrufen, die Theologen, Brunnenbauer, denen der Forschungsgegenstand der Physik anvertraut ist, instruieren die Physiker, die Krankenbetten, an denen die Nonnen wachen, instruieren die Physiologen. Hierin steckt auch das Geheimnis der Erneuerung trotz des Wahrspruches der Wissenschaft. Der Liebende weiß das *Schlimmste* von vornherein. Er hat sich bereits in die Seele des Geliebten hineingeschämt oder hineingefürchtet. Er entnimmt also dem Urteil des Forschers nicht das Todesurteil, sondern nur die Bedingungen einer Wiedergeburt!

Hiermit wird das mittlere Glied in der Dreiheit:

Laie, Priester, Theologe
Verbrecher, Richter, Jurist
Sache, Sachverständiger, Forscher

in seiner wissenschaftlichen und in seiner lebensrettenden Rolle wohl genügend klar. Nur wo dies mittlere Glied wirkt, kann Wissenschaft ungestraft die Geschöpfe analysieren. Denn dies mittlere Glied besteht als die wichtigste Erkenntnisquelle für den Forscher und als die einzige ausreichende Autorität für „den Gegenstand".

In der Jagd der Forscher nach neuen Jagdgründen ist die Fachverschiebung heut geeignet, das Mittelglied zu ignorieren, ja zu

[2] Migne, Patrologia Latina 40, 1129 f.

leugnen und in jeder Weise zu schwächen. Ein Ehegatte wird „direkt" vom Arzt analysiert, ein Kind „direkt" vom Forscher experimentell untersucht. Jeder scheint die Wahrheit jedes Gegenstandes wissen zu können bei voller Treulosigkeit gegen den Gegenstand. An die Stelle der Totenliebespaare setzt der wissenschaftliche Plan Huren und ihre Zuhälter. Und deren Wissen wirkt tödlich, weil ja das Beste auf dem Hinweg zum Forscher fehlt: die nur dem Liebenden bekannte Wahrheit, und das Beste auf dem Rückweg: die nur dem Liebenden eigene Ausdauer.

Damit überhebt sich das Denken der Wissenschaftler. Im Kreislauf des Geistes ist das Denken der unerbittliche Augenblick des Todes, ohne den es die Erneuerung nicht gäbe. Aber der Denker muß die verehren, die so kühn sind, daß sie ihren Tod nicht scheuen. Er muß sich eingestehen, daß er selber oft feiger ist als sie, weil er nicht liebt, daß sie ihm daher seelisch oft „über" sind, obgleich sie ihm wissenschaftlich unterlegen sein mögen. In diesem Eingeständnis wird er fähig, seinen Platz in der Dreigestalt des Menschen einzunehmen. Wir nehmen ihn nur ein, wenn wir fähig bleiben, zu danken und zu bitten. Zu danken der Liebe, die alles das weiß und mir verrät, was ich als bloßer Wahrheitssucher an sich nie wissen kann. Zu bitten, daß sie meinem „Objekt" die Kraft verleihen möge, damit es meine Wahrheit überlebe. Wenn der Wissenschaftler lernt, daß alles Leben nur seiner Wahrheit zum Trotz sich erneuert, nur weil es noch mehr geliebt werden kann als er für wahr hielt, nur dann wird die Wissenschaft sich eingestanden haben, *cui cogitatur*, wem sie zugedacht ist. Und wem ist sie zubestimmt? Für wen ist der Schleier von dem Bilde zu Sais gelüftet? Für den, der „trotzdem" sagen wird, gerade wegen ihrer tödlichen Wahrheit trotzdem. Und nur der kann „trotzdem" sagen, der gepaart lebt. Denn nur er hat etwas zu sagen. Der geschlechtsgespaltene Mensch, der in der Spaltung beharrt, ist stumm der Wissenschaft und ihrem Verhängnis ausgeliefert. Niemand kann ganz allein „trotzdem" sagen. Wer „trotzdem" sagt, muß im geheimen schon lieben. Er muß um die zu neuer Paarung auffordernde Halbheit wissen, von der die Kirche ungescheut zu Ostern spricht, wenn sie sehnsüchtig ausruft: *„Ut novetur sexus omnis"*; abgeschnitten von der Vollständigkeit eines liebenden wechselseitigen Gespräches beginnt der Mensch als halbes und stummes Wesen. Er wartet. Wenn die Stunde kommt, wo ihn sein Leid des Alleinseins überwältigt, muß er zusammenbrechen und sich seine Halbheit eingestehen. In dem Eingeständnis öffnet er sich der Stif-

tung des gemeinsamen Trägers des Wortes, des Totenliebespaares, das die Wahrheit, den Tod und die Auferstehung auf sich zu nehmen gelobt. Da erst wird aus dem abgeschnittenen „*sexus*" der des Wortes fähige Mensch. Alle Worte, die ein Alleingelassener, Abgeschnittener redet, sind nur Vokabeln, mit denen die Sprache für ihn einstweilen dichtet und denkt. Das erste Wort, das ich als mein Wort spreche, ist das Versprechen oder die Bitte an einen bestimmten anderen Menschen, also ein Gelöbnis des Vertrauens in ihn, eine Bitte um Vertrauen in mich. Dies Vollwort ist ohne Gegenseitigkeit nicht vorhanden. Es spannt sich nur zwischen zwei in diesen Namen Gebundenen. Weil die Bedingung des Vollwortes das Paar ist, deshalb öffnet sich erst jenseits des Geschlechtswesens die ganze Sprache für uns. Erst nachdem wir uns auf Treu und Glauben eingelassen haben, folgen alle weiteren Erkenntnisse. Erst dann gewinnen wir Zutritt zu ihrem Sinn. Ich habe die Aufmerksamkeit des Lesers noch einmal auf den Empfänger des Wissens lenken müssen, damit hier am Ende der Abgrund von Denken und Sprechen deutlich vor seinen Augen bleibt. Hundert Physiker und ein Ingenieur, hundert Theologen und ein Pfarrer scheinen nach heutiger Lehre alle zweihundertzwei zu sprechen und zu denken. Wenn Sprechen und Denken jedem Individuum zugeschrieben werden, so ist nicht einzusehen, worin Denken und Sprechen sich unterscheiden. Beides kann doch jeder.

Das ändert sich, wenn jeder Träger des Gespräches als ein auch die teilweise Vernichtung überstehendes Paar anerkannt werden muß, dem hundert denkende Individuen als wissenschaftliche Forscher gegenüberstehen mögen. Denn dann hat der eine Pfarrer und der eine Ingenieur und haben die zweihundert Gelehrten verschiedene Eigenschaften. Dann ruft die arme Seele, wegen derer der eine Pfarrer wissen muß, und dann ruft die eine Brücke, die der Ingenieur kennen muß, in Pfarrer und Ingenieur ein Glied der Gesellschaft ins Leben, das sich aus leidender Kreatur und antwortendem Verwalter gepaart hat. Die zweihundert Gelehrten aber, die nachdenken und berechnen, sind ungepaart und eben deshalb nicht Sprecher, sondern 200 „Denker" dienen Einem Sprecher! „Sprecher" aber sind die Vertrauenspersonen unseres gemeinschaftlichen Lebens. *Cui Cogitatur?* Denen, die sich gegenseitig vertrauen. Die Anhänglichkeit des Denkens gebührt nur den Empfängern, in denen diese gegenseitige Treue noch wirkt. Jede Treugruppe verdient ihre eigene Wissenschaft, damit sie trotz des unvermeidlichen Todes sich erneuere. Zerfällt eine Gruppe aus Treulosigkeit, so kann keine noch so elegante oder scharf-

sinnige oder patriotische Theorie helfen. Das Denken selber ist frei in seinen Wahrheiten vom Tode: Gebunden ist es hingegen an das Wirken der Treuepaare über den Tod hinweg. Denn nur die Liebe, nicht das Wissen, ist stark wie der Tod. Darum wird die Freiheit der Wissenschaft nicht bedroht, wo die Wissenden sich den Liebenden unterordnen. Aber das Leben wird vernichtet, wo der Wissende dem Leidenden unvermittelt sein Urteil spricht.

D. Scio cui credidi — 2. Timoth. 1, 12

Ein hundertjähriger Krieg hat Paulus von Jesus losreißen wollen. Jesus war die Liebe, aber Paulus verdarb alles mit seinem Eifer. „Plato statt Paulus" ist das Losungswort der weitaus größten Zahl akademischer Christen. Plato hat die Sklaverei, den ewigen Krieg, die Kasten, die schamloseste Veterinärbegattung der Weiber gepredigt, und der Homosexualität aus der Liebe zwischen Lehrern und Schülern ist er nicht Herr geworden. Dem großen Jahr der ägyptischen Astrologie war er verfallen, dem Körper erklärte er den Krieg, den menschlichen Geist hielt er für besser als Gottes Geschöpf, den Leib. Aber die Akademiker, die den Plato heut lesen, überlesen all diese Scheußlichkeiten. Sie lesen den Plato durch eine Brille. Diese Brille läßt alles Unpassende stillschweigend aus. Stillschweigend? Stillschweigend muß also jemand jene Wunderbrille allen heut Lebenden auf die Nase setzen. Wer ist der Wundermann, der die akademischen Augen reinigt?

Natürlich niemand anderes als der gesteinigte Paulus. Paulus ist der entidealisierte Lehrer der Heiden, denn statt seinen Idealen glaubt er dem „verkörperten Wort". Die Heiden haben Ideale, die Akademiker haben Werte, aber die Menschen haben Vorfahren ihrer Seelenfahrt. Paulus sagt daher schlicht: *Scio cui credidi.* Ich weiß, wem ich geglaubt habe. Der Apostel hätte auch sagen können: Ich drehe das Verhältnis um, in dem der Forscher und Lehrer Aristoteles zum Weltherrscher Alexander, seinem Schüler, stand. Ich bin dem wahren Alexander unterstellt, dem, in dessen Herzen eine Welt zuerst hergestellt wurde. Weil diese Einheit des Menschengeschlechts mir voraufliegt, deshalb darf ich nun grenzenlos forschen und lehren. Ein oberstes Wissen sagt mir, wem ich zu-forsche und zu-lehre, wem es zugute kommt.

Paulus ist die Norm des wissenschaftlichen Denkens, denn er denkt

für ein Totenliebespaar, für Christus und seinen Leib. Paulus ist von Albert Schweitzer für einen Mystiker ausgegeben worden; Paulus ist aber der erste normale, moderne Wissenschaftler. Er weiß, wem er dient, wem er geglaubt hat. Wenn wir die Mystik des Apostels Paulus nicht als die gesunde soziologische Wahrheit des Forschens anerkennen, so ist die Freiheit der Wissenschaft verloren. Denn nur auf der paulinischen Grundlage des „*Cui cogitatur?*", wo also der Wissende den Liebenden dient, ist das Laster aus den Schulen zu bannen. Gides Päderastie und Sapphos lesbische Liebe, Konzentrationslager und medizinische Experimente an Gefangenen, Euthanasie und Viehhofzüchtung, der ewige Krieg und die ewige Rasse, die ewige Wiederkehr der Astrologie und die ewige Neutralisierung des Göttlichen — kurz, die Rückkehr des wirklichen Plato wird ohne Paulus unvermeidlich. Schweitzer mit seinem Titel „Die Mystik des Apostels Paulus" hat die Wunderbrille vernichtet, dank der wir Plato durch die heilen Augen des Paulus lasen. Ein Mystiker mag das Thema eines Buches sein. Aber ein Mystiker kann nicht unserem eigenen Schulwesen zugrunde liegen! Eben dies aber hat Paulus bisher geleistet. Denn niemand hat ihn bislang für einen Mystiker ausgegeben; die christlichen Völker haben vielmehr geglaubt, Paulus habe recht.

Paulus ist in jeder Schule und Hochschule der letzten neunzehnhundert Jahre am Werke gewesen, um uns die Wunderbrille aufzusetzen, durch die hindurch wir gelesen und weggelassen haben. Dank des Paulus haben wir gewußt, was uns in Plato noch anging und was nicht. Dank des Paulus haben wir gewußt, was uns im Alten Testament noch band, und was vergangen war. Die heutigen Wissenschaften aber behandeln Paulus, statt auf ihm zu beruhen. Dabei verdanken wir ihm die Freiheit der Wissenschaft. Denn nur die Wissenschaft kann frei sein, die jene Wunderbrille trägt, welche Paulus geschaffen hat, und welche die Scheusale der Antike wegläßt. Hitler hat diese Scheusale gerade auch in die Universität zurückgescheucht. Sofort sind das Gorgonenhaupt des Krieges, das Medusenhaupt der Vernichtung, die Erinnyen der Rache, die Astrologie der Ägypter (die schon für 396 „der Konstellation Christus" ganz wie Hitler das Ende ansagten), die Orgien des Braunen Hauses und die Promiskuität des Geschlechtslebens, die Auslöschung der Namen, die Sklaverei und die Wüstung, das Martern und das Foltern — sie sind alle wiedergekommen. Die liberale Theologie ist die Grundlage Hitlers; denn sie hat Paulus als ihren Gegenstand behandelt statt als ihren Lehrer.

Damit ist unsere Zeitrechnung aus dem Denken und der Wissen-

schaft verschwunden. Overbeck hat daraus geschlossen, es habe nie eine christliche Ära gegeben. So sieht die Welt aus, wenn sie aus Bücherschränken besteht. In der Welt der Wissenschaften hat Paulus nach 1870 aufgehört, die Wunderaugen des Glaubens den Gelehrten einzusetzen. Aber ohne seine Einsetzungsworte „Ich weiß, wem ich geglaubt habe" hat keine Wissenschaft Anspruch auf gesellschaftlichen Schutz. Die Geheimniskrämerei der Atombomber ist die unmittelbare Beendigung der paulinischen Epoche wissenschaftlicher Freiheit und wissenschaftlichen Fortschrittes. Die Gelehrten, die den Theologen den Auftrag gaben, sie — und das Christentum — von dem verdammten Paulus zu befreien, haben nun das Nachsehen eines unabsehbaren wissenschaftlichen Rückschritts.

Denn nur dem Apostel Paulus verdanken wir die freie Umschrift der Wahrheit in jeder Generation. Er hat es den Lukas gelehrt, daß bei der Konfirmation anders gelehrt werden dürfe als bei der Taufe, den Heiden anders als den Juden, und doch aus demselben Geiste. Die Geistesfreiheit hat Paulus in die Völker gestiftet. Denn wir haben bereits oben gezeigt, daß nur das Totenliebespaar geistig frei sein kann. Und als Paulus schrieb: „*Scio cui credidi*", da hat er sein Denken dem Totenliebespaar zugedacht, dem zweiten Adam, in dem aus Mann und Weib, Jude und Grieche, Herr und Knecht das dritte Geschlecht, der unabgeschnittene und gelöbnisfähige Mensch wieder zustande kommt.

Paulus ist der normale Denker, und die liberalen Theologen sind die Urheber jeder Tyrannei. Denn in der Tyrannei, ob nun Hegels oder Marxens oder Hitlers, herrscht die tödliche Wissensgier über lebensgierige Individuen.

Aber in der normalen Ordnung herrscht die Liebe über Tod und Wissen. Beide Begierden, die den vorsintflutlichen Einzelnen verzehren, Wissensgier und Lebensgier, Wille zur Macht der Wissensgierigen, Lebensgier der Herdentiere, sind heut entfesselt. Die Lebensgier hatte der Herr überwunden; die Wissensgier Paulus. Die beiden Begierden bedingen und erzeugen einander. Häckel und Hitler gehören zusammen wie Jesus und Paulus. Die Mystik Hitlers und der Rationalismus Häckels zusammen haben das Verhältnis des Denkens zum Sprechen pervertiert: Die Tiere wurden unsere Vorbilder, seitdem wir vergaßen, daß wir nur dank der Sprache unserer eigenen Liebe die Tiere verstehen.

Wer aber Jesus und Paulus als zwei Generationen eines und desselben aus zwei Liebenden zusammengewachsenen Menschen aner-

kennt — und dazu haben sie uns aufgefordert —, der sieht, daß sie gegen Mystik und Ratio, gegen Häckel und Hitler in die Welt getreten sind. Sie haben den ersten Empfänger der Wissenschaft erbaut, *„cui cogitatur"*, das Totenliebespaar, das lebend liebt, und getötet auferstehet, weil die Liebe den Tod überwindet, und weil wir vom Nächsten mehr wissen dürfen als vom Selbst. Aber das Paar wird zu dieser Überwindung nur aus der vollen Wahrheit fähig. Niemand hat vorher die volle Wahrheit über uns Menschen wissen können. Es hat kein Mann vor Jesus und Paulus so unbedingt geliebt. Wer Paulus von Jesus trennt, der weiß zu wenig von dem, wie wir wissen dürfen, wissen können; *er wird dadurch unwissenschaftlich.* Die moderne Wissenschaft ist unwissenschaftlich, soweit sie idealistisch oder materialistisch ist. Erst wenn sie *dativisch* wird, wenn sie mit Paulus wieder sagen wird *„scio, cui credidi"*, erst dann wird sie wissen, zu wem sie spricht. Und erst dann wird sie genug wissen, nämlich wenigstens das, was Jesus und Paulus zum ersten Male gewußt haben, und was wir seitdem ein für allemal wissen können, daß die tödliche Wahrheit der Liebe nichts anhaben kann.

Fünftes Kapitel

DIE HINRICHTUNG GOTTES

Menschliche Paare, von denen der Tod eines Partners überglaubt wird, sind die einzigen Empfänger reiner Wissenschaft. Denn nur sie sind der tödlichen Wahrheit gewachsen.

Die ersten Paare dieses neuen Geistes hat die Auferstehung gestiftet. Denn darin hat sie bestanden. Der Überlebende fand sich selber unlebendig, den Heiland aber wirkend.

Jesus und Paulus, Jesus und Petrus, Jesus und Johannes sind seitdem die Empfängerpaare alles dessen, das vordem nur der Vater oder die Braut wußte.

Von der Auferstehung bis zur Zerstörung des Tempels waren diese apostolischen Totenliebespaare der lebendige Christus; die von den Aposteln inzwischen gegründeten Gemeinden hingegen standen ihren Stiftern etwa so gegenüber wie die Zwölfe dem lebenden Jesus: auf sie hörend ohne sie zu verstehen.

Diesen ersten Totenliebespaaren hat nun die Kirche die Bünde von Priester und Laien, Einsiedler und Bauern, Pilger und Zunft nachgeschaffen. Schließlich hat der Naturforscher die Solidarität mit jedem Geschöpf der Welt gebracht, und heut erklärt sich der Marxist mit dem Proletarier solidarisch.

Aber die Theologen, die Erstlinge aus dieser Paarung unter der tödlichen Wahrheit des vollen Geistes, sind seit langem um die Aufdröselung des Empfängers der frohen Botschaft bemüht. Sie reden von Petrus ohne Jesus, von Paulus ohne Jesus, von Johannes ohne Jesus. Diese Aufspaltung der Totenliebespaare und der apostolischen Kirche hinterläßt Folgen. Weil hundertfünfzig Jahre lang Paulus aus Jesus herausgesägt wird, sind dabei Späne gefallen. Es gibt einen strengen Haushalt auch der Gedanken, besonders wenn sie gedruckt werden. Niemals baden wir zum zweiten Male in demselben Flusse.

Die Wahrheit lautet ab und lautiert nicht mehr wie vor der Zersägung. Es gibt kein Zurück. Ein Zurück, ja auch nur eine Wiederholung hat der Schöpfer verboten, als er über unser Leben „sterblich" schrieb. Rückwärts wird nicht gelebt. Die Vision eines Witzboldes, jemanden so zu impfen, daß er rückwärts leben könne, bis er sich schließlich in seiner Mutter Schoß zurückhebe, ist ein schlechter Witz. Das Leben hat Richtung. Dies hat Rudolf Ehrenberg mit unangehörter Beredsamkeit vor einem Menschenalter dargelegt, und darin, im Gesetz der Todesverfallenheit besteht die natürliche Offenbarung, an der sich der Adam und die Eva in uns von vornherein orientieren können. Dies Gesetz von der Irreversibilität bestimmt auch das geistige Leben der Theologie. Wenn der Geist Leben ist, dann ist nach einer Geistesepoche die Rückkehr zum alten „Geist" unmöglich. Indem Paulus und Jesus auseinandergesägt worden sind, ist etwas geschehen, was sich nicht rückgängig machen läßt.

Aber was? Was ist denn geschehen? Da die Theologie schon einmal ihre Einheit zersägt hat, so haben wir einen Präzedenzfall. Im Mittelalter nämlich hat ja die Theologie die Einheit von Vater und Sohn zersägt. Seitdem Anselm gesagt hatte: „Ich möchte Gott nachweisen, und ich kann Gott beweisen in allem außer in seiner Fleischwerdung" *(„praeter incarnationem")*, hat die Hohe Schule von Paris Gott den Vater bewiesen und Gott den Sohn hingenommen. Der Vater wurde ein Gegenstand der Studien; der Sohn blieb lebendige Gegenwart. Wir dringen hier in den Grund der Kirchenspaltung ein. Gegenstände kann man kontrollieren; Gottes Gegenwart kontrolliert uns. Im Jahre 1500 war die Vergegenständlichung Gottvaters durchgedacht.

Seit der Reformation war daher das Reich des Vaters den Theologen entwunden, und den Weltkindern, den Forschern im Dunkel der Welt wurde das Feld überlassen.

Die Gottesbeweise der Scholastik haben nach Luther keinen Hund mehr vom Ofen gelockt (auch wenn heut noch Isenkrahes Gottesbeweise gedruckt werden, und ich selber einen verfaßt habe).

Die Scholastik für Gottvater wird nicht mehr benötigt. Unsere Frage nach den Kosten der Theologie wird durch diesen Präzedenzfall beleuchtet. Der Preis, den die Zersägung durch Theologie kostet, ist der Verbrauch der Zunft, die das Zersägen besorgt hat! Die Theologenpriester des Mittelalters haben Paracelsus und Descartes, Newton und Hume, Kant und Faraday das Feld geräumt! Sobald nämlich eine Gegenwart Gottes in reinen Gegenstand umgewandelt

ist, wird es sinnlos, diesen Gegenstand noch immer mit dem Heil zu verbinden. Kein Gegenstand ist heilig oder heilend oder heilsgeschichtlich. Gegenstände sind unheilig. Sobald etwas endgültig Gegenstand ist, hat das Heil und haben alle guten Geister es verlassen. Naturforschung hat es mit dem von allen guten Geistern verlassenen Teil der Schöpfung zu tun. Oder wie Felix Ravaisson es ausgedrückt hat, Natur ist die zur bloßen Wiederholung und Gewohnheit erstarrte Gegenwart Gottes. Natur wird also die Welt genannt, soweit bei ihrem Anblick der Name des Vaters nicht angerufen wird und das Herz nicht mehr erschauert. Wie der geniale Vater des amerikanischen Philosophen William James ihm einmal schrieb: „Die Philosophie hat bei Dir die Erfahrung, daß Du einen Vater hast, ausgeschaltet. ‚Natur' ist bloß Mutterschaft. Das macht Dich blind."

Mithin wird von 1100—1500 der Vater des Schöpfers Himmels und der Erden in der Theologie begriffen. 1500 ist er so gründlich begriffen, daß die Natur, sein Kind, nun ohne lebendigen Gottvater begreiflich wird. Es ist das übrigens der Augenblick, in dem sogar in Rußland Gottvater gemalter Gegenstand auf Bildern geworden ist. Bis 1100 hatte auch im Abendland Gottvater nicht gemalt werden dürfen. Er war eben kein Gegenstand. Die Worte des Moses, daß niemand Gott sehe, galten noch. Im 16. Jahrhundert drang die Malerei, die den Vater seit den Kreuzzügen beherzt zum Gegenstand ihrer Pinseleien machte, nach Rußland, aber nicht ohne Kampf vor. Nun, ein Bild ist der klarste Beweis dafür, daß Gegenwart Gegenstand geworden ist.

Sobald Gottvater überall malbar war, da konnte auch seine malbare Welt ohne ihn verhandelt werden. Da wurden die Theologen der Scholastik überflüssig. Im Zersägen Gottes waren sie ja von der ewigen Einigkeit des Vaters mit dem Sohne ausgegangen und in die Richtung ihrer Trennung vorgegangen. Die Zersägtheit, lange Zeit nur ihre Richtung, wurde in dem Augenblick zum Grundsatz und zur Tatsache, da die Mathematiker die Theologen beerbten. Für die bloßen Gegenstände der göttlichen Weltordnung (der Geometrieprofessor Wiener schrieb 1878 sein Buch „Gesetze der göttlichen Weltordnung") — ist die Geometrie zuständig, und kein Gottesbeweis.

In der Naturforschung, vergessen wir das nicht, wird Gott der Vater weder geleugnet noch begriffen. Die Einheit von Vater und Sohn ist aber von ihr preisgegeben außer im Akt des Forscherseins selber! Der Forscher glaubt zwar an ihre Einheit. Denn wie der Sohn

erforscht er die Gegenstände des Vaters; aber er weiß nichts von dieser Einheit „als" Naturforscher; das nennen wir Forschung. Hingegen die scholastische Theologie erforschte Gottes unerforschlichen Ratschluß in Gegenwart des Sohnes. Der Scholastiker forschte also nicht wie der Sohn selber, sondern er betete den Sohn an und erforschte den Vater. Durch die Kirchenspaltung mußte es zugelassen werden, daß wir selber wie der Sohn die Werke des Vaters durchforschen dürfen, wenn wir dabei nur einheitlich den Sohn, d. h. einen Körper bilden[1].

Heut ist die Einheit von Christus und Heiligem Geist zersägt. Ein Leben Jesu und ein Leben Pauli sind Gegenstände geworden. Dies wird wohl bedeuten, daß Leute wie die Naturforscher nach 1500 heut das Erbe der protestantischen Theologen anzutreten haben. Wieder muß die Trägergruppe wechseln! Das ist der Preis des Erfolgs der Theologie selber.

Das Leben Jesu und das Leben Pauli ist den Händen der Theologen entsunken. Als Totenliebespaar offenbaren sie sich denen, die von Christus herkommen, um nichts mehr als denen, die vielleicht nie zu Christus hinkommen. Ein Naturforscher, der die Objekte erforscht, kann an Gott glauben, aber er muß es nicht. Sogar der Papst gebraucht die von ungläubigen Naturforschern erfundenen Geräte und verkündet damit, daß er den Forschern für ihren Unglauben Dispens erteilt hat.

In ähnlicher Weise kann heut jemand die Sakramente der Auferstehung zu begreifen anfangen, ohne die kirchlichen Sakramente sich spenden zu lassen. Ich darf — leider — von meinem Mitbegreifer oder Mitarbeiter nicht verlangen, daß er an Christus glaube, während er das Leben der Gläubigen erforscht. Weshalb denn auch? Ungläubiger als ein protestantischer Theologe kann er ja nicht sein. Die neue Trägergruppe der Sozialforscher darf nicht ein Bekenntnis zu Christus als Gegenwart im Munde führen, weil sie die Erkenntnis Christi — nach der Bibelkritik — endgültig zum „Gegenstande" hat. Sie muß dafür nämlich umfassender werden als der Klerus. Gerade wie die Naturforscher universaler sind als die Priester, so wird der Sozialforscher „irgend jemand" sein können. Statt sich nun in müßigen Prophezeiungen zu ergehen, wie die neuen ökumenischen Träger des aus der „Zersägtheit" Christi freigesetzten Wissens von Ehe, Totenliebespaar, *Cui Cogitatur?*, Kosten des Heils, aussehen

[1] Diese Körperbildung ist als Natur der Physiker in Laboratorium, Publikation und Biographie nachgewiesen in Der Atem des Geistes.

werden, läßt sich besser eine neue Haltung herausstellen, an der sich die neuen heilenden Denker vielleicht untereinander erkennen werden.

Nicht mehr nur Theologen werden das Wirken des Geistes erforschen. Dann kommen aber die künftigen Träger ohne einen Namen nicht aus, der den Begriff des „Gegenstandes" deutlich hinter sich läßt. Mindestens ein Name oder Begriff — vielleicht mehrere — wird notwendig, dem wir es anhören, daß er nicht der Vater-Sohneswelt nachfragt, sondern der des Geistes. Es handelt sich ja nach der Zersägung des Christus nicht darum, die Wissenschaften der von Gott verlassenen Natur zu verehren, sondern die weltlichen Formen anzuerkennen, in denen unser Wissen um die Bruderschaft der Menschen gelehrt werden wird.

Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß ich dieses Schibboleth der neuen Geistesepoche kenne. Aber ich bin ohne mein Zutun auf einen Tatbestand unserer Sprache aufmerksam geworden, der dorthin weist. Als Martin Buber sein „Ich und Du, 1923" veröffentlichte, da wählte er das Goethesche Motto: „So habe ich endlich Dein erharrt: aus allen Elementen Deine Gegenwart." Buber hat uns da das Schlüsselwort heraufbeschworen.

Es handelt sich um den seltsamen Kampf der Worte Gegenwart und Gegenstand; das Ringen der künftigen Ersatz-Theologen, der Soziologen, gegen die bisherigen Ersatztheologen, die Naturforscher, spiegelt sich darin. Gegenwart und Gegenstand schließen sich nämlich aus. Gott ist gegenwärtig, aber kein Gegenstand. Wird Gott Gegenstand, so hört er auf, gegenwärtig zu sein. Aber auf die Forscher des seiner Gegenwart beraubten Gegenstandes geht dessen Gegenwart über. Wer Natur forscht, reißt eben deshalb seine Objekte aus ihrer Gegenwart. Eher können sie nicht seine Objekte werden. Aber es ist ebenso wahr zu behaupten, er könne nur deshalb zu ihnen fortgehen, weil seine Kollegen ihm Gewähr bieten, daß seine Forschung geistesgegenwärtig bleibt! Der Stand der Forschung ist reine Gegenwart. Wir geraten da in eine Zwickmühle. Aber wenn wir sie geduldig durchliegen, werden unsere in ihr zerbrochenen Knochen vielleicht wunderbar neu zusammenwachsen. Wir müssen den Widerspruch ganz und gar annehmen, der darin liegt, daß ein Naturforscher von den Gegenständen Abstand nimmt, mit seinen Mitforschern aber den gegenwärtigen Stand der Forschung bildet. Ich behandle Gott mit Abstand und als Gegenstand, sobald ich ihn als abwesend unterstelle. Wie sieht die Welt ohne ihn aus? Jedes

Element, das Forscher reduzieren und analysieren, wird sozusagen auf Zeit als nicht vorhanden behandelt. Denn es wird gefragt: Was geschieht, wenn Du fehlst? Geht es auch ohne Dich? Seine Gegenwart wird suspendiert. Wie wäre es denn, wenn es Wasser nicht gäbe, sondern nur H einerseits und O andererseits? Das muß doch möglich sein! Ein Gegenstand ist ein seiner Gegenwart mindestens in Gedanken zeitweilig beraubtes Geschöpf! Ein Gegenstand wird, obwohl er gegenwärtig ist, behandelt, wie wenn er nichts dreinzureden habe, wie wenn er nicht anwesend sei. Er wird in Frage gestellt. Ich erwarte nichts von ihm. Alle abwesenden Forscher umgekehrt, aus Vorwelt und sogar aus Nachwelt, sind jedem Forscher im Geiste vollgegenwärtig! Ohne sie geht es nicht! Sie sind unzweifelhaft notwendig. So spiegelt sich in der vollen Gegenwart aller Forscher der Christusglaube der letzten fünfhundert Jahre. In der Gegenstandsanalyse durch den Forscher aber steckt die Frucht der Austrennung des Vaters aus diesem Christusglauben in der Scholastik.

Des Schöpfers Geschöpfe sind meine Gegenstände, des Offenbarers Mitoffenbarer sind meine Gegenwart, ruft jeder Naturforscher.

Diese Lage besteht nicht mehr für die Heilsökonomen oder Soziallehrer. Denn wir erheben unsere Stimmen, nachdem den Menschen die Zersägung des Christus widerfahren ist.

Gerade die Kollegen, die den gleichen Amtsnamen tragen wie wir selber, sind unsere Widersacher. *Sociologus sociologo lupus.* Ricardo und Karl Marx sind Feinde. Gerade Christus verbindet den tungusischen und den arabischen Ethnologen nicht. Denn vergessen wir nicht die ungeheuerliche Kalamität, daß Christus Gegenstand geworden ist! Wer Gegenstand ist, heilt uns nicht mehr als Gegenwart. Das ist ebenso schrecklich wie es wahr ist. Die Christusliturgie wird Objekt der neuzeitlichen Theologen. Auch Rom handelt nach dieser Maxime. Die Änderung des zentralsten Dienstes der Gesamtliturgie, der Karsamstag-Liturgie, im Jahre 1951 hat die grundlegende Heilsgeschichte der Kirche preisgegeben. Denn bisher war die Liturgie nicht Objekt, sondern souveräner Träger des Geistes. Am Karsamstag wurden bis 1950 die Stufen der Heilsgeschichte in zwölf Prophetien notwendig verlesen. Denn wie konnten sie sonst an Ostern erfüllt werden? 1951 hat man vier willkürliche Nummern herausgebrochen und übrig gelassen; Rom glaubt nur noch implicite seine Dogmen, aber nicht mehr explicite. Der jetzige Papst z. B. ist gewiß ein ausgezeichneter Papst. Aber er hat mit achtzehn Jahren gesagt, er wolle Papst werden. Damit ist dies Amt ein Gegenstand

seines Willens, eine Karriere geworden, statt die überraschende Erzeugung einer erst in der Stunde der Papstwahl erschaffenen Liebesperson in die Kirche hinein, einer Gegenwart. Aus Berufung ist der Beruf geworden. Dieser Papst hat eine Heilige kanonisiert, die von Jugend auf eine Heilige hat werden wollen. Damit ist sogar die Heiligung Gegenstand des Denkens, des Willens, der Absicht geworden. Was ich wollen kann, hängt nicht mehr von Gott ab. Es ist mein Gegenstand. Dieser Papst hat soeben eine Psalmenübersetzung autorisiert, in der Gott mit Vivat-Rufen ins Leben gerufen wird wie der Führer im Faschismus. Da ist also Gott zum Gegenstand geworden — obwohl davon kein Wort im Urtext steht und obwohl die Päpste von 730 bis 1930 gegen einen solchen Irrglauben protestiert haben! Gott läßt uns leben. Wir können ihn nicht hochleben lassen. Aber der Papst betet: „Gott soll leben!!" Christus ist nun Gegenstand. Armer, erniedrigter, von den Spezereihändlern und Anatomen in Deinem Grab entweder zerschnittener oder einbalsamierter Gegenstand. Kein Wunder, daß in Sizilien das „Evviva il Duce" einfach übertüncht wird mit „Evviva Maria Immaculata!" Sie machen ihre Götter.

Wer ist nun gegenwärtig, wenn von Dir gehandelt wird? Gott den Vater haben die katholischen Schulmänner herausgesägt aus dem Dogma. Gott den Sohn haben die protestantischen Schulmänner, diese reinen Subjekte, zum reinen Objekt gemacht.

Der Leser, der sich auf seinen Katechismus besinnt, hat einen Ausweg; er wird sagen: Der Heilige Geist ist gegenwärtig. Das ist allerdings der logische Ausweg. Aber so herrlich der Satz dem gläubigen Ohre klingt, so ist er zur Begründung künftiger Forschung ungeeignet. Er ist mir nichts nütze; denn meine künftigen Mitarbeiter begreifen den Heiligen Geist nicht. Wir sehen ja eben gerade den gegenwärtigen Gott nie. Nicht sehen heißt aber auch, daß wir nicht den vollen Begriff von ihm zu besitzen brauchen. Wer Gott begreift, glaubt nicht an ihn. Wer Gott glaubt, begreift ihn nicht. Die Forscher der Natur haben an Christus dadurch geglaubt, daß sie sich *solidarisch* fühlten. „Der gegenwärtige Stand der Wissenschaft" ist praktischer Christusglaube auch bei den naivsten Forschern.

Solidarisch fühlen kann ich mich mit den Mitforschern im Gesellschaftsleben durchaus nicht. Ich finde sie vielmehr höchst verhängnisvoll. Der Haß der Irrlehre ist die Grundlage der sozialen Erkenntnis, und nicht die Übereinstimmung mit irgendwelchen Kollegen, die mit demselben Amtsnamen bezeichnet werden. Also bloße Natur-

forscher bleiben auch in den Gesellschaftswissenschaften alle die, welche an Solidarität mit den Kollegen glauben und Kritik an ihren Gegenständen, den Völkern, Gruppen, Klassen üben. Dies ist die akademische Haltung.

Ich teile sie nicht. Die Solidarität mit meinen Mitforschern kommt mir nach meiner Solidarität mit meinem angeblichen Gegenstand. Aber damit gebe ich zu, es sei dieser Gegenstand nicht nur Gegenstand.

Was kann er denn sonst sein? Da kommt eben der neue Name zuhanden, den ich die ganze Zeit hindurch heraufzubeschwören versuche.

In Gottes Gegenwart sind die Dinge, die uns von ihm abziehen, nicht Gegenstände. Wir nennen sie da Widerstände. Um Abstand von unseren Widerständen gewinnen zu können, verwandeln wir sie in Gegenstände. Wäre es ratsam, hier mehr als ein Wortspiel zu finden? Wirklich, ein Widerstand hat auch Zukunft; ein Gegenstand verfällt der durch unseren Abstand von ihm errungenen Vergangenheit. Aus Widerständen werden „Objekte". Darin wird unsere Begegnung mit der Welt widergespiegelt. Dann wäre die Sache, die noch widersteht, eben darum ein Teil der noch kommenden, bevorstehenden Zukunft, aber sie würde zum Gegenstand, sobald wir sie entgöttern und ihres Advents auf uns zu ledigten.

Mit der Erwartung läge es umgekehrt. Der toten Welt um uns ist sie widerwärtig. Indessen diese Widerwart wird, wenn wir nur abwarten können, Gegenwart werden. Ein Hauptwort für die uns noch unentbehrliche aber widerstrebende Welt wird benötigt, um sie von Gegenwart abzuheben. Ich nenne sie Widerwart. Widerwart ist *Gegenwart zur Unzeit.*

In ihr beginnt der Sozialforscher. Aber er hat einen Glauben mit all seinen Widerwarten gemein, die Erwartung an das zeitliche Element in seinen Erkennen, das *Abwarten.* Die Sozialwissenschaft beginnt mit dem Satz: Wahrheit erregt Haß. Sie ist widerwärtig. Ihr zweiter Satz lautet: Erkenntnisse *reifen. Die Zeit lehrt.* Nur wer gewartet hat und geharrt, nur der hat ein Recht zu behaupten, er glaube an die Gegenwart des Geistes. Darin steht der Erkenntniswert des Abwartens! Das nicht genügend lange Erwartete wäre also Widerwart und widerwärtig. Die Erfüllung käme als die Gegenwart, in der mein Denken dem bisherigen Denken nicht mehr widerwärtig wäre und in dem mein Thema nicht toter Gegenstand sondern lebendige Gegenwart geworden wäre.

So steht Soziallehre vor der Gegenwart, die noch nicht da ist, um sie hervorzurufen. Theologie entstand umgekehrt, um Gottes Gegenwart zum bloßen Gegenstand der Erkenntnis zu machen. Nur das von uns Erwartete kann Gegenwart werden und nur, wer auf das Heil harrt, kann geheilt werden. *Also Gegenwart erscheint als widerwärtige Unzeit. Sonst wird nie Gegenwart!*

Diese Tatsache muß schon immer wahr gewesen sein. Sonst wäre sie auch heute nicht wahr. „Unzeitgemäße Betrachtungen" schleuderte ja schon Nietzsche denen ins Gesicht, die das Widerwärtige, das Leiden, und die Verfolgungen der Wahrheit durch die Wissenschaft leugneten. In den zahlreichen Opfern der Wissenschaft haben wir heut ein Reservekapital; es soll uns die von Scholastik und Akademik vollzogene Hinrichtung Gottes des Vaters und Gottes des Sohnes wettmachen. Die den Gelehrten widerwärtigen Opfer des Schulgeistes sollen uns die neue Grundlage legen helfen; die Entlastungsoffensive des Geistes findet hier ungeahnte Reserven.

Sechstes Kapitel

IM JAHRE DES HEILS 1527

(Der *annus acceptus* des Theophrast von Hohenheim)
(Lucas IV, 17—21)

I. Wächst das Reich?

Soviel Gründungen, Versuche und Organisierungs-Kunststücke mit hohen und höchsten Zielen es in den letzten Jahren gegeben hat, so groß ist heut weit und breit der Katzenjammer über das Unternommene. Wenn wir auf alle die verkrachenden Siedlungen, Verlage, Vereine und Zeitschriften und in der Wirtschaft auf alle Schwindelgründungen der Inflation blicken, so scheint eine Woge von ungefähr sie emporgehoben zu haben, und grundlos wogen sie heut wieder hinab; uns aber graut vor der Blindheit unseres menschlichen Treibens. Sie haben keinen festen Boden unter die Füße gekriegt. Sie sind in der unergründlichen Flut ertrunken. Hingegen die Gründlichen triumphieren, jene, die nie etwas wagen, ohne den Zweck vorher ausgerechnet zu haben und mit ihm den Erfolg, sie, die nie etwas grundlos tun. Für sie wohnt dem Worte „Grundlos" eine einzige Bedeutung inne, nämlich die lächerlich machende: Was man nicht vorher ausreichend motivieren und ableiten konnte oder kann. Sie mißtrauen stets den Wogen der Begeisterung. Sie bauen nur auf den festen alten Grund. Sie tun auch nur Dinge, die einen realen und soliden „Hintergrund" haben. Sie stehen dafür ein, daß es in der Welt nie anders wird. Es gibt kein Neuland, keine neuen Jagdgründe für den menschlichen Geist. Es bleibt alles beim alten. Christus ist für sie eine Torheit, die Erfinder sind Narren, alles Heldentum sinnlos; der Genius wird zum Paranoiker erklärt. Heut, wo so vieles 1919 oder 1945 „grundlos" Begonnene von den Wellen wieder weggespült wird, scheinen diese ewig Erfolgreichen recht zu behalten. Wir können ihnen heute auch mit keinen Redensarten ausweichen. Dann liegt da aber eine ungeheure Schwierigkeit. Wächst das Reich oder bleibt unser Grund immer gleich beschränkt? Erschließen sich neue Königreiche, Neuländer, in denen neue Ordnungen gelten, im Lauf

der Geschichte? Der ganze Begriff der „Heilsgeschichte" hängt an dieser Möglichkeit des „Hinzukommens" von Lebensbereichen, die man innerhalb der alten, viel zu wohlbegründeten Ordnung weder hätte ahnen noch ableiten noch begründen können. Wenn Gott die Welt regiert, so muß Grund um Grund neu hervorbrechen. Wenn ein neues Wirken möglich sein soll, das nicht in uns und unseren „Motiven", das heißt nicht in dem uns schon bekannten Umkreis des verstandesmäßig bereits bewältigten Lebens gründet, sondern das neu aus Gott hervorgeht, neu eingeht in die alte Schöpfung, dann gibt es also einen anderen, grundlosen Weg zu verfolgen, jenen Weg alles Schaffens, der nicht im Verstande gründet, sondern senkrecht vom Himmel stammt, und auf dem Gott sich durchsetzt nicht wegen unserer logisch nachgewiesenen Eignung und Begabung und Hilfsmittel, sondern trotz unserer mangelnden Eignung und des Fehlens von so und so vielen Erfolgsgründen. Die Welt zerfällt also darnach nicht in Erfolgreiche, die auf den alten Grund bauen, und Erfolglose, die in die Luft bauen, sondern es gibt noch etwas Drittes; jene nämlich, die den Erfolg nicht ihretwegen wollen oder beanspruchen, sondern die ihn trotz ihrer selbst wollen, die von beiden ein Stück in sich tragen, von den ewigen Hungerleidern nach dem Unerreichlichen und von den heut und immer Siegreichen; mit jenen teilen sie die eigenen Schwächen, mit diesen den zähen Erfolgswillen. Man kann von ihnen sagen, sie wollen zwar gerne ihre Subjektivität daran geben, aber sie wollen den Erfolg ihres Auftraggebers. Sie bauen auf einen neuen Grund — der in ihnen zuerst sich bildet — und der ihnen als Erdreich sich erschließt, ohne daß sie ihn den anderen schon vormessen könnten. Sie erscheinen deshalb vermessen, sind aber ganz nüchtern. Sie wissen, daß sie auf noch unsichtbarem Grunde ihr Zelt aufschlagen müssen. Sie müssen kraft himmlischer Berufung. Sie wissen kraft irdischer Verhaftung um den närrischen Eindruck, den sie bei den Gefestigten hervorrufen. Wie kann es aber auf ihrem Wege von oben nach unten ein Gründen geben, eine sichtbare Gestalt? Was kann bei grundlosem Anfang an Erfolg, an erdenschwerer äußerer Form als Haus, als Ordnung, als Verband oder ähnliches entstehen? Häuser, Gesetze, Ordnungen müssen doch nun einmal auf der wohlgegründeten dauernden Erde senkrecht und handfest nach den Gesetzen der Physik, der Trägheit und der Schwere, der Finanzen, Ökonomie und Rentabilität gebaut werden.

Wie soll das nun bei einem Werk geschehen, das Gott in unser Herz sät und dort aufgehen läßt, „grundlos", jenseits menschlicher Gründe?

Es scheint ein Aberglauben. Und so ist es auch auf seiten der Theologie die große Mode des Tages, dergleichen für Vermessenheit zu erklären. Die Theologen selber arbeiten heut den Philosophen in die Hände und bemühen sich, Welt und Gott ein für allemal auseinanderzureißen. Karl Barth, R. Niebuhr, Franz Werfel in seinem Paulus-Drama und viele mit ihnen trennen Gott und Geschichte, den menschlichen Glauben und die irdische Verwirklichung. Alles Irdische bleibt ihnen irdisch, damit das Göttliche chemisch rein göttlich bleiben könne. Woher sie dann noch vom Göttlichen wissen können, verraten sie uns nicht. Und so gleichen diese Ultra-Reinhalter Gottes aufs Haar den Ultras der Materie. Gott regiert vielleicht. Aber am wichtigsten scheint ihnen die unfrohe Botschaft: er offenbart sich uns nicht, und er wird nicht Fleisch. Wir glauben nicht so, nicht nur weil wir anderes erlebt haben und erleben, sondern weil wir von Gott, seitdem er die Welt geschaffen hat, gar nichts anderes erfahren, als daß er sich in seinem Ebenbilde offenbart hat und tagtäglich offenbart. Gewiß ist unsere Sündhaftigkeit ein Hemmschuh dabei. Aber werden diese Sünden gesühnt und vergeben, so lebt trotz unserer Sünden die irdische, lebt unsere menschliche Welt ganz grundlos von immer neuen Werken aus Gottes Gnade. — Gott schafft noch heut durch uns hindurch!

Grundlos entspringend gehen diese Taten Gottes dennoch höchst real in die Menschenwelt ein. Grundlos hat nämlich noch eine andere Bedeutung als die verstandesmäßige des Unbegründbaren, mit dem es der Realpolitiker abtut, oder die reine Jenseitigkeit des Religiösen der Barthianer. Wenn heut vieles wie Spreu verweht, so nicht nur solches, das logisch unbegründet war, oder genauer, nicht deshalb verweht es, weil es ohne Klugheit unternommen war, sondern es verging, *noch ehe* es Grund gefunden hatte. „Grundlos" hat hier die zeitliche Bedeutung des „Noch nicht". Bei einem Werke von oben ist es eben nicht so, daß es dauernd die Wurzeln im Himmel behalten könnte und wie die schimmernde Jakobsleiter den Verkehr der Engel nach unten zu ermöglichen vermöchte; sondern der aufgetane, der einmal allerdings aufgetane Vorhang fällt alsbald wieder zu; der Mensch oder das Werk, die ihre Quelle im grundlosgöttlichen Leben empfangen haben, werden hinunter auf die Erde entlassen. Aus dem ihnen geschenkten Leben muß ein neues irdisches, erdenhaftes hervorgehen: Nur wenn ein Mensch oder das Werk auf seinen anfänglichen Schwebezustand zwischen Himmel und Erde verzichtet, wenn sie real werden, und das heißt, wenn sie wieder so werden wie andere Menschen und Dinge auch, weisen sie sich aus, daß sie nicht

Phantasten sind noch eitle Hirngespinste, keine Traumschatten, sondern überirdischer Herkunft. Also besteht folgende seltsame Lage: Der Beweis für den geisteskräftigen Ursprung eines neuen Werks liegt darin, daß es entschlossen die Gesetze des Diesseits auf sich nimmt, und daß es nun einen zweiten rein irdischen Grund unter sich kriegt. Was anfangs allerdings von oben nach unten wuchs, muß ein zweites Mal wiederkehren in der bescheidenen, irdischen Form des von unten nach oben Wachsenden, sich Entfaltenden. Nur deshalb, weil es einen *doppelten Anfang* hat, unterscheidet es sich von allem bloß Gebauten oder Gemachten. Diesen nüchternen Tatbestand verkleistert der Unglaube mit seiner Phrase vom organischen Wachstum, indem diese vortäuscht, es könne die menschliche Gemeinschaft irgendwie bloß vegetativ ohne gewaltige Ursprünge sich zusammenordnen. Nein, durch den *doppelten Anfang* unterscheidet sich das Ereignis von menschlichem Gemächte. Das Ereignis wird gesät unberechenbar, ja wider alle Berechnung, nur von Geistesgewalt. Es entspringt im unausgedehnten, unkörperlichen reinen Zeitenstrom, der noch nicht in das Irdisch-Räumliche eingebrochen ist. Es geschieht im Nirgendsland, auf der Seite, auf der die Träume der Künstler, Schwärmer und Idealisten sich zu ergehen lieben. Die Theologen oder gar die Philosophen mit ihrer Transzendenz und gar Transzendalität lieben es freilich nicht, das Schwarmland der geistigen Genießer zusammenzurücken mit ihrer Gralsburg, dem *„Jenseits"*. Und doch hilft es Euerem Stolze nichts. Von *„Natur"* wegen sind auch jene Schwärmer Teilhaber des Jenseits. Aber während sie bequeme Faulpelze bleiben, ist es mit dem Gotteskind alsbald anders; denn hernach nimmt es den ganzen beschwerlichen und beschmutzenden Weg des Körperlich-Werdens auf sich und an sich. Dies Gesetz ist das Geheimnis, das Jesus und die Kirche uns mitteilen.

Menschliches Gemächte umgekehrt entspringt keiner ursprünglichen Unterwerfung unseres Verstandes und unserer Interessen unter ein Ereignis. Es *„entspringt"* überhaupt nicht wie die berufene Tat, und eben darum *„wächst"* es hernach nicht aus kleinsten Keimen, wie Gottes Geschöpfe das tun. Es fängt nämlich aus Ursachen und Gründen an. Es wird abgeleitet aus Bedingungen, die es klug und ratsam erscheinen lassen. So fängt solch Zweckgemächte mit großem Machen an. Aber es zeigt ein schlechtes Gewissen dabei. Denn es pflegt diese seine Oberflächlichkeit möglichst schnell in Vergessenheit zu bringen, indem es sich mit allerhand Flitter drapiert und irgendein Ideal hißt. Nur dadurch — das sei nebenbei bemerkt — wird

unser Machen gemeingefährlich. Wenn wir hingegen bei einem Unternehmen seinen Ursprung aus bloßem Hunger und Erdennot und Schwäche bescheiden eingestehen, so bleibt uns das vergeben. *„Um das Vaterland zu retten"*, darf ich nicht von anonymen Geldmächten Geld für meine politische Wirksamkeit annehmen; um Frau und Kind zu ernähren, darf ich beim Todfeind Arbeit suchen.

Wenn es sich nun bei Gottes Herrschaft nicht um Religion oder Lehren oder Gefühle handelt, sondern um Taten und Ereignisse, die seinen Willen vollenden, dann muß auch das große Buch dieser Ereignisse vor uns aufschlagbar sein. Und wenn wir überhaupt vorgeben, von diesem Walten zu wissen und von ihm zu reden wagen, so müssen wir auch die Verbindung suchen mit der schon geschehenen Verwirklichung gottgewollter Taten in der Geschichte. Das Siegel dieser Taten wird ihr doppelter Anfang sein. Zwischen den beiden Anfängen müssen sie sichtbar von den Schlacken der zu ihnen berufenen menschlichen Träger gereinigt werden. Die katholische Kirche hat das Buch dieser Taten, soweit sie innerhalb und für die Kirche geschahen und geschehen, getreulich gesammelt. Der Kalender der Heiligen hält sie fest. Die Protestanten müssen endgültig einsehen, daß sie in keinerlei Kirchenjahrsdingen an Konkurrenz mit den katholischen Brüdern denken dürfen. „Die Wolke der Zeugen", wie alle kirchlichen Geistesschätze, sind katholisches Erbgut, an dem die Protestanten einfach teilnehmen. Der Hinzutritt des Protestanten, des protestierenden Menschen zur Kirche erzwingt vielmehr nur das eine, auf das es uns freilich gerade ankommt: Das Monopol der Kirche wird gebrochen! Wir Protestanten bringen das Opfer einer unvollkommenen, einer gestaltlosen Kirche, damit dem göttlichen Heilsweg nun auch draußen in der Welt nachgefragt werden kann. Erst das ist die Bewährung der Lutherschen Reformation, wenn durch die Demütigung der Kirche in der Christenheit Kräfte frei werden und nun Zeugnisse einer christlich werdenden Welt auftauchen. Die christlichen Taten, die im Werktag des Volks der Sonntagskirche entgegenwachsen, die das in der Kirche erst einmal vor die erstaunte Welt Hingestellte nun als Laientaten zu wiederholen suchen, die sind auch ein Heiligungskalender, den die Christenheit versuchen sollte, dem der Kirche zur Seite zu setzen. Wie wäre es, wenn er an die Stelle der „Personalnotizen" im Gemeindeblatt träte? In diesem Rahmen möchte unser heutiger Versuch gesehen werden. Es soll an einem Beispiel gezeigt werden, daß diese Taten zwar anderwärts geschehen,

als sie vielfach gesucht werden, daß aber wahrhaftig der von Christus offenbarte Geist in ihnen zum Durchbruch kommt.

Eine solche Tat stand oder geschah in der Geburtsstunde der modernen Naturwissenschaft. Keine Macht hat in den letzten drei Jahrhunderten den Kirchen, Religionen, Zionswächtern und Theologen so viel zu schaffen gemacht als eben die Naturwissenschaft. Sie scheint unchristlich und gottesgleichgültig wie keine andere Geistesprovinz. Aber gerade sie entsprang ja in dem Augenblick, da Luther das Monopol der Kirche brach. Schon aus dieser Gleichzeitigkeit möchte man schließen, daß Luthers negativer Tat, mit der die Christenheit mündig neben die Kirche gesetzt ist, auch christliche Ereignisse auf dem Gebiet des außertheologischen Geisteslebens parallel gehen möchten. Und so ist es denn in der Tat: Der Gotteserkenntnis des Mittelalters kann eine Weltforschung in der Neuzeit folgen, weil die Läuterung durch die Theologie des Menschen Seele aus der Welt endgültig herausgerissen hatte. Zum ersten Male war nun eine völlig außermenschliche und unmenschliche Welt vorhanden, der sich der Menschengeist ohne Gefahr und in theologisch verbürgter Freiheit gegenüberstellen konnte. Die Welt wird zum bloßen Gegenstand des Menschen, denn auch der Laie ist nun unverlierbar an Gott gekettet und fürchtet die Welt nicht mehr, wie der kosmisch-dämonisch gebundene Mensch früherer Epochen: Die Naturgesetzforschung der letzten vier Jahrhunderte ist eine Frucht am Baume des Laien-Christentums, undenkbar in der hellenisch-römischen Welt, die erste Weltüberwindung einer von dem Vorbild der Kirche bezwungenen und aufgebrochenen, einer christlich werdenden Welt. Als der Saft des Kreuzesstammes nicht mehr ausschließlich für den Aufbau der Kirche verbraucht wurde, da schoß er sofort in neue Schößlinge und Zweige hinüber, und nur ihr Dasein kann den Protest der christlichen Welt gegen Roms Monopol rechtfertigen. Diese Erkenntnis bedeutet freilich für den Naturforscher und für die Religion beide eine harte Nuß. Beide scheinen damit ihre Absolutheit, das heißt ihre Losgebundenheit vom übrigen Geistesleben zu verlieren und sogar von ihrem Widersacher abhängig zu werden. Kann eine Wurzel diese feindlichen Mächte emporgetrieben haben und muß deshalb die Streitaxt zwischen ihnen begraben werden, so sieht die Kirche und so sieht die Welt, eine wie die andere, erheblich anders aus, als die Gläubigen dieser beiden Geistesreiche zu meinen pflegen. Denn sie dienen dann beide einzig dem Beweis des Geistes durch die Kraft. Und die *„moderne"* Wissenschaft, genauer: *die Naturwissenschaft der*

christlichen Welt, reinigt dann unsern vorurteilsvollen Geist von den Schlacken heidnischen, römisch-griechischen Geistes, die der römischen Kirche und Schule des Mittelalters hinsichtlich des Kosmos noch angehaftet hatten und von ihr allein nicht ausgeschieden werden konnten[1].

II. Paracelsus in Basel

Unser Thema ist der Kreuzweg, den der erste ausgesprochen deutsche, genauer der erste nicht-römische Naturforscher gegangen ist, der erste weltliche Denker aus germanischem Blut und christlichem Geist, der erste nicht nur der Zeit, sondern auch dem Range nach; Theophrast von Hohenheim, bekannt unter seinem ihm aufgedrungenen Humanistennamen Paracelsus.

Vorweg sei das Äußerliche hervorgehoben. Die gesamte Medizin der Gegenwart geht auf die Paracelsisten zurück; diese Paracelsisten haben in einem erbitterten, Jahrhunderte währenden Kampfe die Herrschaft der „Galeniker", der mittelalterlichen Ärzteschule, ausgehöhlt und gebrochen. Aber Paracelsus hat von diesen Wirkungen selber nichts erlebt. Als er 1541 starb, da lag sein Werk in ungedruckten Stößen bei dankbaren Patienten und Freunden geborgen. Paracelsisten tauchten erst in der Folgezeit auf. Erst dreißig bis vierzig Jahre später sind sie eine Macht. Fast fünfzig Jahre nach seinem Tode, 1589, erscheint die erste Gesamtausgabe seiner Schriften. Gleichzeitig — also ehe die Schriften wirken konnten! — ist damals die Legende um seine Person fertig, die sich fortan trotz des klaren Gegenbeweises seiner Bücher erhält. Paracelsus hat so zwei Erbfolgen, eine literarische und eine legendäre. Der Messias der Paracelsisten erschien der Außenwelt als Lügenprophet, als Schwindler, Trunkenbold, Marktschreier, Kastrat. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Satz gedruckt: „Wer kann ein Buch von Theophrastus in die Hand nehmen, ohne sich sofort zu überzeugen, daß der Mann wahnsinnig war!" Am Grabe dieses Wahnsinnigen in Salzburg aber betete noch um dieselbe Zeit das dankbare Volk in Krankheitsnöten! Weder mit seiner Legende noch mit seiner Schule, noch mit der Literatur aus seiner eigenen Feder wollen wir uns verweilen, so lehrreich für alle Geschichte der Gang ist, den die drei genommen haben. Wir suchen den Kern. Denn wo so außerordentliche, halb er-

[1] Siehe hierzu auch „Augustin und Thomas" in Das Alter der Kirche von Joseph Wittig und E. R. Berlin 1927 S. 657 ff. und in Atem des Geistes den Abschnitt über „Die Natur der physischen Welt".

habene, halb lächerliche Wirkungen auftreten oder in der Sprache Karl Barths: wo so viele waagrechte Kreise im Wasser zu sehen sind, da ist vielleicht ein Stein senkrecht ins Wasser gefallen. Der Fall Paracelsus — es handelt sich um einen solchen — liegt beschlossen in dem Jahre, das er als Professor in Basel zugebracht hat. Auf dies Jahr konzentrieren wir daher unsere Darstellung.

Aus dem schwäbischen Adelsgeschlecht der Bombaste von Hohenheim stammend, ist Theophrast am 10. November 1493 bei Einsiedeln geboren. Auch sein Vater war Arzt. Noch 1890 gab es in Familien jener Gegend eine lebendige Paracelsus-Tradition[2]. Der Vater amtierte eben an einem Mittelpunkt, der weit in die Landschaft hinein wirkte. Einsiedeln war durch die Pilger ein außerordentlich belebter Platz. Der Vater hat den Sohn nach dem großen Botaniker des Altertums Theophrastus benannt. In diesem Namen war also schon ein großer Imperativ in den Knaben hineingerufen. Er ist sein innerer Rufname geblieben. Da diese Tatsache immer wieder verschüttet zu werden scheint, so kann es nicht oft genug gesagt werden, daß er selber mit dem Namen, den ihm der Feind gab, Paracelsus, Widercelsus (gegen den lateinischen Arzt der Antike Celsus), nichts zu tun hat.

In Einsiedeln hat er sein Deutsch, die Bauernsprache, gelernt, die ihm stets in aller ihrer Urchigkeit zur Verfügung blieb. Hier waren, wie Miss Stoddard reizvoll aufzählt, alle die Pflanzen an der Sihl und am Berghang zu finden, deren Heilsamkeit ihm seine Lehre von den Korrespondenzen zwischen Heil- und Unheilkräften in der Schöpfung diktierte. Von 1502 hat die Familie in Villach gelebt. Diese kärntnerische Stadt war ein Bergwerkszentrum der Fugger. Hier hat er die Vergiftungen des Hüttenrauchs, aber auch alle anorganischen Medikamente kennen gelernt, nicht etwa in passiver Weise, sondern indem er sie selber darzustellen lernte. Diese Fähigkeit hob ihn von vornherein hoch über das Mittelmaß der Kollegen.

Aber Villach war auch in der sozialen Struktur umgekehrt wie das mittelalterliche Einsiedeln ein weit vorauseilendes Gebilde mit echt kapitalistischen Unternehmungsformen.

Selten also hat ein Kind in den ersten zwei Jahrzehnten des Lebens zwei so vollständige und so entgegengesetzte Lebenskreise, dort der Botanik, hier der Mineralien, hier der neuen Zeit, dort des Mittelalters, mit der Spannung zugleich des bäuerlich bodenständigen und des nach Ruhm („Theophrastus") im Geistigen Begehrenden erfah-

[2] Briefliches Zeugnis von Professor Zangger-Zürich vom 28. Dezember 1939.

ren. Theophrastus war ein Prinz, nicht ein Plebejer, als der er heut meist gilt. Er war den Zeitgenossen überlegen, noch bevor er selber sein Eigenes hinzugab. Wer das vergißt, sieht nicht den Unterschied zwischen einem von unten nach oben zur Geltung strebenden Homo Novus und diesem adligen Theophrastus, der sich freiwillig aller patrizischen Vorrechte immer wieder begeben hat. Dazu paßt auch sein Studium bei einem der ersten Giftforscher, Leoniceno in Ferrara. Alsdann hat er in den Feldzügen der Zeit, öfters als Truppenarzt, das gesamte Festland Europas, auch England kennengelernt. Aus allen diesen Jahren besitzen wir eben deshalb wenig Schriftliches von ihm. Um die Mitte der zwanziger Jahre scheint er aber begonnen zu haben, durch freie Wandervorträge auf Hörer zu wirken. Die erste Lebensstation vor Basel, bei der ihm der Gedanke der Niederlassung gekommen sein muß, ist Straßburg, wo er sich Ende 1526 bei einer Zunft und ins Bürgerrecht aufnehmen läßt. Um diese Zeit hat er den berühmten Basler Drucker und Humanisten Froben von schweren Leiden geheilt. Im Februar 1527 finden wir ihn im nahen Verkehr mit dem damaligen Rektor der Basler Universität, Bonifazius Amerbach in Neuenburg. Dort scheint die von Froben dankbar bei dem Stadthaupt Oekolampadius betriebene Berufung Hohenheims nach Basel ihn erreicht zu haben. Erst im Frühjahr 1527 ist er als Stadtarzt und ordentlicher Professor in Basel tätig geworden. Das herrliche Holbeinsche Bild des Mannes mit dem Schlapphut zeigt ihn[3].

Suchen wir noch die Welt, auf deren Widerstand er in Basel stieß, und deren Stumpfsinn seine Glut zischend abkühlte, in der Art ihrer Tageskämpfe und Tagesinteressen zu begreifen, um das langfristige Streben Hohenheims gegen die Kurzfristigkeiten abzuheben. Paracelsus kam in das Basel des Humanismus. Auf der einen Seite traf er noch auf die mittelalterisch-scholastische Welt des Herkommens in seiner Zunft; strenge Trennung von Chirurgie und Medizin, lateinischer Vortrag, roter Talar (Paracelsus hat dies Kleidungsstück zum Ärger seiner Kollegen nie angelegt!), Autoritäten und Schematismen. Auf der anderen Seite stand eine wissenschaftliche Revolutions- oder Reformationspartei — der religiös-kirchlichen Reform eng verbunden und parallel —, die ihr Heil im Zurückgehn auf gereinigte Quellen suchte; von der Scholastik zurück zu den Lateinern, von den Lateinern zurück zu den Griechen hieß da die Losung. Ein gereinigter Stil, eine geläuterte Begriffsauslese schienen die Wiederkehr des

[3] Karl Sudhoff, Acta Paracelsica II (München 1930) S. 62.

klassischen Altertums zu verbürgen; mit dieser Wiederkehr schien auch das Höchste erreicht. Im ersten Augenblick — nur auf die Tatsache der Bewegtheit angesehen — mochte Paracelsus diesen Neuerern verwandt erscheinen.

Die Herrlichkeit in Basel hat nur ein knappes Jahr gedauert. Indessen, das schnöde Wort „Herrlichkeit" — hier muß es einmal im vollen Wortsinne genommen werden: Es war ein herrliches, kraftvolles Leben von einer Leistungsstärke, die ans Fabelhafte grenzt. Basel erwartete von ihm nach der Sitte der Zeit eine Latinisierung seines Namens; der neue Professor aber ist seinem angestammten Namen treu geblieben und hat sich durchweg schlicht Theophrastus von Hohenheim genannt, wenn er deutsch sprach oder schrieb. Diese Äußerlichkeit ist aber für sein ganzes Auftreten in Basel bezeichnend. Er dachte nicht daran, die bequemen vorgeschriebenen Bahnen einer sicheren Pfründe zu wandeln. Anders wollte er Frobens Vertrauen lohnen, nämlich indem er sich selbst, „Seele und Leib", als Eckstein in den neuen Wirkungskreis hineingab. Auf der einen Seite beginnt er das Medizinalwesen in der Stadt zu reformieren, er entwirft eine vorbildliche Apothekenordnung. Auf der anderen Seite ist er ein vielgesuchter Arzt, der Tag und Nacht begehrt wird. Die Hauptsorge aber richtet er auf die Neueinrichtung des medizinischen Studiums an der Universität.

Diese Einrichtung Hohenheims war keine Reform oder Revolution im genauen Sinn dieser viel mißbrauchten Worte. Reformen und Revolutionen pflegen auf dem Boden des Bestehenden hervorzubrechen und deshalb als negativer Angriff gegen einen oder mehrere drückende Mißstände sich zunächst zu äußern. Meist wird erst hinterher die eigene schöpferische Leistung den durch den Umsturz zur Macht Gelangten abverlangt. Solche schreienden „revolutionsreifen" Zustände herrschten damals in der Medizin für das allgemeine Empfinden nicht. Die Methode, einen antiken Autor vorzutragen und zu kommentieren, hat — wie bei den Juristen bis heute, in der Philosophie bis Kant —, so auch in der Medizin noch Jahrhunderte überdauert.

Hohenheim verfuhr umgekehrt. Er gab unbefangen und vertrauensvoll sich selbst; erst hinterher sind ihm Schritt für Schritt die Polemik und der Kampf mit dem Bestehenden, nur damit er sich selbst behaupte, abgenötigt worden. Seine Neueinrichtung wandte sich darum nicht nach der oder jener einzelnen Richtung, sondern sie erfolgte aus einem neuen Mittelpunkte heraus. Dadurch hatte alles und jedes in Form und Inhalt seiner Lehre schlechterdings keinen Zusammen-

hang mehr mit dem Hergebrachten. Wir besitzen sein Ankündigungsprogramm aus dem ersten Semester seines Wirkens, das wohl verspätet erschien, die einzige Drucksache aus seinem Leben bis zum Jahre 1529! Darin heißt es (wir übersetzen): „Darüber, daß keine Gottesgabe so unentbehrlich ist wie die Medizin, sind Kirche und Welt einig. Aber die wenigsten Ärzte von heut handhaben sie erfolgreich. So war die Absicht, ihren alten Ruhm wieder herzustellen und aus den gröbsten Irrtümern zu befreien. Wir halten uns daher nicht an die Lehren der Alten, sondern an die, die wir der Natur der Sache und unserem Finderglück verdanken und in langer Praxis bewährt gefunden haben. Zum Unglück der Kranken versagen heute die Ärzte, nur weil sie überängstlich Hippokrates, Galen und Avicenna anhängen und diese wie delphische Orakelsprüche bis aufs i-Tüpfchen befolgen. Mit solchen Gewährsleuten mag einer ein glanzvoller Doctor Medicinae, aber kein Arzt werden. Weder Titel noch Zungenfertigkeit noch Sprachkenntnis noch Bücherwissen (so nützlich Lektüre ist) braucht der Arzt, sondern tiefes Erfahren der Tatsachen und Probleme; darauf kommt alles an. Ein Redner muß kunstvoll sprechen und überzeugen können und den Richter auf seine Seite ziehen; der Arzt muß Krankheiten nach Ursachen, Symptomen und Eigenart kennen und überdies die allgemeine und die spezielle Arzneimittellehre gründlich beherrschen.

Nun kurz ein Wort über meine Lehrmethode. Unter günstigen Bedingungen vom Baseler Rat berufen, lese ich täglich zweistündig praktisch und theoretisch über Medizin, Physiologie und Chirurgie sorgfältig und zum Nutzen für die Hörer in öffentlicher Vorlesung meine eigenen Schriften. Diese sind kein Flickwerk aus Hippokrates oder Galen, wie das andere zu machen pflegen, sondern die Frucht emsigen, angestrengten, empirischen Studiums. Daher werde ich meine Lehren experimentell und systematisch, nicht durch gelehrte Zitate begründen.

Wen die Probleme dieser göttlichen Kunst reizen und wer sie in kürzester Zeit kennen lernen will, der eile darum nach Basel. Mehr und Besseres als hier gesagt werden kann, wird er alsdann erfahren. Um den Studenten unser Vorgehen zu verdeutlichen, mag als Beispiel unsere Lehre von den Naturellen und Säften genannt werden; hier weichen wir grundsätzlich von den Alten ab, die ihnen fast alle Krankheiten zur Last legen. Daher kommt es, daß heut kein Arzt oder doch die allerwenigsten die Krankheiten, ihre Ursachen und ihren Verlauf genau verstehen. Diese flüchtige Andeutung muß hier

genügen. Indessen warne ich jeden, die Sache zu beurteilen, ehe er bei mir, Theophrast, gehört hat. Mit Gruß und der Bitte, diesen unseren Versuch eines Neubaus der Medizin zu fördern, gegeben am 5. Juli 1527."

Der Ton dieses Programms mag auf den voreingenommenen Leser zunächst einen überheblichen Eindruck machen. Trotzdem behaupten wir, daß es von Hohenheims Standpunkt aus sich einer ganz außerordentlichen Zurückhaltung befleißigt! Denn seine Taten ließen dies Programm weit hinter sich! Nur wer das berücksichtigt, versteht seinen Stil. Der Marktschreier oder der Politiker pflegen weit mehr zu behaupten, als sie halten können. Hohenheim aber hat nur eben das Nötigste von dem, was ihm auf der Seele brannte, gesagt, und zwar nur das, wofür er einigermaßen an den bekannten Zustand anknüpfen konnte. Er hat später sein Vorgehen so charakterisiert: Niemand kann über die Medizin Glosse oder Text machen; die Natur, die macht den Textum, der Arzt die Glosse zu diesem Buch. Das erinnert an Goethe: Und so ist Natur ein lebendig Buch, unverstanden, doch nicht unverständlich. Das Programm verschweigt erstens, daß er auf deutsch vorträgt, der erste und einzige Gelehrte des sechzehnten Jahrhunderts, der den Bann der lateinischen Kirchensprache auf einer Universität gebrochen hat. Dieser Bruch hat ja seine Schattenseiten, denn der überörtliche und überzeitliche Geisterkreis des Austauschs wird durch die Vielheit nationaler Sprachen gestört. Aber bei Hohenheim war es nicht der Minderwertigkeitskomplex des „Ich auch" schreienden Nationalisten, der ihn zur Eindeutschung zwang. Auch war es nicht Luthers Liebe zur Volksmission. Sondern da Hohenheim die ganze Erde als Buch las, so entdeckte er auch in der Sprache einen Akt des auf der Erde vorgehenden Lebens. Er stand mit seinen Worten nicht den Sachen gegenüber, sondern in den urchigen Ausdrücken der Muttersprache erreichten ihn die Geschöpfe und Vorgänge, von denen die Alten teilweise nichts geahnt hatten. Paracelsus hat bei der Bildung neuer Vorstellungen unbedenklich sein Griechisch und Latein benutzt, also vom Chaos geredet, um die Vorstellung der Gase auszudrücken. Aber er hat nicht *ins Deutsche übersetzt,* sondern hat sein Deutsch aus sich hervorsprudeln lassen. Das war das Gegenteil von Sprachreinigungsvereinstendenzen, welche einfach die Sprache der Schule übersetzen.

Die großartigste neue Einsicht ist aus dem Programm weggeblieben. Sie steht in der voraufliegenden Schrift „Paramirum". Den Grundsatz: Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe!, hat Hohen-

heim zu der großartigen Einsicht ausgebaut, daß ein und dieselbe Erscheinung aus fünf verschiedenen Dimensionen herstammen kann. Hier tritt eine neue Ordnung der Wirklichkeit in den Blick dieses Sehers, die erst wir werden ausbilden können. Daher ist ihr ein eigenes Kapitel, Über die Harmonie der Sphären, gewidmet, auf das ich schon hier den Leser verweise (S. 156 ff.).

Übergehen müssen wir die — heut Wahrheit gewordene — Gesamtsystematik, durch die er eine Physik des Weltalls, eine organische Chemie und eine Art Physiologie oder Biologie und auf der anderen Seite die Charakterbildung des Arztes selber zu den vier Eckpfeilern seiner Wissenschaft machte. Verhüllt bleibt in dem Flugblatt, daß er den Chirurgen und den Internisten, damals und noch lange, lange Zeit als Wundarzt und Leibarzt sorgfältig unterschieden, grundsätzlich in seinem Unterricht verschmilzt. Ist ihm doch die unversiegbare Heilkraft der Natur selber das die Wunden und Krankheiten gleichmäßig Beherrschende. Er hält nicht für nötig, seine folgenreiche und erfolgreiche Verwendung von Opium und Quecksilber zu erwähnen, genauer: er hält es nicht für klug. So hängt er auch nicht an die große Glocke, daß bei seiner Auffassung der lebendigen Natur weite Gebiete der Theologie — wie die Wallfahrtswunder, die Teufelsbeschwörungen, das Hexenwesen — der Medizin angehören, obwohl er über sie in Basel nachweislich vorgetragen hat. Wir könnten in solchen System-, Form- und Inhaltsumwälzungen fortfahren; es genügt aber das Gesagte, um zu zeigen, daß die Neuheit dessen, was die Persönlichkeit Theophrasts verkörperte, die Neuigkeiten des Programms weit hinter sich ließ. Das Programm war also nicht überheblich, sondern bescheiden.

Aber Hohenheim hat trotzdem nur noch bis zum Februar 1528 in Basel bleiben können. Freundschaft und Dankbarkeit waren die Stützen gewesen, durch die er sich inmitten der Angriffe gegen sein unzünftiges Gebaren zunächst glauben konnte zu behaupten. Die erste Stütze brach mit dem Ablauf des Amerbachschen Rektorats im Mai 1527. Schon im Juni sehen wir ihn durch Pamphlete von hanebüchener Grobheit, von verhetzten Schülern verfertigt, in gereizter Stimmung. Man verspottet den *deutschen* Kakophrastus, der ohne Autoritäten lehrt. (Noch 1597 wurde ihm das von Libavius vorgeworfen, der ihm Wahnsinn, Schmutz, Prostitution, Blasphemie nachsagt, weil er aus der Erfahrung schöpfe. Kastrat, Trunkenbold, Epileptiker *sind Beiwörter* noch des 19. Jahrhunderts.) Verächtlich her-

ausgefordert, warf er am Johannistage im Vorübergehen ein Avicennasches Kompendium in das übliche Festfeuer[4]. Im Herbst starb dann Froben, und da Frobens Heilung seinen Ruhm in Basel begründet hatte, so war das für Hohenheim ein doppelt harter Schlag. Mit dem großen Erasmus aber, auf den vieles ankam, und mit seiner zarten, wählerischen Art war Hohenheim nicht warm geworden. Zwar mußte Erasmus die Verdienste Hohenheims um Froben, seinen Hausherrn, anerkennen, und der Arzt übersah die Lage zu gut, um nicht des Erasmus schriftliche Bestätigung der Kur, die ihn in Basel empfohlen hatte, mit bemerkenswerter Klugheit zu verwerten. Aber mit Frobens Tod tritt eine erschreckende Kälte des Erasmus gegen Hohenheim zutage, die ganze Kälte des Nikodemisten gegen den Bekenner. Damit waren aber die inneren Beziehungen zu der Welt der Hochschule naturgemäß morsch. Der äußere Zusammenbruch kam dann, als der isolierte, kraftlos Gewordene sich nun einmal auch auf den Pfaden der Welt betreffen ließ. Er wollte wohl auch einmal bürgerlich handeln und klagte deshalb ein auf Grund einer Auslobung festgesetztes Honorar für eine erfolgreiche Kur an einem Domherrn beim Stadtrat ein.

Der Gegner, der sich so unvornehm verklagen ließ, weil er plötzlich von der Auslobung nichts mehr wissen und nur die gemeine Taxe erlegen wollte, drang durch. Da wallte Hohenheim auf und schmähte mündlich und in fliegenden Blättern die, die ihn rechtlos ließen. Während dem Domherrn nichts geschah, fiel nun für die im Grimm von Hohenheim hervorgestoßenen Wahrheiten alles über ihn her. Es wiederholt sich immer, daß die Gesellschaft eher ein Verbrechen verzeiht als solch Herausfallen aus ihrem „Ton". Hohenheim sagt darüber, das Gesetzmäßige des Verlaufs anerkennend, „Wahrheit bringt Haß". Ihm drohte die Verbannung in die Zentralschweiz. So entfloh er im Februar 1528 nach Kolmar. So dramatisch dieser Abgang erscheinen mag, so war er doch nur etwas Letztes. Irgend dergleichen tritt immer hinzu, wenn die Dinge „reif" sind.

Hohenheim selber hatte denn auch die Gefahren seiner Lage schon im Sommer erkannt, er hatte den Rat darauf hingewiesen und sich seit Frobens Tod keine Illusionen mehr gemacht. Er versuchte es noch, sich einen auswärtigen Stützpunkt zu schaffen, indem er seinem Kollegen Dr. Klauser in Zürich und dessen Schülern nähertrat. Diesem Bemühen verdanken wir sein ältestes, noch lateinisch geschrie-

[4] Werke (Sudhoff) VIII, 58: ich hab die Summa der buecher in sanct Johannis feuer geworfen auf das alles unglueck mit dem rauch in die Luft gang, und also ist gereinigt worden die monarchei (Hegemonie in der Medizin) und sie wird von keinem feuer mer gefressen werden.

benes Buch. Zurückhaltend wählte er das praktischste und daher am ehesten ansprechende Gebiet der Arzneimittel dazu. Er sandte das Manuskript im November mit zwei Briefen nach Zürich[5]. Der damit verfolgte, sehr vernünftige Plan kam aber nicht zur Auswirkung. Das Buch kam nicht in Zürich zum Druck, wie er gehofft (es erschien erst 1562!), konnte also seine Position nicht rechtzeitig stützen, was sonst wohl möglich erscheint, wenn man seinen Inhalt erwägt. Immerhin durchzieht schon die beiden Widmungsbriefe ein düsterer Ernst und die volle Kenntnis des feindlichen Bodens, auf dem er stand. Es hätten eben die herrliche Kraft und unerschöpfliche Fruchtbarkeit in seiner dreifachen Tätigkeit, dieser triumphierende Eintritt des Genius — der an Goethes Eintreffen in Weimar gemahnt, so wie es Wieland schildert —, es hätten sie nur dann in den Zustand der Dauer überführt werden können, wenn andere ihm die äußeren Widerwärtigkeiten, den Machtkampf um die Stellung abgenommen hätten. Das ist Karl Augusts Großtat an Goethe gewesen. Diese Gesellung von Genius und Macht allein rettet vor Untergang. Im gewöhnlichen Weltlauf darf der einzelne seine schöpferischen Kräfte nicht ungehemmt entfalten. Denn der gewöhnliche Sterbliche verbraucht etwa die Hälfte seiner Kräfte zur Deckung, Sicherung und Ergänzung seiner sozialen Stellung. Es sind die außerordentlichen, glaubenserfüllten Hochgezeiten des Lebens, in denen der Mensch ganz nur Flamme, ganz rein und ohne Trägheit wirkende Kraft ist. Alsdann ist eine ungemessene Leistungsfähigkeit im Menschen — Jahre, ja Jahrzehnte des gewöhnlichen Lebens in ihrer lauwarmen Temperatur werden dann in Monate zusammengedrängt. In jedem genialen Leben gibt es solche göttliche Zeit. Es ist eben das Leben, das der Heilige wie der Dichter, wie jeder Gerechte als das göttliche Leben erkennen, von dem Hölderlin sagt: Einmal lebt' ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht. Die Welt urteilt, solch ein Augenblick sei „nicht zu teuer mit dem Tode gebüßt". Wozu aber bestimmt Gott solche Hohe Zeit?

III. Der doppelte Anfang

Daß wir nicht übertreiben, wenn wir dazu auffordern, Hohenheims Jahr in Basel unter dieses Licht des doppelstarken — weil auf allen

[5] Die Datierung dieser Briefe in der Huserschen Ausgabe ist falsch. Der Fehler wegen konnte dieser Vorgang bisher nicht im rechten Zusammenhang gesehen werden.

Selbstschutz, alle irdische Selbstbehauptung, auf alles „Irdische" im Sinne der Bibel verzichtenden — Lebens zu rücken, ist freilich dem nicht zu beweisen, der ein solches vollendetes Leben aus dem Glauben nur für eine fabelhafte, sogenannte „religiöse" These hält, statt daß in Wahrheit eine solche Erhöhung des Daseins natürlich in jeder Form des Menschentums, hier also an einem Forscher und Lehrer, sich zu offenbaren vermag. Indessen auch solche Zweifler werden an einem Umstande nicht vorbeikönnen, der unsere Deutung legitimiert. Unsere Deutung geht dahin, daß jenes Baseler Jahr nicht nur das einzige Jahr fester äußerer Stellung im Leben Theophrasts, nicht nur jener Einschnitt in seinem Leben ist, von dem ab es aus seiner bisherigen Verborgenheit und Privatheit ins öffentliche übertritt, sondern daß es für die Reifung der Seele und die geschichtliche Aufgabe unseren Helden die Bedeutung endgültiger Festlegung und Prägung gewonnen hat. Der Beweis dafür liegt darin, daß Hohenheim sowohl bewußt wie unbewußt sein gesamtes Leben unter die Konsequenz dieses Jahres gebeugt hat. Bis zum letzten Atemzuge ist er der Paracelsus des Jahres 1527 geblieben, äußerlich wie innerlich immer in der Unglückslage zwischen allen bürgerlichen Ordnungen und Amtsstühlen der damaligen Welt. Sämtliche Schriften vom Rang aus seiner späteren Lebenszeit — und die füllen elf Quartbände — gehen auf Vorlesungen zurück, die er in jenem einzigen Baseler Jahre gehalten hat[6]! Den mühseligen Rest seines Lebens, dreizehn Jahre also hindurch, hat Hohenheim in die Scheuern gebracht, was nach dreißigjährigem Lernen plötzlich in Basel erntereif geworden war: sein System, sein neues Organon, das er vor alt und jung der Baseler Ärzteschaft enthüllt hatte, oder wie wir genauer sagen müssen, zu enthüllen begonnen hatte. Denn er allein ermaß in jenem Augenblick den Umfang seiner Ernte. Sein damaliger Sekretär bekennt später, erst nach Jahrzehnten habe man ihm von der geistigen Bedeutung seines Herrn erzählt. Er hatte nichts gemerkt! Eine solche „geballte Ladung" Geistes und der Seele im Augenblick des äußeren Erfolges, ein solches angenehmes Jahr des Herrn im theologischen Sinne, bewährt das Eingreifen Gottes in die menschliche

[6] Auch die chirurgischen hat er in der Gestalt der Bertheonea fertig von Basel mitgenommen, wie der unermüdliche und bewunderungswürdige Meister der Paracelsusforschung Karl Sudhoff jetzt in seiner Ausgabe der Werke VI, 23 f. angibt. Vgl. auch Band VIII. S. 6. Wer selber in die Sudhoffsche Ausgabe sich einliest, wird keine Mühe haben, das Schluchzen der Seele zu hören, wenn er auf sein Basler Jahr zu sprechen kommt. Die Wunde ist nie verheilt. Aus ihr floß sein Sprachstrom. Ein Beispiel Sudhoff IX, 327. Ein anderes XIII, 3: „Basel hat mich gehört aber übel gefolgt. Hochmut der Jüngeren traf sich selbst."

Geschichte. Unser Gedankengang geht dahin, daß bei Hohenheim in Basel der äußere Ruf und die innere Bereitschaft zu einer wirklichen „Sendung" und Berufung in einzigartiger Weise sich begegnet sind. Oft ergeht der Ruf zu spät. Daß nämlich jemand auf große Leistungen hin berufen wird, ist nicht selten. Als Heinrich Hertz seinen Ruf bekam, soll er gesagt haben: Warum beruft man mich, der ich ein ausgebrannter Krater bin? (Hertz ist in der Tat 37jährig gestorben.) Auch das Gegenteil ist nicht selten, daß ein innerer Ruf den Menschen veranlaßt, aus dem Tageslauf eines geordneten Lebens seinerseits herauszutreten, und daß er mit dem Anspruch außerordentlicher Aufgaben seine Mitmenschen (unangenehm) überrascht, wie das etwa Robert Mayers oder Langbehns' Weg gewesen ist. Aber es ist eine der merkwürdigsten Fügungen in diesem wunderlichen Erdenleben, wenn beides sich vereinigt, wenn wie hier alle Keime eines außerordentlichen, überreichen Lebens im selben Augenblick gerinnen, wo von außen die Aufgabe vor den Mann hingestellt wird. Als Professor berief man Paracelsus; als Reformator, als Lutherus Medicorum trat Hohenheim aus dem unsteten Wanderleben nun plötzlich in den festen Kreis der Schule. Zwei Arten der Autorisierung also, die äußere und die innere, mußten sich in der Vorstellung des Paracelsus, der ja allein um beide wußte, ununterscheidbar verschmelzen. „Sein Leben wird ihm zum Amt, sein Amt wird ganz Leben." Diese Autorisierung durch die Stunde, diese Erfüllung der Zeit bewirkt, daß sich das von dieser Verschmelzung einmal betroffene Leben nie wieder von ihr befreien kann. Und so finden wir es bei Hohenheim. Er hat in Basel einmal den im tiefsten Sinne göttlichen Ruf zu erfahren geglaubt, die Regierung in der Medizin anzutreten, das heißt nach der Vorherrschaft anderer Nationen die Verkörperung der nun zur Weltgeltung berufenen deutschen Medizin zu werden, öffentlicher Verkünder der gerade diesem Himmelsstriche verliehenen und hier wiederzuentdeckenden Schöpfungswunder sein zu dürfen. Wir wissen heute, daß er die Vollmacht dazu hatte: Den Wunderbau der Naturgesetze oder genauer der gesetzmäßigen Natur, den wir heute als Erben längst furchtlos mit dem Gefühl des Selbstverständlichen mustern, hat er zuerst als einen lebendigen und trotzdem gesetzmäßigen Prozeß vor sich gesehen. Die verzauberte Natur, der Tummelplatz der Hexen, Dämonen, Geister, die Einflüsse des Teufels und der Gestirne, die den mittelalterlichen Menschen ängstigte, lag klar geordnet vor seinem Blick als heile Schöpfung Gottes. Die Polarität, der Magnetismus, die Umnennung des Individuums Mensch in „der

kleine Mensch" im Gegensatz zur Menschheit als „dem großen Menschen", überall das Einfachste und Letzte zu ahnen — das war seine Vollmacht. Demgegenüber war kein schuldhafter Fehler, sondern höchstens ein Irrtum, vielleicht nur eine unabänderliche Tatsache, daß er den Versuch in Basel überhaupt unternahm, obwohl er sich dabei nur auf privates Vertrauen stützen konnte, während die übrige Welt ihn, Paracelsus, so wie er wirklich war, mit Haut und Haaren, natürlich gar nicht hatte haben wollen. Die hatte einen Professor gewollt, wir werden gleich sehen, was für einen.

Hohenheim hat die Konsequenzen aus dem Baseler Unglück aber nicht nur geistig-literarisch gezogen, sondern auch für seine persönliche und seelische Existenz. Nie wieder hat er versucht, einen ähnlichen oder überhaupt einen geschlossenen Wirkungskreis sich aufzubauen. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. So sagt man zu dergleichen von außen her. Von innen her: Was hätte ihn noch reizen, noch verführen sollen als Aufgabe, nachdem das göttliche Leben verzehrt worden war? Aber die Treue hat er dem Gott gehalten. Augustin sagt einmal: Wer recht denkt, ist in Gott; wer recht lebt, in dem ist Gott. Die zweite Hälfte dieses Satzes gilt für das Baseler Jahr: die erste aber für den qualvollen Rest des Lebens, wo er das damals Umgriffene und in gewaltigem Bau erstmal Hinausgeschleuderte auszuschöpfen und so zu retten trachtet, dadurch daß aus dem gelebten Leben jenes Jahres seine Lehre und Wissenschaft wird. In einem Buchentwurf, der nachweislich vor der Baseler Zeit geschrieben ist, nennt er in begeisterten Worten „Erfahrung die Jungfrau"[7], die auch „ohne den männlichen Samen" (großer Gelehrsamkeit) die Mutter aller Künste sei. Ihr weihe er die Kraft seiner jungen Jahre. So sehen wir auch seine Vorzeit ganz und gar in Erwartung der Erfüllung stehen. Diese Jugendschrift zeigt ihn übrigens im Zentrum oder genauer dem Ausgangspunkt aller seiner nachher so umfassenden Lehren; es ist die Lehre von den Steinleiden, die ihn zu seiner neuen Chemie, seiner neuen diagnostischen Methode, seiner Arzneimittellehre dann weitertrieb, seine Medizin sozusagen in der Nuß, in nuce. Sie ließ ihn die ganze Gestalt des Menschen von der Geburt zum Tod als eine große Figur erfassen. Die Steinleiden führten ihn zur Erkenntnis der Einheit des Lebenslaufs. Hohenheim erfaßt das Stoffliche als Funktion des Zeitablaufs! Wo immer Steine auftreten, bedeuten sie überall das gleiche. Auch wenn man von

[7] *„Nihil enim umquam citra experientiam quicqam scripsi"*, schreibt er anderwärts. Nichts habe ich jemals ohne Erfahrung geschrieben.

dieser Werdezeit her auf den Baseler Aufenthalt blickt, sieht man, daß er kein Zufall war, sondern Erfüllung. Dies Jahr gehört eben auch noch in die Werdezeit hinein, genau so wie es anderseits schon die Ernte beginnt. Das Amt, die Aufgabe wirken diese erstaunliche, umfassende Anwendung des im kleinen geschauten Ineinander so vieler damals künstlich getrennter Fächer auf die gesamte Medizin. In Basel wird aus dem Füllhorn seines bisherigen Denkens durch den Zwang von außen der Mikrokosmos einer neuen Heilkunde. Da es gar nicht in Frage kam, daß er sein bestes Eigenstes dem alten System opferte, so drang er in lebendiger vom Lehramt beflügelter Arbeit zum eigenen System vor. Schon das ist ein falscher Ausdruck. Der Baum eines gesamten biologischen Wissens, so wie es erst nach 400 mechanistischen Jahren sich wieder abzuzeichnen beginnt, entfaltete sich überwältigend. Um mehr als ein Jahrhundert nahm er die künftige Methode der akademischen Naturwissenschaften, ihr Lebenselement, voraus. Er selber hatte die Krankheiten und die Heilquellen an den verschiedensten Orten Europas studiert, aber er sagt demütig: „Zwar habe ich den größeren Teil Europas durchforscht. Aber wer könnte allein in alle Ecken der Welt dringen? Ich schreibe für Europa. Aber ich zweifle, daß meine Schriften für Asien und Afrika von Nutzen sind. Wie jeder Tag seine Last hat, so ist jeder Ort einem besonderen Übel ausgesetzt. Das gilt für jede Nation, jedes Land, Tal oder Klima. Darum ist jeder von uns wie ein Kosmograph oder Geograph, der einige Seiten seines Wissensbuchs mit seinen Füßen umwendet und mit seinen Augen das bezeichnende Element jedes Platzes überblickt. In dieser Weise sollen wir einen Überblick aller Länder aufbauen, so daß wir erfahren, wie viele Arten der Krankheiten in jedem einzelnen Lande sich finden. Laßt jeden Arzt alle Daten über die Sonderlichkeiten seines Bezirkes sammeln. Wird dies in dem gleichen Geiste von allen Ärzten aller Orte und Länder getan, dann am Ende könnte das Buch der Medizin, so wie es auf der wirklichen Welt besteht, geschrieben werden, auf sicherer Grundlage, auf Papier mit Tinte und wohl versiegelt.

Sogar dann wäre dies Buch bestenfalls nur wie eine Landkarte. Und eine Landkarte kann von niemandem verstanden werden, der die wirkliche Welt nie gesehen hat."

Hier steht in markigen Worten das großartige Programm der nächsten vierhundert Jahre. Die korrespondierenden Mitglieder der Akademien haben genau dies getan. Nicht die Universitäten, sondern

die Akademien, die Royal Society, haben hundert Jahre nach Paracelsus dies sein Postulat zu erfüllen begonnen. In die Universitäten ist der neue Grundsatz erst nach 1800 eingedrungen. 1526 Hohenheim „als Landstreicher in alle Genera der Kreaturen"[8], 1665 Akademien, Royal Society . . . nach 1800 Universitäten . . . sind die Stufen, auf denen das Buch der Natur „mit den Füßen umgewendet und mit den Augen gelesen worden ist". Hohenheim ist eine ganze Akademie der Wissenschaften in einer Nußschale gewesen; darin ist er wie alle wirklichen Stifter; auch Abailard war eine ganze theologische Hochschule; Leonardo da Vinci war die Fülle der technischen Berufe vom Farbenmischer bis zum Flugzeugingenieur „in nuce". Das haben sie mit dem Herrn unserer Zeitrechnung gemein, in dem die ganze Fülle der Kirche bereits da war. *Einer muß das Ganze erst einmal sein,* bevor es sich in viele hinein entfalten kann. Weil Hohenheim schon wie die korrespondierenden Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sein Wissen aufgebaut hatte, so scheinen seine Schriften sich zu einem System zu vereinigen. Aber seien wir mit dem Wort vorsichtig. Denn ihm zwang die Not das Wortwerden der hinter der erfahrenen Fülle sich entfaltenden Strukturen ab. Es ist das genau der entgegengesetzte Weg, als ihn die Philosophen mit ihren Systemen wandeln. Diese sind Systematiker zur Selbstbelehrung. Hohenheim wird es in tätiger Liebe zu seinem Beruf und zu denen, die ihn betreiben. Das will er sagen, wenn er davon spricht, daß nun die Führung in der Medizin auf ein neues Volk, die Deutschen, übergegangen sei, und er diese Hegemonie beginne. Im Munde eines Systemphilosophen wäre das eine schauderhafte Selbstanpreisung. Aber dem, dessen System sich aus Lehr- und Schulgemeinschaft jenes Jahres zwingend herauskristallisierte, lag jedes unpolitisch-selbstgenießerische Denken fern: als lebendigem Baustein, als politischem Menschen, damit in die Sprache seines Lehrhauses „System" komme, schossen ihm die Gedanken zu Bündeln, diese zu strahlender Harmonie zusammen. So begriff er gar nicht, daß die Welt ihm als willkürliche Überhebung auslegte, was ihm im Dienste an der Reife der Zeit, aus Volk und Vaterland heraus übermächtig widerfuhr. Die zwei großen Gebote: „Nur Erfahrung belehrt mich" und „ich muß lehren" zwingen das System als Mittelstück empor. Es wäre falsch, vom Primat des Lehrers über den Forscher zu sprechen. Aber vom Wandern einerseits, Lehrenmüssen andererseits kommt er zum Wort. Der Brief an Dr. Klauser in

[8] Philosophia Sagax I, 11.

Zürich von 1527 gibt Aufschluß, wie demütig er seine Berufung und sein System als Gebot der geschichtlichen Stunde und sich nur als Werkzeug empfand.

Wir sahen, die Humanisten zwingen ihm den Namen „Paracelsus" auf. Auf die Dauer kann er jedoch nicht mit ihnen verwechselt werden. Die Basler Herren haben das auch nicht getan. Noch in der Festschrift der Universität von 1899, die jeden durchreisenden Gelehrten mit Basel verknüpft, fehlt dieser größte Name! In jeder geistigen Krisis, zum Beispiel auch heute, scheint zuerst alles Neue zusammengehörig. Aber immer gehen gleichzeitig nebeneinander her jene, die nur einen neuen Mechanismus — heut etwa den Sozialismus so wie damals den Humanismus — an die Stelle des alten Apparates setzen wollen, die also nicht die Wahrheit, sondern den Erfolg brauchen und durch ihn die Herrschaft über ihr Jahrhundert, und jene, die an den Mängeln des Sterbenden, Alten zugleich die Mängel alles bloß Erfolgreichen überhaupt erkannt haben. Aus diesem Tiefblick heraus werden die Letzten notgedrungen zu Jahrtausendmenschen werden und eine radikale Umkehr und Aufhebung des Schlendrians unter Verzicht auf sofortigen Erfolg aussäen. Diese sind die wahren Reformatoren, denn sie gewinnen den von der Masse eingeschüchterten Fachleuten einen bleibenden Sieg ab. An Goethes Leben ist es schön zu erkennen, wie sich beide Wirkensweisen verbinden können. Es gibt einen Goethe, der ganz der Verkünder des neunzehnten Jahrhunderts und seiner Fortschrittsideen zu sein scheint, und einen anderen, wirklicheren, dessen Siegeszug erst heute im zwanzigsten Jahrhundert beginnt.

Und es ist lehrreich zu sehen, wie die Jugend durchaus nicht der tiefen Geistesader nachzugehen pflegt, sondern zu ihrem größeren Teile erfolgshungrig den Tagesgöttern folgt. Hohenheim hätte zwischen den scholastischen Alten und den humanistischen Modernen sich dann durchsetzen können, wenn ihm nicht die Jugend selber, für die er in die Bresche zu treten glaubte, an der und mit der die *„Deutsche Monarchey"* in der Medizin anheben sollte, wenn ihm die nicht in den Rücken gefallen wäre. Sie aber begriff wohl die Ideologie des Klassizismus, aber nicht den demütigen Dienst an der „Jungfrau Experientia", den Hohenheim forderte. Sie war es, die dem jungen Professor spottend und büchergläubig den Galen entgegenhielt. Ist es ein Wunder? Welcher Student fürchtet nicht für sein Examen, welcher Schüler will nicht in erster Linie den ordentlichen Weg geführt werden? Ist der gesichert, so genießt der Hörer wohl

gern irgendeine süße Nebenfrucht in Gestalt einer „genialischen" Einzelvorlesung mit, aber auf einem neuen, ungebahnten unerprobten Wege wird niemand, wenigstens im Rahmen der öffentlichen Schule, sehr viele hinter sich haben. Zuviel Lebensangst und Dekkungsbedürfnis stecken dazu in den meisten. Viele wollten nur seine neuen Gifte brauchen und mißbrauchen. 21 sollen dafür im Laufe der Zeit hingerichtet worden sein! Das Versagen der Schüler[9] aber gibt das Tragische in das Baseler Jahr hinein: Hohenheim mußte erfahren, was viel zu wenig in seiner Geltung bekannt ist, daß eine neue Wahrheit oder genauer eine neue Form der Wahrheit nie im ersten Anlauf schon lehrbar ist. Sie bedarf einer gewissen Abkühlung und Ernüchterung, um wie irgendeine Wahrheit zu wirken, das heißt um die Hörer nicht zu bestürzen. Paracelsus selber erzählt, daß er vieles aus seinem System in den Vorlesungen natürlich erst habe so hinwerfen müssen und nicht alles ausführen können. So haben gerade die fleißigsten Schüler vieles einzelne, aber nicht die Tragweite und Tragfähigkeit des Ganzen erfassen können. In einem zweiten, dritten und vierten Jahre wäre es zweifellos möglich gewesen, sicherer, kälter und dadurch erfolgreicher zu lehren. Aber gerade die Reinheit, mit der das Neue in Theophrast sich darstellte, verhinderte, daß ihm Zeit gelassen wurde. Er mußte fliehen, gerade als er voraussichtlich die äußere Lehrpraxis so weit innehatte, um all sein Neues mit Gelassenheit auszuwirken, die den Erfolg sichert. Einmal hätte er gleichsam sich selbst und die frische Geniezeit der Entdeckerperiode beerbt und in eine überlieferbare Form verwandelt haben müssen. Unmittelbar nach Basel beginnt denn auch die Reihe der Schriften, in denen sich in einer hinreißenden Einfachheit und Natürlichkeit sein neues Schöpfungsbild in kernigem Deutsch aus ihm heraus zu entfalten trachtet. So lehrt das Schicksal des Paracelsus in Basel, wie unabänderlich die Welt ihre Ordnung gegen den Einbruch des gottgetragenen Lebens verteidigt, wie sie es stets nur in verwandeltem, abgekühltem Zustande auf sich wirken lassen kann. Wenn wir mehrfach auf Goethe hinzuweisen Anlaß hatten, so mag dieser auch die resignierte Nutzanwendung aussprechen:

„Wer will denn gleich was Besonderes hören?
Nur Mittelmäßige sollten lehren."

Indessen, mit diesem Spruch ist doch nur die welthafte, äußere oder sofort eintretende Notwendigkeit seines Geschickes umschrieben. Innerlich ist der Sturz aus der Sonnenbahn absoluten Getragen-

[9] Vgl. dazu Hohenheims Rückblick Sudhoff XI, 153, VI, 55.

werdens und Berufenseins von dieser ebenso stolzen wie demütigen Seele nicht mißverstanden worden. Gott will das so. Der Adlersturz muß sein; er darf auch nur mit den inneren reinbewahrten Kräften der Seele überwunden werden. Von außen öffnete sich fortan kein klarer Weg mehr; der Druck seiner Bücher sogar wurde hintertrieben, keine Erleichterung oder Ermunterung grüßte ihn. Aus der eigenen Kraft hat er alles herausschöpfen müssen, um sich zu ernähren und zugleich sein Lebenswerk noch in die Welt zu stellen. Diese Entlassung in die ungesellige, harte und einsame Selbständigkeit, heraus aus dem Strom des Gemeinschaftslebens, war unwiderruflich mit dem Verlassen Basels gegeben. Denn unwiderruflich war nun seine Isolierung von den beiden kämpfenden Parteien, der mittelalterlich-scholastischen so gut wie der reformatorisch-humanistischen. Und nur die beiden hatten Stellungen zu vergeben. Es haben übrigens entsprechend Katholiken und Protestanten ganz gleichmäßig in der Folge an ihm und seiner Ehre gefrevelt. Erst recht versagte sich Hohenheim den Revolutionären um der Revolution willen, das heißt damals den Wiedertäufern und sonstigen Sektierern. In herrlichen Sätzen hat er das Ungesunde ihres Dranges zum Martyrium gegeißelt[10]. Und so war ihm ein Einwachsen und Einwurzeln in eine Fraktion oder Gruppe des Volkslebens ebenso versagt wie die räumliche Heimat. Er, der von der Arznei predigte, daß sie nichts als Liebe sei, blieb fortan ein einsamer Gast der Landstraßen, die zwischen den festen Wohnsitzen der Bürger und Konfessionen, der Staaten und hohen Schulen hin und her führten. Aber er hat diese Verödung und Vereinsamung seelisch überstanden, und er hat sich über diesen Wandel in seinem Leben kurz vor seinem Tode ausgesprochen in einem Wort, das seit Christus nicht gesprochen worden war. Augustin hatte gesagt: „Wer recht denkt, ist in Gott; wer recht lebt, in dem ist Gott." Beide Formen des Glaubenslebens waren Theophrast durch seine Berufung nacheinander widerfahren. Nun nahte der Tod; und in seiner großen Weisheitslehre verschmolzen die ärztlichen, die theologischen, die persönlichen Erfahrungen. Und siehe da, er kann nun nach dem zu Ende getragenen Kreuz die Offenbarung des Basler Jahres und das erdhafte geschöpfliche Leben der Folgezeit nicht anders als nebeneinander setzen. Er ist eben kein religiöser Schwärmer. Nein, aber der Schwarm als Schöpfer und die Zucht des Geschöpfs gelten beide, beide Wege zusammen erst vermitteln dem Menschen die

[10] Paracelsus, Krankheit und Glaube, her. von R. Koch und E. Rosenstock, in Frommanns philosophischen Taschenbüchern S. 44 f.

Erlösung, wenn sie auseinander stammen. Viele schwärmen in der Jugend für irgend etwas. Und im Alter arbeiten sie an irgend etwas. Selig der, dem Gott anbietet, für das zu schwärmen, an dem er hernach frondet, und der dieses Anerbieten annimmt. Denn durch ihn schafft Gott.

Doch nun zu der Stelle, an der er diese merkwürdige Entdeckung des Doppelweges der Erlösung ausspricht. Er vergleicht dort das Wandeln des Menschen aus dem Heiligen Geist des verbundenen, gemeinsamen Lebens mit dem mühsamen Schreiten nur aus der eigenen Kraft, er, der in beidem so wohl Bewanderte. Es sind Sätze, die den Schlüssel zu dem Problem Paracelsus in Basel geben. Sie zeigen, daß sich Theophrast von Hohenheim unter das schwere Gesetz des doppelten Anfangs gebeugt hat, daß er „das angenehme Jahr des Herrn" seinem Schöpfer durch die schweren Erdenjahre hindurch bewußt wiederzugeben getrachtet hat. Sie zeigen, wie die Stationen des Lebens, die wir auch bei Jesus einmal als „Leben, Lehre und Wirken" gegeneinandergestellt haben, zueinander gehören wie Wort und Antwort. Sie zeigen es um so eindringlicher, als Hohenheim sie eben mit seinem ganzen Leben hat lernen müssen. Zuerst hatte er seinen „Einbruch in die Wirklichkeit", seinen gnadenvollen Anfang, natürlich gradlinig vorantragen wollen. Er hatte ausgerufen (Werke Sudhoff VIII, 47): „Ich hab mein Anfang wohl angefangen und ihn angefangen, das er kein end wird haben." Jetzt weiß er, Vollendung muß einen Bruch, ein Herausfallen aus der Seligkeit, überleben. Wohl noch nie ist dies Hinzutreten der rein irdischen Arbeit zur Gnade so demütig und doch so bestimmt ausgesprochen worden wie in diesen Sätzen. Mit ihnen wollen wir deshalb schließen. — „So Gott seine Hand abzeucht, so ist es nicht anders, denn daß er den Heiligen Geist von Menschen nimmt und läßt ihn mit seiner eigenen Vernunft nach seinem Gefallen handeln ... Wo der Heilige Geist nicht ist, da ist der freie Wille; denn wo der Heilige Geist ist, da müssen alle Dinge nach dem Heiligen Geist gehen. Aber auch wo dieser Geist ist, ist freier Wille, denn man liebt diese Freiheit des Geistes aus frei gefaßtem Willen zum Guten und zur Wahl des Guten. Wem nun der Heilige Geist entzogen ist wie den Verdammten, diese haben zwar auch freien Willen, aber im Argen zum Morden, Stehlen und Betrügen. Der rechte freie Wille ist aber der, der die Probe besteht in der Versuchung, durch eigene Vernunft ohne den Heiligen Geist" (Sudhoff I, 12, 421; Philosophia Sagax oder Astronomia Magna IV, 3.)

Siebentes Kapitel

DIE WIDERWÄRTIGE WAHRHEIT

Vom Himmel auf die Erde entlassen, aus Begeisterung und freiem Willen, hat sich sein Leben erfüllt. Aber diese Erfüllung war an eine Bedingung geknüpft: bei Lebzeiten muß ein aus dem Himmel zur Erde kommender Mensch unbegreiflich bleiben. Denn die Weltwährung der Begriffe ist immer um ein Menschenalter oder zwei im Rückstand gegenüber dem Wachstum von neuen Früchten der Heilsgeschichte. Der, der begriffen werden kann, während wir leben, ist immer unser alter Adam. Eine Wissenschaft, die das „bei-Lebzeiten-unbegreiflich-sein-müssen" der Personen noch nicht begriffen hat, versteht nicht die Wege des Heils.

Hohenheim selber hat in der kurzen, aber wundersamen Schrift „Von der Vollmacht und der Gnade der Vollmacht" — ohne jeden Seitenblick auf sich selber — diese Bedingung der Unbegreiflichkeit an jeden Eintritt neuer Äste und ihrer Früchte in unser Geschlecht geknüpft. Er braucht das eigentümliche Gleichnis, daß wir Menschen an zwei Bäumen hängen. Der Baum des Menschengeschlechts treibt uns hervor. Unsere Nahrung aber sind die Früchte eines zweiten Baumes, eines Baumes, an welchem die Heiligen, die sich opferwillig hingegeben haben, als Früchte hängen[1]. „Aber ewig werden sie nicht geachtet, von wegen daß ihr Reich nicht ist von dieser Welt."

Es ist daher nicht zuviel gesagt, wenn wir das Gesetz der Inkarnation so formulieren: Ein Anfang vom Himmel; ein Anfang von der Erde. Einmal unverhoffte Gnade, das andermal der mühsame Glaubensweg im Alltag des sauren Schweißes; aber durch beide Zeitspannen hindurch dieselbe Unbegreiflichkeit für die derzeitigen Schulmänner. Die Schule muß zu spät kommen. Existentielle Wahrheit wird erst nach zwei Generationen lehrbar.

[1] Sudhoff-Matthiessen II, 1, 133 ff.

Es muß also immer eine zur Zeit noch unbegreifliche Wahrheit geben, damit der Strom des Wissens weiterfließen kann. Dem Logiker wird aber dies „Noch nicht begreiflich" nicht erkennbar. Die Lehrbücher der Geschichte trösten uns und sich damit, daß die Wahrheit sich *„endlich"* Bahn bricht. Einer der größten Zyniker pflegt jedesmal, wenn er einen jungen Genius angepöbelt und nach Kräften umgebracht hat, grinsend zu sagen: Wenn er recht hat, dann werden wirs ja in fünfzig Jahre *sowieso* wissen. Aber dies Sowieso ist Lüge; fünfzig Jahre sind kein Pappenstiel. Daß Kierkegaard heut von Heidegger wenigstens teilweise lehrbar gemacht wird, hat also doppelte Bedeutung: 1. beweist dieser Sachverhalt, daß einzelne die Kraft, Zähigkeit, Kühnheit und Hingabe haben müssen, um ohne jede Anerkennung im Dunkel ihres Glaubens zu harren. Eine Lehre vom Wissen und seinem Fortschritt muß also erklären, wie und daß solche „sinnlose", logisch unvernünftige Existenz von den Professoren Heidegger usw. ihrem Bild des geistigen Lebens zu Grunde gelegt wird. Der Professor muß den Nichtprofessor für die Norm des Menschentums erklären, und muß diesen Nichtprofessor als den Träger der Wahrheit anerkennen. Also er kann nicht das „Volk", die Bauern, die Kinder oder sonst eine „naive" Gruppe verherrlichen; er muß vielmehr die unpopulären Bahnbrecher, denen er zeitlebens widerstrebt, auf den Schild seiner Logik malen. Als Bonaventura von Thomas von Aquino nach seiner Bibliothek gefragt wurde, schlug er den Vorhang zurück, hinter dem ein Kruzifix hing. Kant und Hölderlin haben statt dessen das Bildnis Rousseaus bei sich aufgehängt; das ist eine seltsame Auslese. Aber ein Widerporst und ein Ärgernis war Jean Jacques in seiner Zeit auch.

Es handelt sich aber bei den fünfzig Jahren von der Kreuzigung bis zum ersten lehrenden Brief eines Bischofs von Rom, des Clemens, bei den fünfzig Jahren bis zur ersten Erwähnung des Cartesianismus auf einem Hochschulkatheder, bei den fünfzig Jahren vom Tode des Kierkegaard bis zur ersten deutschen Ausgabe seiner Schriften, und, in unserem Falle bei den fünfzig Jahren vom Tode Hohenheims bis zu Hausers Ausgabe seines Lebenswerks nicht um die privaten Leiden im Leben dieser Unbegriffnen. Vielmehr gehen die zwei Generationen als unentrinnbare Phase in die Sinngebung aller Lehre ein. Nicht als Anekdote im Privatleben, sondern als der *immer notwendige* unterirdische Abschnitt alles wichtigen Wissens muß heut diese *vorgreifliche* Wahrheit in jedes System der Wissenschaftslehre eingebaut werden. Die Idealisten à la Fichte leugnen immer die Tatsache dieses

Zeitraums. Auch die Soziologie des Wissens hat die Frage „Wann?" noch nicht zur Hauptfrage erhoben. Aber nur diese Frage des „Wann" ist der Schlüssel zu all unserem Wissen vom Menschen. Examensfähig sind Wahrheiten erst in der dritten Generation; daraus folgt vieles zwingend. Zum Beispiel kann kein Gelehrter ein Mensch sein, der sich nur aus wissenschaftlicher Wahrheit ernähren wollte. Zum Beispiel kann nicht mehr behauptet werden, daß die Wahrheit jemals nur als wissenschaftliche Wahrheit umlaufen dürfe. Der Stromabschnitt, während dessen Wahrheit vorgreiflich wahr ist, und das heißt unbegreiflich und unwissenschaftlich, ist ein ebenso maßgebender Stromabschnitt wie alle weiteren. Ich mache es mir an einem Beispiel klar: Die Mutter pflegt ihr Kind; Nonnen pflegen ihre Schutzbefohlenen; gewerkschaftlich organisierte Schwestern pflegen Patienten. Alles drei geht in Ordnung, solange die bezahlten und berufsmäßigen Krankenpflegerinnen zugeben, daß die unbezahlte Mutter und die unbezahlte Nonne den Maßstab für „Pflegen" errichtet haben und daß nur sie diesen Maßstab aufrecht erhalten. Die bezahlte Pflegerin pflegt hingegen meistens technisch viel besser als die Mütter. Auch die Mütter lernen also etwas Wichtiges von den geprüften Schwestern. Aber die letzten Jahrzehnte lang konnte man oft denken, Mütter wären eben nur Pflegerinnen zweiten Ranges. So ist es nicht. Heidegger ist Kierkegaard methodisch, das heißt technisch manchmal überlegen; hingegen wäre er ohne Kierkegaard ein bloßer Rabulist und Techniker, und man sieht das ja daraus, daß sich Heidegger erst mit Hilfe des vor hundert Jahren weggerafften Friedrich Hölderlin als Mensch abzurunden sucht. Das hat sogar tragische Folgen. Denn einerseits spricht es für den Menschen im Professor Heidegger, daß er sich als bloßes Lehrbuch Kierkegaards durch seine Reden über Hölderlin zum Menschen ergänzt. Andererseits ist Hölderlin der todessehnende Jüngling, der es abgelehnt hat, Mann zu werden. „Laß, o Parze, laß die Schere tönen. Denn mein Herz gehört den Toten an." Langemarck und die noch nach Hitlers Selbstmord weiterkämpfenden Heldenjünglinge sind die direkten Nachkommen Hölderlins. Die zeitliche Verspätung des Professoralen proklamiert also heut durch und in Heidegger entfernte, zeitlich überholte Werte. Er ist hilflos. Denn er braucht dies schon begreifliche Menschentum. Er muß konstitutionell hundert Jahre hinter den Ereignissen herhinken.

Wenn aber ganze Völker zu solchen Verspätungen durch ihre Lehrer genötigt werden? Wenn die Todessehnsucht Manie wird?

Dann müssen diese Lehrer ihrer eignen Lehre doch diese Ein-

schränkung einschreiben, die der gesamten modernen Wissenschaft abhanden gekommen ist. Was ein rechter Mensch ist, wird *zur Zeit* nur in der Liebe zu noch unbegreiflichen und wirksamen Menschen betätigt und ist noch ungeeignet als „Systemgrundlage". Alle Systeme sind also nicht vorläufig in dem Sinne, daß morgen das bessere System folgen wird. Sondern sie sind vorläufig in dem viel verzweiflungsvolleren Sinne, daß sie nie und nie und nie mehr sind als die veraltete Wahrheit, verglichen mit der schon wißbaren vollen Wahrheit. Das verspätete Lehrbuch, mit anderen Worten, ist der schon erfahrenen volleren Wahrheit immer gleichzeitig. Das System ist immer in dem Augenblick, wo es erscheint, nichts als des Lesers Erziehung zur volleren Wahrheit, die er nicht im Examen, aber im Leben bereits dann und da ergreifen muß. Wer also wirklich nach Kierkegaard und Hegel lebte, durfte nicht Hegelianer sein. Sein Verstand hätte das System nämlich dahin tun müssen, wohin es gehört: in die Vorhalle statt ins Wohnzimmer. Der Hörsaal mag systematisch lehren müssen. Aber das geht nur, solange die Jämmerlichkeit alles Hörsaalwissens selber das erste und Hauptthema aller Hörsaallehre ausmacht, und solange die Lehrenden freimütig bekennen, daß sie alles Entscheidende *nicht aus dem Hörsaal wissen*, sondern nur in den Hörsaal hineinbringen.

Auf Paracelsus angewendet, und auf alle seine Leidensgenossen, bedeutet das: Der Sohn des Menschen muß die ihm geschehene Einsicht solange als sein eigener Erbe durchtragen, bis es Enkel gibt. Genius muß also zwei Generationen verkörpern. Jesus hat genau dies durch die Einsetzung der Apostel erreicht. Auch sie verharrten statt seiner im Unbegreiflichen. *„Dimisistis vivum, qui ante vos est, et de mortuis fabulamini"*, schreibt Augustinus an den „Widerwart", den Adversarius (II, 4, 14). „Den Lebenden, der vor Euch steht, habt Ihr entlassen, und über die Toten spinnt Ihr Fabeln." Die Gelehrten lesen diese Anschuldigung, als gelte sie vom Jahre 400, während sie doch das Wesen des begrifflichen Denkens aller Zeiten beschreibt. Das Denken kommt immer hinterher; es kann das Unwesen seines Treppenwitzes nur dadurch sühnen, daß es den Zeitpunkt des Nachdenkens sich selber bewußt macht. Denn dann braucht das Nachdenken nicht die einzige Lebensform des Denkens zu bleiben.

Wir können dann verschiedene Zeitpunkte des Denkens bestimmen. Nur das Nachdenken kommt hinterher, hingegen gibt es auch Voraus- und Mitdenken. Von 1870 bis 1940 aber hat es statt eines dreifaltigen Denkens nur das einfältige Denken der sogenannten vor-

aussetzungslosen Wissenschaft geben sollen. Und so sind die Quellen geistiger Arbeit mit den Mündungen verwechselt worden. Der Rhein in Holland hat kaum Gefälle; wer wollte aber deshalb die schäumenden Rheinquellen in den Alpen übersehen? Die Wissenschaft des Positivismus besteht darauf, daß es nur schiffbare Ströme geben dürfe; die Bergtäler, aus denen heraus ihr eigenes Strombett erst schiffbar wird, hat sie als zufällig und überflüssig behandelt. Man denke: den Überfluß als überflüssig!

Wer so über die Rheinquellen denkt, darf sich nicht wundern, wenn der Rhein in Holland eines Tages keine Schiffahrt mehr trägt... Und nun ohne Bild: Zwei Generationen opfern sich für alle Lehre, aus Liebe. Einen Begriff von dem, was geschehen, empfängt die Welt der Begriffe erst in einer dritten Zeitspanne. Mehr als humanistische Vollmacht erwarb Hohenheim, den sein Vater mit dem Humanistennamen Theophrastus geweiht hatte, weil er von 1526 bis 1589 die Schandnamen der Humanisten „Kakophrastus", „Thessalus Secundus" und vor allem „Paracelsus" auf sich sitzen ließ. Der Erzbischof von Salzburg hat ihn wohl verstanden, der ihm sein Grabmal nur als „Goldköpfchen Theophrastus von Hohenheim", Aureolus Theophrastus von Hohenheim ausgerichtet hat. Aber die Hohen Schulen haben sich mit Hilfe des falschen Namens Paracelsus seiner Unbegreiflichkeit erwehrt. Unter ihrer Gegenwehr mußte er über den Humanismus hinaus erstarken, bevor Liebe den Tod besiegte.

Nirgends machen die Schulen einen Unterschied zwischen dem, was schon erkennbar ist, und dem, der nicht vollmächtig werden kann, es sei denn, er sei auch noch unbegreiflich. *Daß das Incognito eine Vorbedingung des Heils ist, muß aber heut wissenschaftliche Wahrheit werden.* Denn sonst verstellt die Wissenschaft dem Kommen des Heils den Weg. Jeder Soziologe, Historiker, Diener des Gemeinwesens *wird künftig selber eine Weile die Leiden des Incognito auf sich genommen haben müssen, bevor ihm erlaubt werden kann,* Geschichte oder Politik oder Theologie oder irgendeine Heilkunde *zu erforschen oder zu lehren.* Wer sich dieser Prüfungszeit des Noch-unbegriffen-seins nicht unterzieht, der redet von allem wichtigen wie der Blinde von der Farbe. „Er ist ohne sein Kreuz, das er tragen soll", sagt Paracelsus mit einem Wort, das wir in unserem Werke „Das Kreuz der Wirklichkeit" ausführen[2]. Er ist ohne den Lastenanteil, mit dem wir die Schwerkraft überwinden helfen. Mit anderen Worten; der Anteil jedes Menschen an der noch durchaus un-

[2] Sudhoff, 12, 62.

begreiflichen Zukunft muß von ihm vorgeleistet sein, bevor ihm ein Urteil über die vergangene und schon begreifliche Welt zusteht. Sonst kommt das Verhältnis von Zukunft und Vergangenheit aus dem Gleichgewicht. Der Eintritt des echten Neuen verlangt Leiden. Wer sich dem entzieht, macht vermutlich die beste Karriere. Aber er ist ein Nutznießer statt ein Schöpfer des Geistesfriedens. Er borgt Zeit; Hohenheim gewährt Zeit.

Alle Völker und Zeiten haben den geistigen Vollmachtsträgern eine solche Initiative in die Zukunft zugetraut mit der einzigen Ausnahme der letzten achtzig Jahre. Deshalb hat das abgelaufene Jahrhundert immer weniger glaubwürdige Menschen produziert. Wir sind genau in dem Maße glaubwürdig, als wir den Mut hatten, unbegreiflich zu bleiben. Die Vollmacht, nicht zu reden wie die Schreiberseelen, sondern wie einer, der Macht hat, ist genau bemessen nach der Seelenstärke, mit der einer darauf verzichtet, sofort gebilligt zu werden. Damit schafft er Zeitkredite.

Achtundvierzig Jahre hat Theophrastus von Hohenheim gelebt. Achtundvierzig Jahre verstrichen bis zur ersten Ausgabe seiner schriftgewordenen Lebensarbeit. Inzwischen war er der Schulwelt unsichtbar. Diese weitere „Unterwelt" von 48 Jahren Dauer hat genügt, ihn bis heut in die falsche Gesellschaft der Alchimisten, Quacksalber, Astrologen abzudrängen. Als Quacksalber steht er in einer der neuesten „Geschichte der Wissenschaften". Als Alchimist gilt dieser grundlegende Chemiker, der den Satz schrieb: „Terpentin ist nicht eine Substanz, sondern eine Mischung, aber noch ist die Scheidung nicht da. Das erforscht die dritte Säule der Medizin, nämlich die Kunst Alchimia, *nicht die Alchimie*, die da gebraucht wird, Silber und Gold zu machen, obgleich alle Länder *von solchen Buben* (sic!) erfüllt sind. sondern die Alchimie meine ich, die da erforscht, voneinander zu scheiden Balsam und Terpentin wie Silber und Schlacken"[3]. Trotzdem wird der Pionier der echten Chemie, der sie aus der Alchimie heraushebt, von dem Stumpfsinn unserer Humanisten weitere vierhundert Jahre lang als Goldmacher verachtet. Und so falsch ist er in jedem einzigen Zuge beurteilt worden. Der da schrieb: „Die Natur hat ihren eigenen Arzt im Leib, der da heilet; so aber der Arzt vermeint, er sei, der da heile, so verführt er sich selbst", wird Quacksalber geschimpft.

Die Armen von Salzburg wurden seine Erben. Sie haben ihn nicht mißverstanden. Sie haben ihn bis vor kurzem in der Not wie einen

[3] Sudhoff I, Abt. Bd. 2, 187.

Heiligen angerufen. Aber wie hat das die Gebildeten gewurmt. Man lese: „Theophrast lag anfänglich in Mitte des Freythofs bis ein unbegreiflicher Apotheosierungs-Eifer (sic) ihn in das Innere der St. Sebastianskirche versetzte. Ewig-Schade, daß das unrühmliche Andenken des berühmtesten Charletans (sic) seines wundergläubigen Zeitalters der Vergessenheit entrissen ward"[4].

Beim Studium Theophrasts von Hohenheim hat Goethe das Thema seines Lebenssanges, des Faust, und das Thema seiner Lebensprosa, der Metamorphosen des Lebendigen, entdeckt. Als Agnes Bartscherer diesen Nachweis erbrachte, ist er ihr von den Geeichten bemäkelt worden; denn weshalb dann statt Paracelsus der Name des unbekannteren Johannes Faust? So hat sich die Goethephilologie um eine der tiefsten Einsichten im Zusammenhang des gesamten Abendlandes gebracht. Denn es war gerade die siegreiche Bande der Humanisten, aus denen die Goethephilologen selber herstammen, die auf den Namen Paracelsus die Giftfarben ihres Neides geworfen hat. Dieser böse Leumund hätte einem Sänger den reinen Klang und Ton verdorben, auf den ein das Weltalter verklärendes Gedicht gestimmt sein muß. Mit dem Namen „Faust" ließ sich frei schalten. „Paracelsus" hat wegen seiner Berüchtigtkeit bei Goethe seinen Namen an Faust verloren. Aber jedes tiefere Wort in Goethes Naturwissenschaften und im Faust verrät die Einheit Hohenheim-Goethe[5]. Goethe hat Paracelsus' Existenz fortgesetzt in dem selben tiefen Sinne, in dem er das von Schiller nach Schillers Tod zu tun beschloß. Wenn wir uns klar machen, daß Hohenheim der erste war, der deutsch dozierte und schrieb, dann ist es besonders ironisch, daß sein Kunstname Paracelsus ihn für den Faust ungeeignet gemacht hat. Der Deutscheste wurde für deutschen Gesang untauglich.

So hat dem Namen nach Faust die Lorbeeren der Poesie, „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit" empfangen. Aber Hohenheim ist der Achilleus der letzten vierhundert Jahre, dessen Homeros Goethe geworden ist und hat werden wollen; Hohenheim ist dieses Homers Achill bis auf den Namen.

Bis auf den Namen? Es liegt doch wohl ein tiefer Sinn darin, daß Hohenheim incognito, nein, verrufen durch die Jahrhunderte geschritten ist. Denn was für Jahrhunderte sind das denn gewesen? Sie haben als „Neuzeit" einen sehr bestimmten Charakter: in ihnen

[4] L. Hübner, Beschreibung der Hochfürstlich-Erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg (1792) S. 333—346.

[5] Jablonski im Goethejahrbuch 1929 (XV), 46 ff.

verdrängen Künstler und Gelehrte den Rang von Kaiser und Papst, Priester und Fürst. „Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der hat auch Religion", hieß der Sirenensang dieses Zeitalters. Kunst und Wissenschaft sind aber die begreiflichen Wege zum individuellen Gefühl und Verstand, welche weder die Religion noch das Recht gehen können. Ein Mann wie Hohenheim war unbegreiflich, und als Goethe seinen Namen verwarf, da zeigte sich die Zartheit der Poesie: Sie kann den Dreck um einen Namen nicht übersehen oder überhören. Der Schleier der Dichtung ist der Wahrheit dann nicht gewachsen, wenn die Wahrheit übel riecht und häßlich ist. Die Tragödien Senecas und die Philosopheme Plotins haben das häßliche Blut der gekreuzigten Märtyrer nicht erwähnen können. Die Gnosis hat alles aus der qualvollen Wahrheit Jesu unter falschem Namen eingeführt. Von dem Augenblick seiner Kreuzigung bis zum Jahre 500 hat die antike Welt aus ihm, dem wirklich häßlich aussehenden Schmerzensmann, den Namen weggelassen und die schmerzlosen Ideen herauspräpariert. Als Felix Liebermann Jesus nicht als Siegfried malte, sondern so, wie er vermutlich ausgesehen hat, brach eine Judenhetze los. Gnostisch ist Goethe verfahren, als er den wirklichen leidenden Paracelsus durch den unsere Teilnahme nicht erregenden Faust ersetzte. Denn die Denker und Dichter der Neuzeit haben genau die Rolle der Gnosis von Erasmus bis zu Hegel gespielt. Man hat mit Faust kein Mitgefühl, mindestens nicht nach dem ersten Akt. Hohenheim ist ein Opfer der Gnosis unserer Hohen Schulen, weil diese gegen jede unbegreifliche Wahrheit jedesmal sich hinter einen Begriff verschanzt, der kein Blut oder Leiden kosten sollte. Gott tritt im Leiden in die Welt. Statt dessen sagt Gnosis: Die Welt schreitet fort.

Wie kam den Hohen Schulen so viel Macht zu? Sie verdanken ihre Macht, sich an Hohenheim zu rächen, ihrem politischen Triumph in der Reformation. Sich heut auf die in Hohenheim gelebte unbegreifliche Wahrheit besinnen heißt daher, den Hohen Schulen ihr Szepter zu entwinden. Die Bolschewiki haben das ja mit Gewalt getan. Es gibt aber auch den Weg der Besinnung. Mein ganzes Leben ist unter diese Not gestellt worden, im Namen der Hochschule für ihre Sünden wider den Heiligen Geist Abbitte zu leisten. Wir, wir selber, die Gebildeten, haben versäumt, das wahre Leben über unser Leben, das Leben bloßer Bildung zu erhöhen. Wir haben die Zeit des Heils, wie es vom Himmel auf die Erde im doppelten Anfang den Weg nimmt, nicht gelehrt und daher unsere Studenten verblen-

det und betäubt, als schritte Denken durch Weiterdenken fort, statt durch Vorleiden im Dunkel.

Die Welt der Hohen Schulen hat eben in diesen vierhundert Jahren nicht bloß Schule gemacht; sie war eine politische Großmacht[6]. Das muß gesagt werden, um Paracelsus' Verruf zu begreifen. Luther, sein Zeitgenosse — Paracelsus hieß Lutherus Medicinae bei vielen —, war Professor an einer Universität. Zwar war es der Mönch in Luther, der die großen Wahrheiten entdeckte; denn diese Wahrheiten haben ihn ja aus dem Kloster herausgerissen. Aber seine dankbaren Zeitgenossen haben den Schimmer der Unfehlbarkeit gern auf den Professor Luther übertragen. Von da an erschienen die Hohen Schulen im Vordertreffen der Ehren. Luthers akademischer Talar hat vierhundert Jahre lang die Tatsache verschleiert, daß Wahrheit und Wissenschaft gewaltige Gegensätze sind. Der freie Christenmensch Luther, der dem Kloster entsprang, war mitnichten der Professor Luther; aber so schien es. Wir haben dies ganze Buch hindurch gefunden, daß die wichtigsten Wahrheiten aller Wissenschaft voraufliegen; die Wissenschaft, welche ohne diese Wahrheiten vegetiert, kann nicht fortschreiten. Der Stolz der Wisser hat gern darauf hingewiesen, daß das Wissen selber keine Voraussetzung notwendig habe. Und damit hat der Stolz schon recht. Aber der Fortschritt des Wissens muß vom Wissen getrennt betrachtet werden. Der Fortschritt des Wissens setzt die einmalige, einzigartige Stunde einer durch Paarung, durch Bindung geborenen Person voraus.

Nicht das Wissen, sondern sein Fortschritt hat unwissenschaftliche Voraussetzungen. Ohne Fortschritt gibt es keine Wissenschaft. Bloßes Wissen ist ein Spielzeug.

Seit Paulus hat dies alle Welt gewußt bis auf Professor Luther. Aus Dankbarkeit hat seit ihm ein großer Teil der Welt, der staatlich-lutherische, den organisierten Wissenschaften auch diese existentialen Wahrheiten vom Kreuz zur Obhut und Verteidigung anheimgestellt. Die Wissenschaften haben sich des Kreuzes geschämt. Und so ist es immer wieder zum Fall des Paracelsus gekommen. Mit anderen Worten, es kam seit der Reformation seltener vor als vorher, daß die Großartigkeit eines Wahrheitsträgers anerkannt wurde, wenn er mit den Universitäten verfeindet war. Im 16. Jahrhundert, als Luther am lebhaftesten wirkte, war dieser Nachteil des Nicht-professors in Mitteleuropa besonders arg.

Deshalb finden wir, daß Giordano Bruno damals in gesundem

[6] Dazu „Das Geheimnis der Universität", Göttingen 1950.

Instinkt der Selbsterhaltung von Universität zu Universität gewandert ist, um sich zu schützen. Es gibt eine Landkarte seiner Wanderungen, die einfach eine Karte der europäischen Universitäten ist. Als Bruno die letzte dieser Hochschulen wieder vergebens als Heimstatt versucht hatte, griffen ihn die Häscher und verbrannten ihn. Die Universitäten waren also die einzigen Freistätten der Geister; und so ist es geradezu ein Wunder, daß Paracelsus, der von Basel bis 1900 Verleugnete, nicht das Geschick des Giordano Bruno erlitten hat. In gewissem Sinne war sein Geschick aber das härtere. Denn Bruno blieb als der ewige Privatdozent des 16. Jahrhunderts in Oxford und Wittenberg, Helmstedt und Zürich, Paris und Prag der Druckerpressen dieser Städte mächtig. Dieser Geist, den die Inquisition leiblich zerstört hat, hat jedes einzelne seiner Bücher zu Lebzeiten im Druck gesehen; die Liste seiner Verlagsorte ist fast die Liste seiner Universitätsaufenthalte[7]. Hohenheim hat nicht die Universitäten, sondern die Krankheiten Europas erwandern wollen. Denn er war sich selber die erste Akademie der Wissenschaften. Darum hat er seine Manuskripte bei Freunden, verständigen und unverständigen, deponieren müssen. Ihre Treue wirft übrigens ein strahlendes Licht, die Hasser widerlegend, auf die Liebe und Ehrfurcht, die er eingeflößt hat. Aber dies waffenlose Vertrauen hebt auch Paracelsus selber in ein neues Licht. Bruno hat gekämpft; seine Wanderungen sind sein Kampf. Paracelsus hat sich diese Freiheit nicht nehmen können, weil er nicht wie Bruno ein System ausrief, sondern weil er *Zeit gewinnen mußte,* um zu reifen, um das sagen zu können, was gesagt werden mußte, damit das Basler Gnadenjahr nicht vergebens gelebt sei. Immer wieder spricht er davon, daß die Wahrheit nicht zu früh gesagt werden könne. Wie Arthur Schopenhauer sein Lebenswerk als Kind im Mutterleib wachsen fühlte, so ging es Hohenheim. Wer weiß denn heut, was für Großtaten nur darin bestehen, Zeit zu gewinnen? Zeit für ein Werk, Zeit für eine Wahrheit?

In der zeitlichen Langsamkeit, deren Paracelsus in dem Motto dieses Buches Erwähnung tut, offenbart sich die Schöpfungsgeschichte seiner Wahrheiten. Bruno wußte, was er sagen wollte, und hat daher für sein Recht gekämpft, ebendies zu sagen.

Aber in Paracelsus wird eine Erfahrung und eine Konstellation allmählich ohne „den Willen des Mannes" Wort. Die kurze Zeit von

[7] Dorothea Waley Singer, Giordano Bruno, New York 1950, gibt eine Karte von Brunos Wanderungen und eine Liste seiner Drucke. Beides zusammen ist für eine Erfassung des 16. Jahrhunderts und des Schicksals des Paracelsus in ihm von besonderem Wert.

vierzehn Jahren hat so wenig ausgereicht wie Schuberts kurzes Leben, um alle Figur, deren Paracelsus voll war, auszudrücken.

Aber der würde sich der Einsicht in die Vererbung neuer Eigenschaften berauben, der nicht sähe, wie qualvoll langsam sie gefugt werden muß. Verleger und Katheder waren ihm genommen. Nun waren zwei Dinge dringlich: 1. zu sagen, was ihm beim Umschlag von Wanderer in Berufenen blitzartig aus Händen und Füßen und Herz sich auf die Lippen drängte. 2. Wege zur Vererbung dieses ungeheuren Stromes von Wahrheiten zu bereiten. Genius ist nämlich erst einmal sein eigener Erbe. Der Alltagsmensch im Genius erbt ja seines Feiertags Blitzeinsichten.

In dieser Lage hat Paracelsus wie die ganz Großen gehandelt. Er hat sich ausschließlich fast auf den ersten Punkt, den der Selbstbeerbung, d. h. der Wortwerdung gerichtet. Er hat sich seinem eigenen Gnadenjahr untergeordnet. Punkt 2 hat er den ihm anhangenden Getreuen überlassen, in grenzenlosem Glauben an Gott, der diese Getreuen ihm geneigt erhalten werde über sein leibliches Leben hinaus.

Alles erwachsene Leben sucht sich selbst zu schützen. Der sogenannte Wille zur Macht ist ja das Streben, von anderen unabhängig zu werden und auch ohne Liebe und Vertrauen sich aus eigener Macht zu behaupten. In alten Männern ist daher um so weniger Gottvertrauen, je weniger sie sich anderen anvertrauen. Bei Paracelsus ist die Entscheidung genau umgekehrt gefallen wie bei den weltlichen Machthabern. Wie er in dem großen Wort vom Heiligen Geist und dem freien Willen gesagt hat, wie ich aber erst jetzt dem Leser ganz einsichtig machen kann, hat Hohenheim aus freiem Willen den Weg des Heiligen Geistes noch einmal gewählt. Der ohne vorhergehende Erfahrung der Gnade erwachende Manneswille wählt die Macht. Da hätte also Paracelsus seine Zeit hingebracht, eine andere Hochschule für sich zu interessieren, einen bestimmten Drucker zu kaufen und dergleichen mehr. Das war durchaus möglich. Nur hätte er in dem Falle aus freiem Willen die Gnadenzeit verleugnet. Denn er hätte dann das Basler Jahr bloß als ein weltliches Amt und einen weltlichen Mißerfolg wettzumachen getrachtet.

Sicher hat ihn wie jeden von uns diese Schwachheit angewandelt. Aber aufs Große gesehen, hat er sie überwunden. Er hat wie sein Gott die Saat des Heiligen Geistes aus freiem Willen in die Halme schießen lassen. Mir scheint, daß diese Umwandlung von Leben in Wort, von Gnadenzeit in Werke, von Urheber in Erben, von Herrn

in Knecht hier mit Händen zu greifen ist. Die meisten Menschen haben freilich ihre Naivität eingebüßt; die Reformation hat ja den Gegensatz von Glaube und Werken ins Unendliche erweitert. Darüber wird die wirkliche Lage von 1527 vergessen. Es ging damals nicht um Glaube oder Werke, sondern wie immer um die Frage: sollst Du vorhergekannte „gute" Werke oder noch nie geschehene unerhörte Werke verwirklichen? Gehorchst Du alten Namen oder neuer Gnadenerfahrung?

Es ist langweilig, die Bücher über das *„sola fide"* von Katholiken wie Protestanten zu lesen. Die Werke, von denen damals die Rede war, umfaßten Almosen, Gelübde, Pilgerfahrten und alle Arten der kirchlich bekannten Heiligung. Die neuen Werke aber, die hinter Luthers glaube, glaube, glaube reifen sollten, geschahen im Dunkel des Weltackers. Diese Werke hatten noch keinen Namen oder einen bösen Namen. Der Gegensatz war niemals ein Gegensatz von Glauben und Werken, sondern von *opera innominata* und *opera nominata.* Die neuen Werke entspringen jener Selbstbeerbung, die unser irdisches Teil unserem begeisterten Teil schuldet.

Paracelsus ist daher weder Protestant noch Katholik, so wenig wie heut ein redlicher Mensch Katholik oder Protestant sein kann. Da mag sich der Papst noch so sehr anstrengen. Die Katholiken, die heut Christen sind, und die Protestanten, die noch zur Kirche gehören, haben mit dem Unterschied von Luther und Eck nichts mehr zu schaffen. Beide glauben wie Paracelsus. Natürlich gibt es Ägypter unter den Katholiken und Skythen unter den Protestanten. Aber mit denen kann sowieso niemand sprechen.

Er, Paracelsus, fragt genau wie jeder Mensch nach der Aufteilung von Vertrauen und Mißtrauen.

Das ist die Verteilung von Bewaffnung und Entwaffnung. Der Christ entwaffnet sich. Deshalb habe ich Frank Buchmann nicht mehr verstanden, nachdem er seine Bekehrung „Moral Re-armament", „sittliche Wiederbewaffnung", umtaufte. Vorher, da ging ich mit ihm. Aber es heißt doch die Verwirrung unheilbar machen, wenn die außermoralische Entwaffnung des Liebenden als moralische Wiederaufrüstung angepriesen wird. Die gesamte Biologie, die gesamte Poesie erläutern die Polarität von Bewaffnung und Entwaffnung in Kampf und Liebe.

Bei Paracelsus liegt alles klar. Die in der Stunde seiner Berufung empfangene Vollmacht hat er unbewaffnet bis ans bittere Ende in sich ausreifen lassen. Die Umzäunung und Wiederbewaffnung dieses

neuen Schatzes hat er denen anheimgestellt, die ihn liebten und denen er vertraute. Das ist die evangelische Verteilung von Saat, Frucht und Ernte, von Jesus, Aposteln und Kirche.

Denn es sind eben drei Stationen, nicht zwei, die zurückgelegt werden müssen, ehe der vom Himmel empfangene Same in die Scheuern gefahren werden kann. Katholiken und Protestanten haben immer nur an zwei Stationen gedacht. Aber *die Frucht ist noch nicht die Ernte!* Paracelsus hat Frucht getragen, aber die Ernte kam durch anderer Menschen Glaube und Liebe und Vertrauen; und ihn, Paracelsus, konnte an die künftige Ernte nur seine Hoffnung binden.

Diese Entwaffnung des Paracelsus ist also seine Antwort auf das Geschenk des Geistes. Und diesem Glauben ist die Welt nicht ganz taub geblieben. Wie dürftig ist der Vers Goethes: „Dem Mutigen ist diese Welt nicht *stumm*" gegenüber der ernsthaften Not der Lebenden, ob die Welt ihrer Antwort *taub* bleiben wird. In dem von Luther universitätsgläubig gemachten Mitteleuropa ist die Universität taub gegen die nichtprofessoralen Geister geworden.

Ihr größtes Opfer war Hohenheim. Aber noch Marx hat sich als Wissenschaftler maskieren müssen, um die allergemeinste existentielle Wahrheit zu predigen. Schopenhauer und Nietzsche mußten die Universität wenigstens streifen. Denn nur in der Form der Wissenschaft haben die Deutschen die Wahrheit hören wollen.

Das hat die Wahrheit verkürzt. Denn die Wissenschaft verallgemeinert. So überschätzt sie das Mittel der Verallgemeinerung, den Begriff, verachtet die Worte, als seien diese bloß Mittel, um Gedanken auszudrücken, und ignoriert die Namen der Personen, als seien diese ein Zufall der Geburt in Zeit und Raum.

Aus dieser Welt der Begriffe bleibt Hohenheim ausgeschlossen. Denn er hat einen Namen empfangen und er spricht Worte des Lebens, um Erfahrungen lehrend zu bezeugen. Nachdem jemand angesprochen worden und berufen ist, und bevor er in Antwort darauf sprechen muß, breitet sich in ihm das Reich der Gedanken aus. Aber der muß das Denken mißdeuten, der es nicht in der Zwischenstufe von Angesprochen-worden-sein und Dereinst-zu-verantwortenhaben, also im suspendierten Zeitpunkt, erfaßt. Zu spät zum bloßen Hören, aber auch zu früh zum Sprechen, breitet sich in uns die Bedenkzeit, in der wir uns für unsere Antwort vorbereiten, indem wir das an uns gerichtete Wort nachbereiten. Die Zwischenzeit auch des gemeinsamen Denkens, die Stunde der Wissenschaft ist also beides, Vorbereitung so gut wie Nachbereitung.

Die Theorie des Denkens hat diese Doppelspannung nicht gesehen. Daher kommen die Irrtümer Kants und des Aristoteles. Denn weil sie dies Doppelspiel von Nachdenken über das schon Gehörte und Vordenken für das zu Sagende nicht wahrnahmen, haben sie das Denken über das Sprechen erhoben. Als bloße Erinnerung des schon Gehörten oder als bloße Präparation für die nächste Rede schien das Denken nicht genug Ehre zu empfangen. Also sollte es die höchste geistige Tätigkeit sein. Sobald wir aber sehen, daß es zwei Prozesse vereinigt, nämlich Nachdenken über Gehörtes und Vordenken dessen, das gesagt werden muß, dann ist das Denken nichts Kleines oder Primitives. Allerdings ist es auch nicht ein „Höheres" gegenüber Hören oder Sprechen. Es ist eine Stoffwechselstufe.

Der wirkliche Mensch denkt, nachdem er gehört hat, und bevor er spricht. Gedanken sind Hilfsmittel und Vorbereitung für Lehren und Gebieten, Worte und Satzungen, Gesetze und Räte. Wir denken nicht laut, wenn wir sprechen; nein, wir sprechen leise, wenn wir denken. Wie unsere Begriffe aber unseren Worten nachhängen und vorsinnen, so stehen wiederum unsere Worte ihrerseits in einer dienenden Stellung zu unseren Namen. Denn man hört uns ja nur zu und man spricht uns an auf den Namen, den wir in der Meinung der anderen tragen. Niemand kann zum Beispiel jemanden beraten, wenn dieser ihn nicht um Rat fragt. Denn nur der Fragende traut dem Rater eben diesen Charakter eines Mannes zu, der zu raten weiß. Mein Hörer muß mir also den Namen zuschreiben, der meine Worte legitimiert. Und dazu muß ich mich existentiell in die Lage bringen: Hier wird Rat erteilt: Ich muß „firmieren".

Weil Hohenheim und die Basler denselben Ruf seiner „Firma" ganz verschieden auffaßten, deshalb ist sein Name bis heute zweideutig. Aus der Welt erging ein Ruf an den Sohn eines angesehenen Schweizer Arztes, der bei einem der ersten Humanisten in Ferrara studiert hatte. Von dem Herrn der Geschichte erging ein unerhörter Ruf an den, dem weder seine griechische Weihe als Theophrastus noch seine lateinischen Quellen mehr genügten.

Eine einzige Stunde entscheidet. Es gibt in allem Lebendigen diese eine Stunde, in der das Leben sich selber hochzeitlich entschleiert und gelobt. Dies ist sein wahrster Augenblick. In oder auf dieser Hochzeit wird eine Person (einzeln oder kollektiv macht keinerlei Unterschied) annehmbar und aufnehmbar in die Schöpfungsgeschichte.

Während dieser hohen Zeit richtet der Herr sein Auge auf das neue Geschöpf und wartet, daß es sich in seinem Spruch seinem Ruf

angelobe. Von jedem Eheschluß sind wir das gewöhnt und fordern, daß jedermann den neuen Namen der Gattin ehre. Gott hält da zurück. Ehen werden im Himmel geschlossen; Gott tritt sein Ernennungsrecht an sein Geschöpf ab. Er sieht es darauf an, ob es wohl seine Stunde wahrnimmt. Der jeden Schöpfungstag wiederholte Satz: „Und Gott sah, daß es gut war" wird weder von Materialisten noch von Idealisten ernst genommen. Wie alle Sätze in der Bibel, projiziert aber dieser Satz Erfahrungen jedes Tages auch an den Anfang. Wir haben etwas bei unserem Fertigerschaffenwerden zu sagen. Gott gibt uns dazu Zeit, während er uns ansieht. In diesem Augenblick nämlich haben wir das Wort. Gott hält dann in seiner Aktion inne und betrachtet uns, sein Gemächte, und der Akt geht auf uns über. Wir haben dann nämlich die Möglichkeit, uns wie die stumme Natur zu verheimlichen und zu schämen. Heraklit sagt von der Schöpfung, sie suche sich zu verstecken, und das tut der angstvolle Adam auch. Wenn alle Welt sich so verheimlichte, dann allerdings wäre nur die Fackel des Begriffs die einzige Aufklärerin über die Welt. Aber die Erfahrung widerlegt den Pessimismus des Heraklitus und die Angst des ersten Adam. Denn es gibt Geschöpfe, die dem prüfenden Blick standhalten. Die Mehrzahl der Lebenden schämt sich allerdings, und jeder Lebende schämt sich meistens. Wir alle heulen mit den Wölfen. Aber, und das ist das große Welträtsel und die große Weltoffenbarung: Wir schämen uns nicht immer. Jede Braut sagt einmal: Den oder keinen. Jeder Mann sagt einmal: Jetzt oder niemals.

Aus diesen beiden Sätzen wird jedesmal ein Ring geschmiedet, der die Kette der Geschichte formt.

Denn in den Seelen, die Liebe überwältigt, wird die Heimlichkeit überwunden. Übergewaltig will ihre Liebe zu Worte kommen, und sie lassen sich daher beim Wort nehmen. Und wer die Menschen frei lassen will und doch in die Geschichte hineinreißen möchte, der nehme sie bei ihrem eigenen Wort. Denn unter diesem Wortzwang lassen sie sich freiwillig sehen.

So hat sich Kardinal Newman in einer einzigen Stunde seines Lebens sehen lassen, als er gegen Charles Kingsley seine *Apologia pro vita sua* schrieb. Alles Vorherige und Nachherige des Mannes steht im Schatten dieser erleuchtenden Stunde, in der er sich seinen wahren Namen gemacht hat. So haben die Nationen sich selber in einer hohen Stunde ausgesprochen, die Deutschen, die Franzosen, die Amerikaner, die Schweizer. Miserabel und feige sind wir alle, aber nicht allemal. Und obwohl wir es nur ausnahmsweise nicht sind,

so zählt doch nur dieses Ausnahmsweise für die Bestimmung unseres ausgesprochenen Charakters.

So ist Gethsemane die endgültige Stunde, von der aus das ganze Leben zum Vorleben dieser bestimmenden Stunde umgewandelt wurde. Denn in der Annahme des Kelches zur Verherrlichung seines Vaters wiederholte Er das Magnificat seiner Mutter nach seiner Empfängnis. Erst in Gethsemane ist er ganz seiner Mutter Sohn geworden. Lukas erzählt Marias Gebären, damit wir Jesu Gebaren vergleichend verstehen, sein Gebären der Kirche.

Maria hatte auf den Segen der Elisabeth „den Herrn groß gemacht und ihr Geist hatte gejubelt, weil er seine niedere Magd angesehen habe". *Und sie hielt sich ihm hin.* Und da sah Gott, daß es gut war. Denn sein Geschöpf hatte seinen Namen gelobt. Der Sohn sprach im Garten: „Vater, was soll ich sprechen? Etwa, bring mich heil durch diese Stunde? Aber ich werde ja heil aus ihr herausgelangen, wenn nur dein Name verklärt wird." Das ist also Jesu Magnificat bei der Geburt seines Namens am Kreuz. Beide Male sieht der Schöpfer auf das Geschöpf. Beide Male hält sich das Geschöpf ihm hin. Beide Male kommt sein Name auf ihre Lippen. Und beide Male hört Gott auf das, was das Geschöpf spricht. Er erhört es, weil sich das Geschöpf in dies sein eigenes Wort wirft und aus diesem Wort aufersteht als der Mensch, der er eigentlich immer hat werden müssen und sollen.

Darum ist Jesus der zweite Adam, weil von ihm der Namenwerdung standgehalten wird. Er verheimlicht sich nicht in seiner tiefsten Scham. Er schreit: Mein Got, warum hast du mich verlassen? Und nun kann Gott sprechen: Siehe, es ist sehr gut.

So ist der schwächste Augenblick die größte Stunde unseres Geschlechts. Gott empfing von Jesus den Augenblick Zeit, den es den Schöpfer kostet, sich selber aus dem Aufblick seines Geschöpfes zurückzuempfangen, so daß er sprechen konnte: „Siehe, es ist sehr gut." Gott will ja „danke" zu uns sagen. Aber da wir nichts tun können, als uns ihm hinhalten, so ist allerdings das einzige, das dem Sohne bleibt, sich Gott hinzuhalten, damit ihn dieser so wie er ist, anerkenne und ihm danke.

Nur aus seinem unbefangen sich Hinhalten ist Jesus der Gesalbte; denn nun hat ihn keines Priesters Öl, sondern sein blutiger Schweiß gesalbt.

✡

Es geht in der Ökonomie des Heils nichts verloren. Was an einer

Stelle verloren geht, wird an einer anderen gewonnen. Theophrastus von Hohenheim ist der Welt der Begriffe verloren gegangen. Die Forscher denken noch heut, daß Kopernikus und Vesalius ihre Ahnen sind, ein Astronom und ein Anatom. Mit anderen Worten: sie glauben, es wäre auch ohne Paracelsus gegangen. Er ist also auch heut dort noch unbegreiflich. Nur indirekt lebt die Universität von ihm, der die Akademien der Wissenschaft zuerst verkörpert hat.

Es war aber dieses Verlorengehen die Bedingung seines Eintritts in das, was er selber Himmel und Erde nennt. Paracelsus ist aus den Schulhäusern vertrieben. Diese stehen weder im Himmel noch auf Erden. Sie stehen in einer anderen Welt. Denn es gibt drei geistige Welten: die Schule, den Himmel, die Erde. Jede dieser Welten hat ihre Vorstellungen. Die Schulen haben die Begriffe, die Himmel haben die Namen, die Länder haben die Sprachen. Die Namen ernennen die unbegreiflichen Personen, die sich hinter ihre Antwort geworfen haben. Name ist mit einem ganzen Leben gezahlte Antwort. Solcher *Antwortsname* zählt im Reiche unseres gestirnten Himmels. Begriffe begreifen das Allgemeine, Neutrale, das ohne Aufblick zu den Sternen Vorhandene und Manipulierbare. Die Erde hat die fröhliche Sprache des Gesprächs von Angesicht zu Angesicht.

Auf Erden sprechen wir im Lichte der Namen im Himmel. Und in den Schulen behandeln wir, was auf Erden geredet wird. So kommt es zum Gesetz der drei Generationen: Himmel, Erde, Schule. Sie sprechen drei Sprachen.

Als Gottfried Arnold vor zweihundert Jahren in die Geschichte blickte, da sah er die Ketzer als die wahren Heiligen und die offiziellen Heiligen als grausame Ketzerichler. Zwischen den Hohen Schulen und Hohenheim besteht ein entsprechendes Verhältnis. Auch diese Begreifler haben die Ordnung von Himmel, Erde und Schule verkehrt. Denn sie haben die Begriffe der Schule über die Worte, ja über die Namen erhöht. Wer sich von ihnen einschüchtern läßt, muß alles Unbegreifliche für unwirksam und unmöglich oder überflüssig halten. Aber nur die unbegreifliche Wahrheit macht alles Sprechen und alles Denken der Schulen sinnvoll. Sie allein öffnet unsere Lippen. Nur um unbegreifliche Personen sammeln wir uns, weil wir uns vor ihnen beugen, in irgendeiner Eintracht und zu irgendeinem Frieden.

Im Namen des Theophrastus von Hohenheim wartet also eine gemeinsame Aufgabe der Hohen Schulen. Wir müssen huldigen und Abhilfe schaffen, soweit wir das Unbegreifliche nicht vor das

Begreifliche geschaltet haben, soweit wir mit den Menschen haben schalten wollen, als blieben sie nicht unbegreiflich, sondern seien bloß Teile der begreiflichen Welt. Wir bleiben auf die unbegreifliche Wahrheit selber angewiesen, auf Personen, die glaubwürdig und liebenswert sind, die im Himmel und auf Erden das bezeugt haben, was wir lehren.

Jedesmal, daß wir diese ewige Abhängigkeit von den Schöpfern aller wißbaren Werte abweisen, werden nicht die unsere Herren, die sich für uns geopfert haben, sondern die, die uns opfern.

Achtes Kapitel

DAS ZEITENSPEKTRUM

Sometimes the thinker's universe will be the whole universe of thought; sometimes only the objective universe of external reality; sometimes only a part of one or the other.

August de Morgan
Syllabus of a prepared system of Logic.
London 1860 S. 37.

Nun muß ich noch mein Wort einlösen, Hohenheim weiterzuführen. An der Stelle über sein Buch *Paramirum* versprach ich das. Es ist aber nicht wegen dieses Versprechens, sondern aus sachlicher Nötigung, daß wir sein vollständiges Universum den verarmten Universen der Spezialwissenschaften entgegenstellen. 1930 schrieb Richard Koch in den Acta Paracelsica: „Vielleicht scheint uns später noch mehr von Hohenheim richtig als heute." Diesem Wort unterstelle ich das Schlußkapitel. Es führt nämlich die Entdeckung des *Paramirum* von dem Wunder der fünf Sphären durch. Diese Entdeckung wird bis heute behandelt, als sei sie nicht gemacht. Sogar der letzte Herausgeber, Kurt Leydecker (Baltimore USA 1949) wagt nicht, sich hinter sie zu stellen[1]. Wir halten sie für wahr. Und sie soll sich uns hier bewähren. Sie ist die endliche Antwort unserer Zeitrechnung auf die antike Lehre von der Harmonie der Sphären. Deshalb führe ich sie hier bis dahin durch, wo sie diese Lehre unter uns ersetzen kann.

Dafür besteht ein Bedürfnis. Wie das Alte Testament im Neuen erfüllt wird und Demokrit in der Atomphysik, so ist das Großartige an den antiken Lehren, daß sie verheißungsvoll sind. Insofern müssen wir die Anliegen der Alten immer ernst nehmen und dürfen sie doch nie wörtlich nehmen! Viele nehmen Platos „Timaios", der die Sphärenharmonie lehrt, wörtlich, aber wer nimmt ihn ernst? Aber das ernste Anliegen eines Universums der Universen, das sie alle

[1] Die eindringende und ausgezeichnete Schrift von Achelis 1928 über das Paramirum hatte andere Absichten. — Paracelsus hat übrigens das Werk nie vollendet. Es hat sich ihm in viele Werke aufgeblättert, und es wäre ein wundersames Thema, diese Ergießung seines genialsten Wurfes in sein Lebenswerk genau zu verfolgen. Das würde zu einem neuen Stil in der Literaturkritik führen, das hydrographische Netz der Inspiration zu zeichnen.

umfasse, auf dessen Schwierigkeit unser Motto hinweist, wird dann nicht einmal geahnt. Auch ist es richtig, daß alle Erfüllung einer Verheißung seit der Krippe in Bethlehem die Zeitgenossen baß verwundert. So ist es auch Hohenheim bei seiner Erfüllung der pythagoreischen Verheißung gegangen. Die Zeitgenossen haben nichts von ihr bemerkt. Fünf Sphären umschließen uns und erfüllen uns mit ihren Klängen, sagten die Alten und lehrt Hohenheim. Den Alten sind es die Einflußsphären der fünf Planeten Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn. Bei Paracelsus sind es hingegen erstens die Gestirne, dann die Vegetation, dann der Willensbereich des Tierischen, das *Ens spirituale* und — „zum Unterschied von den Heiden" — das *Ens Dei.* Diese Sphären müssen gleichzeitig auf uns wirken. Dann stellen sie zusammen die Fülle der Zeiten dar. Ich darf diese Lehre Hohenheims vorweg als eine Art Zeitenspektrum bezeichnen. Denn ein Spektrum aus fünf Wellenbändern, auf denen „Zeit" uns ergreift und durchblutet, hat der jugendliche Paracelsus erahnt, als er sagte: Jede Krankheit wird auf fünf Wegen geheilt. Weil es fünf Heilswege gibt, muß es auch fünf Ursachen geben. Auch hat jede dieser Sphären ihre Musik, ihren musischen Ausdruck, ihre Sprache, wie wir in Hohenheims Sinne hinzufügen. Wir alle sprechen deren fünf; nämlich die Zahlen für das Unbelebte als Mathematik, die „Signaturen" für die organischen Gebilde als Formensprache, als Physiognomik, die Syntax der Begriffe für die willentliche Klugheit als Logik, das Hochzeitskleid der Künste für das Leben der Gruppen, und die Namen Gottes und unserer Abgötter und Zeitgeister für den Eintritt des Heils und des Unheils in die Geschichte.

Sudhoff hat darauf hingewiesen, daß diesem ersten Wurf Paracelsus' nie recht Einlaß gewährt worden ist. Aber wie Goethe 1776 beim Eintritt in Weimar so weit sprang wie er je springen sollte, wie Lionardo die Großtat der ersten rein weltlichen Landschaft Jahrzehnte vor dem „Abendmahl" malte, so war der 28jährige Paracelsus im „*Paramirum*" so weit wie er je kam. Wer sich an das *Paramirum* hält, geht den Homöopathen, Rosenkreuzern, Nationalsozialisten, Gundolfs, den Neuplatonikern aus dem Wege, die uns empfehlen, irgendeine spätere Konzession des geplagten Mannes an den Zeitgeist mit Hohenheim selber zu verwechseln. Paracelsus' Gelegenheitshoroskope sind so wenig Hohenheim wie die Sonette Goethe sind.

Hohenheim hat den entscheidenden Vorsprung über die folgenden vierhundert Jahre naturwissenschaftlicher Mechanik in der Jugend ersprungen.

Ich nehme heute die Lehre des Paramirum auf. Aber mir liegt nichts an einem literarischen Beweis, daß Paracelsus so und so gelehrt habe, sondern mir liegt an dem Sprung über das Akademische, den Hohenheim getan, und den wir ihm nun endlich sogar als Hohe Schule nachtun müssen. Dieser Sprung war schon damals notwendend. Die Zeitgenossen Hohenheims mußten des Pseudoaristotelismus Überdruck los werden. Denn er führte zu den Hexenverbrennungen. Die Scholastik hatte den Gottesgelehrten Rechte über die Welt eingeräumt, von der sie doch nichts verstanden. Heute gibt die Akademie den Naturwissenschaften Rechte, die sie nicht haben. Die naturwissenschaftlichen psychoanalysierenden Pseudoplatoniker werden so bestialisch wie einst die hexenverbrennenden Pseudoaristoteliker. Statt des Scheiterhaufens das Irrenhaus! Sei es ausdrücklich gesagt, daß der arme Aristoteles und der unselige Plato unseren Schulkämpfen nur ihre Namen leihen; Friede ihrer Asche.

Die Griechen waren ja Theologen. Platos „Staat" war seine „Kirche"; seine „Physis" war ein Garten Eden. Aber Pseudoplato, genannt die Akademie der Wissenschaften, hält Platos Kirche für einen Staat und seine Physis für die „Natur", aus dem Detritus des Lebens angehäufte Materie.

Gegen den falschen Platonismus kann ich mich sehr wohl auf Plato berufen, wenn ich im folgenden die Harmonie der Sphären neu lehren will als Grade der Lebendigkeit.

Die Harmonie der Sphären, die Pythagoras und Philolaos ahnten[2], und welche die heutigen Platoniker für einen Mythos halten, den sie nach Belieben aus ihrem System weglassen, die will ich zur Ordnung des Wissens und als Macht über unserem Wissen zu Ehren bringen. Als Testamentsvollstrecker des jugendlichen Hohenheim, der sein *Paramirum* schrieb, lehre ich also unter eigener Verantwortung die Lehre von den Dissonanzen und einer Harmonie der Sphären. Ich berichte nicht, was andere gesagt, weil es andere gesagt. Möge der Leser es als richtig anerkennen, trotzdem ich es sage.

Der erstaunliche Satz, durch den diese Lehre seit Paracelsus auf ihren Abschluß harrt, lautet ja: Jede Krankheit hat nicht eine Ursache, sondern fünf. Fünf Kranke mit denselben Symptomen müssen aus fünf verschiedenen Sphären heraus geheilt werden.

Eine Erscheinung in unserer Welt besagt also nichts über ihre

[2] Zu Unrecht wird den Pythagoreern heut von den sogenannten Höheren Kritikern das Beiwort „sogenannt" zugesetzt. Erich Frank ist vor allem an der Herabsetzung des Pythagoras schuld.

Bestimmung. Denn aus fünf Bezirken oder Schalen dringen Einflüsse in uns und machen uns krank oder machen uns gesund. Gegen die naive Weltanschauung: „Eine Ursache für ein und dieselbe Folge" hat Paracelsus hier das Lebensgeheimnis ausgesprochen: Unser Leben gibt es nur, weil und solange wir in fünf Sphären hängen. Die bloß in einer oder wenigen Sphären hängenden Menschen gehen zugrunde. Die Welt der Physik beherbergt uns als Leichen: auf diese Leichen haben Gott und der Kaiser und unsere Frauen und unsere Mitarbeiter keine Ansprüche mehr. Sie sind tot. Die Physik handelt mit den Endresultaten des Lebens, mit gestorbenen Kadavern, mit dem Abfallprodukt der Schöpfung, nicht aber mit seinem Anfang. Die Physik ist also nicht die mit den Anfängen arbeitende Wissenschaft. Gerade weil sie mit Atomen operiert und mit Elementen, operiert sie sozusagen mit den Endprodukten der Welt, nämlich mit dem, was am Ende hinter dem Leben von den Geschöpfen übrig ist. Die Physik von heute würde von Plato und von Hohenheim aus gerade „Metaphysik" heißen, nämlich das Wissen von dem, was aus dem Studium der Abfälle zu entnehmen ist, nachdem die Physis aufgehört hat, Physis zu sein, d. h. wachsendes Leben. Denn wachstumsfähiger Garten ist ungefähr der Sinn des griechischen Wortes physis. Und auch Hohenheim sieht die Fülle des Lebens, wenn ihm das scheint, was er das Licht der Natur nennt, und wenn er die vier auch den Heiden schon bekannten Sphären enträtselt.

Plato hatte genau in Hohenheims Sinne eine Harmonie der Sphären gelehrt. Jedesmal wenn eine Sphäre nicht mehr mitwirke, sinke der Mensch eine Stufe tiefer hinunter ins Tötere und weniger Wertvolle, ins Gleichgültigere. Die Wurzel unserer Lebendigkeit aber sei in Gott, im Äther, und vom Äther zum Feuer, vom Feuer zur Luft, von der Luft zum Wasser, vom Wasser zur Erde hinunter sinken wir. Oder er gebraucht den Vergleich mit den fünf Planeten Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn; ihre Umläufe sind alle fünf einflußreich. So gilt es, ihnen gleichzeitig gerecht zu werden, um vollharmonisch mit ihnen zu schwingen.

Wie Hohenheim durch die Krankheiten aufhorcht auf das große Geheimnis, daß aus fünf verschiedenen Bezirken heraus Heilkräfte auf ein und dieselbe Krankheit einfließen, so horcht Plato auf die Disharmonien der Seele, und auch ihm wird der Mangel der Seelenharmonie zum Anlaß, die Seelenharmonien des Alls heraufzubeschwören. Was soll uns, ruft er, das Gedudel der Unterhaltungsmusik? Meine Seele lechzt nach der Harmonie des Alls, und um sie allein sollten wir

die Musen bemühen. Also die Heilkraft des Arztes setzt Paracelsus zum Pfande dafür, daß die Harmonie der Sphären wirksam werde; Plato beruft die rhythmische Wiederherstellungskunst der Musen.

Ein kühner Folger Platos hat versucht, den Musen gerade daher ihren Namen zu geben, daß wir durch sie die Sphären ewig haben. Er hat die sprachliche Überkühnheit seiner Formulierung, laut der die Musen die Sphärenklänge im Akkusativ regieren sollten, selber wieder durchgestrichen. Aber als das bündigste Credo Platos will ich den herrlichen Versuch eines italienischen Genius doch hier zu retten suchen. Ugo Foscolo nennt die Musen *Eternatrici le armonie divine, Eternatrici le harmonie secrete:* „Ihr Verewiger des Gottesklangs der Sphären!" (Die, welche die Harmonien der Götter, die im geheimen walten, verewigen.) Ach, sind die Musen nicht gerade das in Wahrheit?[3]. Heilkraft und Kunst also haben beide den Sinn, die reiche Wirklichkeit des fünffachen Lebens vor dem Absinken in die tödliche Einfältigkeit der physikalischen Welt zu retten.

Dieser Tiefsinn erscheint der gesamten Wissenschaft von 1500 bis 1900 als Unsinn. Diese Wissenschaft hält das Einfache für wahrer als — wie sie's nennt — das Zusammengesetzte. Dies Argument geht bis zur letzten Konsequenz: Gott müsse einfach sein, um wahr zu sein. Es ist mir niemals gelungen, dieses Argument anders als komisch zu finden. Es ist typische Quintanerlogik. Im Klassenzimmer mag das Einfache triumphieren: es lernt sich nämlich leichter. Aber die Einteilung der Wirklichkeit nach den Graden ihrer Erlernbarkeit ist ein idiotischer Schlüssel. Diese Lösung der Welträtsel, genau diese aus der Quintanerlogik, hat von 1500—1900 geherrscht. So wurde die Dreieinigkeit widerlegt. Denn der Palast des Wissens nahm zum Grundstein die Physik, zum Erdgeschoß die Chemie. Darauf stockte man Biologie, Psychologie, Soziologie und bestenfalls — als Aufputz — Theologie auf. Dieselbe Hinterherwissenschaft von den Kadavern, die „meta-physisch" ist, d. h. hinter der Wachstumssphäre der Physis herkommt, gilt den Modernen als die Grundlage der Lebenserkenntnis, auf die alles andere zurückzuführen sei.

Das Geborene wird aus dem Gestorbenen, das Begeisterte aus dem Entgeisterten, das Geliebte aus dem Ungeliebten erklärt. Und niemand hat vierhundert Jahre lang gelacht. Mit tierischem Ernst wird dieses auf Harmonie und Rhythmus, Heilkraft und Künste verzichtende Kraftfeld der Kadaver als Ursprung unser selber bezeichnet.

So oft sich Zweifel regen, ob statt eines begeisterten, liebenden,

[3] Rendiconti Reale Accademia d'Italia 1941, 31.

wachen und kraftvollen Schöpfers die Leichen selber es je zum Leben bringen, werden einige hundert Millionen Jahre, d. h. ein paar Nullen mehr der Entwicklung vorangeschrieben. Bei John Dewey, dem amerikanischen Evolutionisten, steht wortwörtlich für Gott „Millionen Jahre", die unsern Geist erschaffen hätten. Die Ausschweifungen der Geologie und Astronomie in ihren Tausenden von Millionen Jahren sind ja bekannt. Wer sich die Mühe nimmt, die Logik dieser Billionenchronologie zu prüfen, erstarrt vor der Haltlosigkeit aller dieser Ziffern. Sie werden rein aus schlechtem Gewissen angeliefert. Es scheint, ich weiß nicht weshalb, beruhigender, das Schöpferwort durch 900 Billionen Jahre Evolution statt durch 15 000 oder 20 000 auszubooten.

Das Interessanteste an diesen Evolutionsmythen der Darwinisten ist nun ihr Glaube an die Macht der Zeit. Denn daß in Hunderten von Millionen Jahren eine gewisse Harmonie von lebendigen Wesen schließlich vorgefunden wird, das wollen ja gerade diese Mythen von den Billionen Jahren plausibel machen.

Man beachte, daß diese Todeswissenschaften die Zeit nur zu verlängern und zu massieren wissen. Das Weltall, sagen sie, ist 10^x Jahre alt. Offenbar ist das eine ganz schöne Zahl. Aber die Harmonie der Sphären und der Rhythmus der Lebewesen ist eben kein reines Multiplikationsexempel. Rhythmus wäre bereits lebensnäher, weil er den Quantitäten 10, 100, 85 die Eigenart verleiht, im Haushalt der Schöpfung etwas Besonderes zu bedeuten! Wenn zwei Herzen im Dreivierteltakt schlagen, so ist das weniger kolossal als hundert Billionen Jahre für den Gottesersatz. Aber es ist viel bedeutsamer. Es deutet nämlich auf einen geheimen Zusammenhang zwischen dem Dual von zwei Herzen und dem Dreivierteltakt von vier Beinen. Sollte die Drei statt der Vier in den Vierteln das Wunder zustande zu bringen haben, aus Vier Zwei, aus Zwei Eins, ja aus vier Beinen ein Herz und eine Seele zu machen? Sollte die Harmonie der Sphären also nicht auf Entwicklung, sondern auf Verwandlung abzielen? Heilt Hohenheims Heilkunde vielleicht gerade dadurch, daß jede sieche und zahlreichere untere Sphäre immer neu an die heilende zahlsetzende oberste zahleinzige Sphäre angegliedert wird? Machen die *„Eternatrici le armonie divine"* gerade deswegen uns nicht zu Zeitmillionären, weil die Musen mit ihrem Zauberschlage die in jeder Sphäre bestehenden Zahlenverhältnisse (Herz und Beine z. B.) in eine gemeinsame goldene Proportion hineinverewigen können? Ist also die Harmonie der Sphären geradezu das Gegenteil der Evolution? Bei

den „Entwicklern" heißt es warten — bloß warten auf den Zeitablauf. Nach fünfhundert Jahren, nachdem wir alle vergast, verbombt, versteuert, verpsychometriert sind, nach fünfhundert Jahren hat die Entwicklung sich, uns, alles ausgewickelt. Das sei euer Trost! Ich habe einen Freund; großartigen Gentleman der k. u. k. Monarchie, Vitaminchemiker, Schachchampion, Pferdezüchter, Alpinisten, 6 Jahre im ersten Weltkrieg kriegsgefangener Offizier in Sibirien, aus Budapest 1945 vor den Russen entflohen, danach auf Jahre von den Amerikanern interniert; jetzt in USA mit sechzig Jahren als Küchenjunge Austern öffnend, dabei seine einzige Tochter brieflos in Pest, die einzigen anderen Verwandten in England. Aber wenn er zum Schachspielen zu mir kommt, dann hält er sich immer an die Entwicklung. So schrecklich alles dies ist, meint er, so sei es in gewissem Sinne doch bloße Entwicklung, und wenn wir das nur einsähen, dann tue es gar nicht weh. Auch dieser Mann braucht also eine Harmonie, aber eine, die niemand je hört oder vernimmt. Sie erstreckt sich durch die Millionen Jahre in auseinandergestrecktem Zeitenlauf, der Totes an Totes, Quanten an Quanten, Zeitkilometer an Zeitkilometer reiht. Dieser stoische Gentleman und alle Evolutionisten projizieren nämlich unsere Frage nach dem Sinn des Lebens mit dem Bandmaß des Landmessers in ungemessene Raumzeiten des Weltalls. Die Evolution ist ihr Todesmeilenstiefel.

Der Projektionszwang, der diese Trostsuchenden in den toten Weltraum stößt, enthüllt sich uns als Zwang. Wer der Harmonie der Sphären in ihren fünf Dimensionen nicht lauscht, weil ihm das Unheil unfaßbar wird, der verfällt dem Zwang, die ersehnte Harmonie geometrisch in die eindimensionale Linie der Evolution zu projizieren. Da aber diese seine angeblich freie Erkenntnis als Zwang zum Optimismus durchschaubar ist, eben als bloße Reduktion der Fülle auf die Dimensionen einer Raumzeitlinie, so müßten wir uns auslachen, wenn wir ihm erlägen. Ich ziehe es vor, mir zu gestehen, daß wir gezwungen sind, zwar nicht zu projizieren, aber das Unheil zu erfassen. Heilen müssen wir, nicht entwickeln. Es ist besser, die unentrinnbare Atemnot anerkennen, statt Monoxyd-Automobilgase einzuatmen. „Entwicklung" und die Millionen Jahre der Evolutionisten sind selbsterzeugte Quälgeister; so wenig Automobilmonoxyd statt Sauerstoff den Lungen zugedacht ist, so wenig sättigt die gehirnwütig selbst produzierte „Evolution" unseren Sinnhunger. Geometrisches Denken ist nur bequem; der Kopf hat es in seiner Gewalt. Aber es heilt nichts. Es projiziert nur. Nicht im Kopf, in der wirklichen Welt liegen die

Heilkräfte, so wie ja der Atmende aus der vergasten Garage heraus in den Wald laufen muß, um am Ozon zu genesen, und im Wald gibt es den Himmel, die Atmosphäre, die Erde. Da gibt es Bäume mit Kronen, Stämmen, Zweigen und Wurzeln. Da gibts nicht zwei sondern fünf Dimensionen! Dahin hat Hohenheim uns entführt. Schon Plato sagt, nicht unsere Füße seien unsere „Wurzeln", sondern unsere Gehirnzellen. Wer auch nur dies eine platonische Bild von den Wurzeln ernst nimmt, dringt über alle Idealisten und Platoniker hinaus! Das Gehirn als Wurzel. Wie befreiend! Denn in der Pflanzenwelt lebt die Wurzel ja nicht dort wo die Blüte oder das Blatt oder der Herzpunkt oder die Frucht oder die Krone sind. Die Pflanze braucht bereits vier Dimensionen! So fördert der ernsthafte Vergleich: Wurzel und Gehirn. An beiden bemerken wir dieselbe „Unscheinbarkeit", das Dunkel und die Rückständigkeit. Wie die Wurzel ist gerade unser Kopf, unser Erdenrest. Wir ertragen ihn wegen der Blüte des Leiblichen, wegen der Früchte der Seele. Konsequente Platoniker dürften den Kopf nicht vergöttern, weil er ja nur Wurzel ist. Aber Hohenheim und wir selber reißen uns von diesem bloßen Vergleichen los. Dem, dem's schon aufgegangen ist, hilft ein Vergleich bei der Einführung von Neulingen. Aber der Leser dieser Schrift ist ja kein Neuling oder unbeschriebenes Blatt. Er ist kritisch. Und ihn überzeugt mit Recht kein bloßer Vergleich. Wir müssen ihm unser unvergleichliches Universum aus Universen beim rechten Namen nennen.

Wir verwerfen den faulen Zauber der Zeitkilometer. Der wahre Zauberstab des Sinns, der Musen, der Heilkraft verwandelt die bloße Ausdehnung in einen heiligen Augenblick der Not, in eine Wendung des Geschicks, wenn wir die Ohren spitzen und den verschiedenen Rhythmen, die uns durchzittern, Gehör geben. Wie geschieht das? Wann hören wir? Wenn wir zugeben, daß wir tot sind, und noch viel töter werden müssen. Dies ist kein Scherz. Der Leser muß diese freiwillige Todeserklärung einen Augenblick durchdenken, um ihrer Fruchtbarkeit ansichtig zu werden. Jedes vollere Leben, das Du leben willst, erheischt von Dir das Eingeständnis, es sei das weniger volle Leben eigentlich tot.

Den Komparativ „töter" fordert mein Freund Rudolf Ehrenberg seit langem als eine Denknotwendigkeit; tot, töter, am tötesten sei der natürliche Mensch[4]. Verwerten wir diese Einsicht. Werfen wir das

[4] Metabiologie, Heidelberg 1950, S. 19: „Unsere Betrachtung wird uns zur Feststellung von Gradunterschieden der Wirklichkeit im Lebendigen zwingen." Ehrenberg vertritt diese Lehre seit dreißig Jahren. Die Maschinenbiologen schweigen ihn tot.

Bild der Sphärenharmonie fort. Denken wir simpel nur an die Grade unserer eigenen Lebendigkeit Da finden wir uns in fünf Graden der Vitalität, die um uns ringen. Der schlafende Mensch ist weniger lebhaft als der wache. Er ist deshalb nicht weniger „lebend". Denn wir wachsen im Schlafe und nicht im Wachen. Aber das schlafende Kind und der arbeitende Maurer oder der wache Polizist sind doch wohl klärlich im Grade der Lebhaftigkeit abgestuft. Das schlafende Leben ist „töter" als das wache Leben. Polizist und Maurer gehören in das wache Leben. Sie passen nämlich auf. Arbeit und Polizei bedürfen des Aufpassens, der Aufsicht, der Absicht und der Einsicht. Die Schlafenden aber halten gerade die Sehorgane geschlossen. Die Wachen werden in ihrer Arbeit durch nichts so begünstigt wie durch dieselben Augen. Also das Schlafende schließt die Augen, das Wache öffnet sie. Auch will und wählt das Wache unter dem, was es sieht. Trotzdem: Wachsein ist nur eine Form des Lebens. Denn das Lebendige atmet selbst dann, wenn es schläft. Erst das Tote atmet nicht mehr. Es bemeistert nichts. Es scheidet nichts aus. Es zersetzt sich statt dessen und zerfällt. Deshalb also ist es ganz tot. Ihm fehlt das Heben und Senken des Rhythmus. Deshalb wirkt eine Quelle lebendig auf uns, obwohl sie nur Wasser ist. Aber sie ist rhythmisch im Strudeln. So bildet sich diese Stufenfolge:

Tot ohne Rhythmus, ohne Atem. Hier gelten bloß Zeitkilometer, bloß Physik, bloße Raumzeit.

Lebendig ohne wache Augen, ohne Arbeit, ohne Aufmerksamkeit, aber atmend, wuchernd, wachsend, stoffwechselnd.

Wach arbeitend, absichtlich, aufmerksam, willentlich.

Drei Sphären sind uns so weit eröffnet. Indessen ist die Leiter des weniger Toten nicht zu Ende. Welche mehr erleben wir? Gott sei Dank, wir arbeiten nicht immer; wenn ich faul bin, gehe ich zwar oft schlafen, aber nicht immer. Denn die entscheidende Tatsache ist nur, daß ich nicht mehr arbeiten will. Die Heilmittel sind aber komischer Weise aus jeder anderen Sphäre gleich willkommen! Ich kann meine Erschöpfung ausheilen, indem ich mich totstelle, oder indem ich mich schlafen lege, aber auch dadurch, daß ich über die Arbeit hinausgreife in die Reiche der Sensation, des Vergnügens, der Musen, der Aufregung, der Zerstreuung, der Revolution, des Krieges, der Gottesdienste, der Unterhaltung und des Spiels. Von der Arbeit erholen wir uns gerade so gut durch Aufregung wie durch Schlaf!

Der mexikanische Arbeitsminister Beteta schrieb mir, die Revolution habe dort in das stumpfsinnige, sinnlose Arbeitsleben der Mexikaner Auftrieb, Abwechslung, Aufregung gebracht. Das sei ihr wirkliches Verdienst. Die Revolution bricht also über das wache Leben als Geisterlebnis, als Begeisterung herein? Sie wäre eine Orgie? Bevor wir das entscheiden, müssen wir uns vor einem Kurzschluß hüten. Vielleicht ist die Revolution nicht gleich die nächste Stufe oberhalb der Wahrheits- und Willensstufe. So ist es in der Tat. Auch der Mexikaner fronte nicht nur vor der Revolution. Er verliebte und verheiratete sich auch, trauerte und freute sich. Also: Liebe steht auf unserer Skala des Töter-Seins dem Tode wohl näher als die Kreuzigung oder die Revolution, aber weniger nahe als der Wachzustand der absichtsvollen Arbeitsbiene. Die Drohne, die in ihrem Liebestanz die Bienenkönigin umwirbt, ist in diesem einen trunkenen Augenblick gewiß, wie wir ja auch sagen, auf dem Höhepunkt ihres Daseins. Sie ist nämlich artbestimmend und sie opfert ihre Individualität. Sie ist ganz Species. Auf seiner Hochzeit und in allen Liebesbeziehungen ist der Mensch nicht Individuum, sondern Specimen. Das wird klar, wenn wir dem Bräutigam den aus Gesundheitsgründen ins Bordell flüchtenden Mann gegenüberstellen. Dieser vollzieht den Beischlaf aus Absicht planmäßig. Dieser Manipulant seines Sexus tut mit den Kräften der Wachheit etwas, was ihnen nicht zukommt. Er befriedigt seinen Trieb absichtlich, als sei er ein Individuum, und er handelt so aufmerksam, als handle es sich um ein Stück Arbeit. Aber die Liebe ist nicht absichtlich, sondern unwillkürlich. Sie ist nicht aufmerksam, sondern selbstvergessen, sie ist nicht in Arbeitsquanten zerlegbar, sondern „siegt mit Netzen", spielend. Die Arbeit macht müde. Die Liebe ist unermüdlich. Die Liebe ist also eine auf die Wachheit folgende Stufe in der Entfernung vom Toten, weiter vom Tode entfernt als die des Willens. Sie empfängt uns in die Species als Specimen.

Sie ist eine volle Lebensstufe, so umfassend wie die des Schlafes, dieses zweiten Gangs im Gastmahl der Natur. Die meisten meiner Bekannten allerdings würdigen Schlaf und Liebe kaum ihres Interesses. Sie sind bloß wache Willensmenschen. Sie nehmen Schlafmittel, um zu schlafen, und Kondone und Pessare, um zu lieben. Kraft solcher Techniken behandeln sie Schlaf und Liebe als Orte in der Provinz der Arbeit. Denn in der Arbeit gilt es, Mittel und Zwecke zu unterscheiden. In ihrer Sphäre ist es sinnlos zu sagen, der Zweck heilige die Mittel. Sowenig die Arbeit selber heilig ist, sowenig kann

ein Arbeitszweck heilig sein. Jeder Arbeitszweck ist gerade weil es sich um bloßes waches willentliches Leben handelt, immer auswechselbar. Heiliges aber ist unersetzlich. Der berüchtigte Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel" verdammt die zweckfreien Stufen des Lebens. Und deshalb ist er verräterisch für eine „tötere" Haltung, die annimmt, die höchste Lebensstufe, des Heils und Unheils, erkenne Zwecke an. In der Welt der Arbeit freilich, da lebe ich nie mehr als abstrakt. Der Satz: Ich kann mir mein Brot durch Arbeit verdienen, heißt, ich kann es auf tausend Wegen verdienen, durch Briefmarkenverkaufen, Pflügen, Leitartikel, Kinderhüten usw. Was Arbeit ist, ist auswechselbar, und wer arbeitet, ist darin verallgemeinert. Dieser Mensch im allgemeinen kann arbeiten, aber nicht geliebt werden. Wer zu der einen Hure geht, kann auch zu einer anderen gehen; jede tut's. Denn geht er nur zu diesem, nicht aber zu jenem Mädchen, dann ist sie schon keine Hure mehr, sondern ein Mädchen, und dann handelt es sich nicht mehr um ihr horizontales Handwerk als Arbeit zum Lebensunterhalt, sondern um die Liebe. Und die Liebe unterscheidet sich von den Zwecken der Arbeit sehr deutlich: sie ist unbezahlbar und völlig zwecklos. Sie läßt sich nicht verallgemeinern. Zweckhafte Liebe gibt es nicht. Denn sie ist Zuchtwahl, die uns überwältigt. Wer zwecks Erzeugung von Kindern ehelicht, der liebt sicher nicht. Die Kinder kommen bei denen, die lieben, unabsichtlich. In dem ganzen Kampf um die Abtreibung handelt es sich in Wahrheit um den Kampf der Stufe Waches Leben wider die Stufe Liebesleben. Es gibt keine absichtliche Liebe. Es gibt keine unabsichtliche Arbeit. Deshalb sind die Geliebte und die Arbeitsbiene, sind Maria und Martha so verschieden wie ein Schlafender und eine Leiche. Wir ehelichen, um die Liebe vor der Zweckwelt zu schützen.

Diese vier Schalen des Daseins enthalten uns immerdar. Wer singt: Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen, drückt sich, meist ohne es zu bedenken, wissenschaftlich korrekt aus. Denn wir müssen bis an das Leichenhafte heran; ja Totes tritt in uns ein, und wir müssen es meistern, um auch nur unser bißchen Leben zu fristen; wir sind nicht von Asbest, wir sind nicht reinlich. Des Toten in Haaren, Nägeln, Fäces, Urin, Kohlensäure muß genug aus uns abgehen, um „uns", den noch nicht Toten, wie ein Düsenflugzeug ins Leben zurückzustoßen. Dieses Töteste der Abfälle müssen wir also ertragen können als Widerpart unseres Lebendigbleibens. Man kann uns das Nötige auf dieser Todesraumebene in Quanten zuwiegen und nachrechnen.

Im Universum des Organischen sind hingegen unsere Glieder am musterhaftesten, wenn sie wie im Schlaf funktionieren. Denn sobald wir unser Augenmerk auf sie richten müssen, sind sie schon in Unordnung. Die Geheimsprache allen Wachstums ist nicht die Aufmerksamkeit, sondern der Rhythmus. Vegetation und Vegetatives atmet seelisch, aber bewußtlos wie der schlafende Säugling. Die Physiognomik des bloßen Lebens ist der Niederschlag seiner Bewegungsrhythmen.

Hingegen wird der wache Mensch laut. Er setzt sich Zwecke. Er will. Und er regelt seine Willkür durch Regeln zweckmäßiger Arbeit. Denn er will, will nachdrücklich; „mehr Druck dahinter", brüllt nicht nur der Unteroffizier. In jedem Menschen steckt der Unteroffizier, der mit einer Arbeit so schnell wie möglich fertig werden will. Der Wache lebt also nicht rhythmisch wie der Schläfer, weil er beschleunigt. „Er weiß, was er will", heißt: er kriegt es auf dem kürzesten Wege. Der arme Mann! Wird er lieben können? Denn die Liebe hat ewig Zeit. Sie lebt wieder ganz anders. Vor allem, Liebesleidenschaft entführt uns der Schwerkraft. Wie die Salme stromaufwärts gehen, um zu laichen, so gibt uns die Liebe Flügel. Den Physikern zum Trotz: die Schwerkraft wird durch jede Liebe Lügen gestraft. Eine Liebe, die den „Schmetterling" nicht fliegen macht, ist keine.

Wie die Physiker diese Wendung gegen die Schwerkraft erklären werden, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß, weil die Physiker diesen Sieg über die Schwerkraft bis heute nicht einmal wahrgenommen haben, sie kein Beobachtungstalent für die wirkliche Welt besitzen. In der Provinz der Liebe zählt nur, was die Schwerkraft Lügen straft oder ihrer spottet, genau so wie alle Zwecke und Absichten, Geldlöhne und Gehälter aus ihr verwiesen werden, weil diese ihre Empfänger verallgemeinern.

Aber der verliebte Tor, der Sonne, Mond und Sterne als Feuerwerk dem Liebchen in die Luft sprengt, weiß trotzdem sehr genau, daß er recht liebt. Die Weisheit der Liebe ist eine Schatzkammer, die es mit der Weisheit der anderen Sphären aufnimmt.

Wer den Mut hat, Schlaf und Liebe aus ihrer Knechtung durch den wachen Zweckverstand der Arbeit zu befreien, der findet diese Reiche voller herrlichen Sinnes, voll Lebens, eben des Lebens, des Rhythmus eines Ganzen und des Lebens des Duals. Sie sind genau so reichhaltig wahr, so wirklich wie die wache Welt der begreifenden Tiere. Sollten die Planetennamen

Martedi	Mars	Mavors, Tod
Mercoledi	Mercurius	vegetatives Leben
Giovedi	Jupiter	waches Tagesleben
Venerdi	Venus	Liebesleben

die Anerkennung der Griechen und Römer für diese Sphärenfolge verraten? Wie weise sie dann waren. Ich benutze jedenfalls die Möglichkeit, um mit dem Leser in die fünfte Sphäre zu gelangen, die auf Venus und ihre Dualsphäre folgt. Sie wird von dem Revolutionär Beteta und den Alten anscheinend ähnlich angesehen. Die fünfte Schale ist für den Mexikaner die Revolution, für die Alten der Unheilsplanet Saturn, das Gestirn der Katastrophen der Zeit. Als unentbehrliche Saturnalien betrachtete Beteta die Revolution in Mexiko!

Revolutionen sind unheilvoll, allen Berufsrevolutionären zum Trotz. Saturnisch wäre also die Sphäre, aus der wir in den Umsturz der anderen Sphären hineingestoßen werden? Seltsam, daß damit das Unheil höher als die heiligen Himmelstöchter Liebe, Arbeitsordnung, Vegetation, Mechanismus zu stehen kommt. Hat nicht Beteta aus diesem Unheil in das Leben des „Peons", der mexikanischen Landarbeiter, Sinn einziehen sehen?

Ist also geradezu das Unheil die Quelle des Heils? Ist das der Sinn des Kreuzes?

Wir Heutigen leben ja unter den Attentaten des „liberalen" Jupiterdenkens, d. h. unter seiner arbeitsökonomischen Donnerstagsreligion (Donar gleich Jupiter), und die Bolschewiki haben vierzehn Jahre lang bis zur Abschaffung ihrer Fünftagewoche diesen fünften Tag des Wach- und Lichtgottes vergöttert! Denn die Aufklärung der letzten zweihundert Jahre vergöttert Jupiters taghelle Wachheit. In seinem Licht haben wir so gut wie vergessen, was es mit den anderen Sphären und gar mit der des Saturnus auf sich hat. Erinnern wir uns wieder an sie. Nach dem Glauben aller anderen Zeiten schließen erst die Namen „Unheil" und „Heil" die Harmonie der Sphären endgültig als oberste Schale ab. Jupiter beherrscht nämlich uns am Tage, aber Venus und Saturn erst führen die Nächte und die Geschichte.

So gräßlich also bloße Astrologie wäre, die uns in Himmelshäuser verzauberte, so tiefsinnig ist doch dies Erschrecken der Antike, kraft dessen sie hoch über den Umläufen der Regelmäßigkeiten etwas Maßloses, eine Unregelmäßigkeit, den Saturn walten sah. Ihr Glaube an die fünfte Sphäre des Unheils ist der Teil ihres Glaubens, der am

wenigsten „fatal", am wenigsten abergläubisch war. Denn er hielt einen Krater für einen noch nie geschehenen Vulkanausbruch offen. Die Welt war durch diesen Saturn noch nicht fertig; sie war noch nicht mechanischer Kreislauf. Ihr drohte der Zusammenbruch. Der aber steht dem lebendigen Gott viel näher als die Zeitweisen der vier unteren Sphären. Denn die Katastrophe ist frei und gesetzgebend. Ohne solche Freiheit werden die Gesetze der vier anderen Sphären unhaltbar. Gerade je höher wir von diesen vier unersetzlichen Zeitläufen der Liebe, des Willens, des Schlafes, des Todes denken, desto deutlicher müssen wir auch ihre Hinfälligkeit wahrnehmen, falls sie ohne einen oberen Abschluß, und sei es den des Unheils, gelassen werden. Als Tod kennen wir ja das Unheil in jedem einzigen unserer Leben. Wäre es nicht weise, es auch *anzuerkennen?*

Blicken wir z. B. auf die Sphäre der Liebe mit ihrer mühelosen Schwungkraft. Da geht alles ohne Arbeit, mühelos selig. Wäre also diese Sphäre nicht sich selbst genug? Braucht sie eine Sphäre über sich? Weshalb ist die Ewigkeit der Liebe eine Illusion?

Sie ist es, weil alle Sphären einander bedrängen, ja vielleicht darf man kühn sagen: sie suchen einander zu verdrängen. Also die Liebenden sehen sich von den Wollenden und Wachen überall imitiert, so wie die Schlafenden im Traum ihrerseits die Wachen nachahmen. Durch diese Nachahmung aber geschieht etwas Entsetzendes, das Unheil Entfesselndes, eben weil die tötere Sphäre sich der Aufgaben der lebendigeren vermißt, also zum Beispiel die Wachsphäre die Liebessphäre ent-setzt! Denn wenn die Handlungen der Liebe von der wachen und wollenden Menschenart absichtlich und willkürlich nachgemacht werden, entarten sie. Die Sprache rächt sich ja an diesen Nachahmern, indem sie lauter häßliche Worte für sie bereit hält: Sexualität, Koitus, Beischlaf, Geschlechtsverkehr und noch viel ärgere, nur weil eben der Ärmste, der ohne Liebe seinem Geschlecht erliegt, sich im falschen Fahrwasser bewegt.

Da die heutige Medizin von den wachen Menschentieren ausgeht, statt von den Verliebten, so entdeckt sie lauter Konflikte oder Komplexe dort, wo die Harmonie der Sphären entdeckt, daß unsere Lebensgondel in einer Mehrzahl verschieden hoch und verschieden weit reichender Seilnetze hängt. Der sinnliche, wache Mensch muß also durch den liebenden in uns in Dienst gestellt werden; denn die Tragseile der Verliebtheit straffen unsere Gondel höher hinauf ins Lebendige als die Tragseile der Wachheit. Greifen die Tragseile der Liebe nicht an, dann leiden wir darunter, daß die Zwecksphäre, diese

nächsttöt[illegible]ie Liebessphäre mit verkörpern will. Arthur Schopenl[illegible] sich der Liebe, war aber voller Sinnlichkeit. (Die Sph[illegible]e war ihm wohl durch die schreckliche, intellektuelle [illegible]zen worden.) In seinen Tagebüchern verzeichnet er g[illegible]eine Ausgaben in Frankfurter Hurenhäusern. Armer A[illegible]hauer, aber auch großartiger Schopenhauer; denn an [illegible]nsinnigkeit verkörpert worden, waches Leben und Lieb[illegible]einer Ebene zu behandeln. Wird das Liebesleben so [illegible]o manipuliert wie von Schopenhauer, so wird es mißha[illegible]das aktive Wollen macht impotent in der Liebe! Das fü[illegible] daß jeder Sphäre der uns umfassenden Harmonie ein[illegible]Verhalten von unserer Seite entspricht. Da gibt es Abwand[illegible]s Passive, Mediale, Aktive usw. Denn das Handeln macht[illegible]n tätigen Mann aus; er sei Aktivist, und das Aktivum seiner[illegible]che er im Hauptbuch des Lebens zu vermehren. Wir erken[illegible], daß dem Aktivum des willentlichen Individuums, das tä[illegible]lnd eingreift, nur ein Teil unserer Lebendigkeit zukommt. D[illegible]be ist nicht aktiv und sie ist nicht passiv. Sie ist schöpferisch [illegible]geschöpflich; *creatura creatrix* ist der Liebende, in einer Zwischenhaltung von Freiheit zum Tun wie zum Leiden. Der Liebesaggregatzustand wäre also grammatisch niemals durch Aktivsätze auszudrücken. Falsch wäre z. B.: „ich liebe", „ich will", „ich werbe", „ich heirate", „ich nehme zum Weibe", „ich gründe ein Haus", „ich erzeuge Kinder". All die eben geformten Aktivformen sind nämlich Wachsätze und Willenserklärungen, welche die Liebe beleidigen. Wille hat nichts mit Liebe zu tun. Denn Willenssätze sind ohne Liebe gesprochen. Der Liebende spricht statt jener hochverräterischen Wachsätze vielmehr Wagesätze wie: „liebe mich!", „willst du?", „was kann ich dir schenken?", „um Himmels willen, ich muß heiraten", „zum Donnerwetter, sie nimmt mich nicht!", „dies wird unser Heim", „es ist nicht möglich!", „ist es wirklich wahr?" Wer sich verliebt, spricht also im Medium Verbi, in einer Mittelform, die weder aktiv noch passiv ist, sondern etwas Drittes. Denn es wird in ihr *ausdrücklich unentschieden gelassen, wer der Handelnde, wer der Leidende sei.* Diese beiden Lebensarten sind beide anwesend, aber sie herrschen nicht. Das wird mit der Aufhebung der Schwerkraft in der Liebeszeit zusammenhängen. „Du mußt siegen oder unterliegen, Amboß oder Hammer sein", sagt der prometheische Willensmensch. Die Liebenden bedrückt dieser Prometheus, ein arbeitsbesessener armer Teufel, der vom rechten Leben keine Ahnung

hat. Sie sprechen: laßt uns mehr sein als bloße Eroberer; jenseits von Amboß und Hammer beginnt der Zustand der Freiheit und der Freude, den jeder Liebende anerkennt. — Diese vier bisher hörbaren Sphären zerren aneinander, ringen um uns. Verwesen, Schlafen, Wachen, Lieben, die Kristallschalen von Mars, Merkur, Jupiter und Venus schwingen nicht einfach nebeneinander her, nein, sie suchen einander zu verdrängen. Das wird durch die Doppelbeziehung erwiesen: durch Leiden und durch Entlastung. Sobald eine Aufgabe einer töteren Sphäre durch eine lebendigere übernommen wird, fühlen wir uns erleichtert; sobald die Aufgabe einer lebendigeren Sphäre durch eine tötere übernommen wird, leiden wir. Der Leser braucht nur auf Schopenhauers Leiden oder auf sein eigenes Liebesglück zu exemplifizieren. Dann erkennt er Dissonanz und Harmonie zwischen den Sphären nach dem Maße, in dem die töteren vordringen oder zurückgedrängt werden.

Der Angsttraum ist vielleicht die Abwanderung einer Arbeitsleistung aus dem Wachen ins Schlafen, aus III in II; sie ist aber dort unvollziehbar, und deshalb leiden wir. *Wir stehen Angst aus, wenn eine Aufgabe in eine tötere Sphäre gerät,* wenn die Ehe (IV) moralisch, also in III bewältigt werden soll, ein Erlernen (III) bloß nachahmend (II), und so fort.

Wenn umgekehrt der Schlafende zu sich selber kommen soll und ein wacher Freund ihm den Arm unter den Nacken schiebt — schreibt Saint-Exupéry —, dann ist das ein wahrer Liebesdienst. Die Sphäre des Schlafes empfängt hier eine unendliche Erleichterung und Entlastung, weil waches Leben sich seiner annimmt.

Wie leicht jede Arbeit fällt, die wir aus Liebe tun, weiß jedermann. Kurz, Leid und Lust scheinen die Beziehungen der Sphären zueinander zu sein. Die Sphären müssen einander zu Hilfe kommen. Auch für die Ausscheidungsprozesse des Anorganischen, also des Toten, scheint das zu gelten. Der Splitter im Fleisch muß von einem organischen Prozeß ergriffen werden, um uns nicht zu zerstören. Das tut der Eiter. Organisieren in den leiblichen Vorgängen bedeutet also das Umgekehrte wie die Organisation eines Kegelklubs. Denn eine Gemeinschaft wird dadurch, daß sie sich organisiert, nicht etwa lebendiger, sondern sie ist mechanischer, töter als ohne Statuten. Aber ein anorganischer, ganz toter Fremdkörper wird durch Eitern ins organische Leben hineingeschwemmt; so wird sein Stück Mechanik einorganisiert, d. h. es wird einen Grad lebendiger und eben dadurch weniger unheilvoll, weil es in das vegetative Leben der Organe, nach

Hohenheim in den Geist der Gifte, hineingerissen wird. Diese erste Erhöhung über das Tote wirkt der schlafende Leib im organischen Weben seiner Heilkraft. Erst wenn dieses Weben der zweiten Sphäre versagt, wird die dritte Sphäre des bewußten Willens mobilisiert und wird wacher Wille den Fremdkörper herausoperieren. Und die vierte Sphäre muß eingreifen, wenn mehr als ein Splitter herauszuoperieren ist. Dann muß Liebe einer Pflegerin des Leidenden Panik hintanhalten und dadurch dem Heilungsprozeß die Zeit gewinnen, welche dem panischen Menschen verloren geht. Das ist der Sinn des Krankenhauses bei einer schweren Operation. Liebe verleiht immer Zeit. Sie hat nie genug. Verewigung ist ihre Leistung. Die Rekonvaleszenz gehört unter die Obhut der Liebe. Wachheit ist immer ungeduldig und will es schneller machen als bisher. Chirurgen verstehen sich nicht auf Nachbehandlung. Zum Heil, zur Harmonie der Sphären teilen sich die Sphären einander mit; jedes Leid ruft nach der Mitwirkung einer oberen Sphäre, jede Lust setzt Energien der unteren Sphären frei.

Alle Sphären leisten einen Beitrag zur Zeit: Verewigung, Beschleunigung, Rhythmus, Widerstand gegen die Zeit.

Diese Umstände zwingen uns mithin, die Sphären nicht als zufällig vier Sphären aufzuzählen, sondern als Oktaven unseres Lebensspektrums aufzufassen. Wenn von Infrarot zu Ultraviolett die Farben sich dehnen, so sind die Wellen des Lebens auch auf einem Bande abgetragen, das von Fallkraft des Gestorbenen bis zur Schwungkraft des Verliebten reicht. Das Tote wäre das „Infrarot" dieses Spektrums;

Schlaf
Wachen
Lieben

wären die Grundfarben des Lebendigen. Und es blieb nun zu fragen, ob es ein Ultraviolett gibt, das diese Grade der Lebendigkeit am anderen Ende limitiert.

Dies bringt uns zurück zu der Rolle des Saturn, des Saturdayplaneten Kronos der Alten. Als fünfter Planet verkörperte er das Unheil, die Katastrophe, den Epochenbruch, die Revolution, mit der ein Äon, eine Zeit, durch eine neue abgelöst wird.

Hier an der Bruchstelle der Zeiten des gewöhnlichen Lebens mahnt Saturn an das Unheil, das außergewöhnlich, anomal, unheilvoll eine ganze Harmonie jäh abbricht. „Du hast sie zerstört, diese schöne

Welt", läßt Goethe den Geisterchor ausrufen, „ein Halbgott hat sie zerschlagen." Denn Faust hat einem ganzen Lebenslauf geflucht.

Die Sphärenmusik der Äonen bricht immer so jählings ab; denn jedes Mitglied des Liebesbundes kann zu ungewisser Stunde ihm fluchen:

„So fluch ich allem, was die Seele,
mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
und sie in diese Trauerhöhle
mit Blend- und Schmeichelkräften bannt.
Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allem der Geduld!"

Wie kann eine Harmonie der Sphären uns umwirken, wenn jeder von uns in jedem Augenblick sie schrill übertönen kann? Die Gestorbenen, Schlafenden, Wachenden, Liebenden müssen tun, was sie nicht lassen können. Ihr Leben ist ihnen angemessen. Aber aus einer Sphäre jenseits der Venus tritt etwas Unermeßliches hervor. Unerwartet, unvorhergesagt wendet sich Faust gegen diese schöne Welt und sendet ihre Trümmer ins Nichts, weil ihn die Langeweile der Harmonie übersättigt hat. Der Überdruß, das *taedium vitae* macht das Dasein zur Last. Angesichts dieses Nihilismus leistet uns jene seltsame Skala vom weniger Gestorbenen zum immer noch Töteren gute Dienste. Denn wenn wir die Masse, welche von der Schwerkraft gelenkt wird, als das Tote zum Maßstab nehmen, dann ist auch rhythmisches Kreisen, sind auch noch Wachleben und Liebesleben Grade dieses Totseins. Auch das Dasein der oberen Sphären wird auf seine Totheit von Faust angeredet; eben deshalb scheint es auch nur Last und Schwerkraft und nicht besser daher als der Tod selber. Für Faust werden die sich über dem ganz Gestorbenen aufbauenden Sphären des weniger Toten zu im Grunde doch auch schon Totem. Er drückt sie auf die Sphäre des Toten hinunter. Damit werden sie aber böser als der Tod. Deshalb wird ihm der Tod selber erwünscht. Faust zieht den vollen Tod den Scheinlebendigkeiten vor. Das Infrarot des Todes ist leidlos, während die „Grundfarben" uns noch leiden machen.

Die Leiden der weniger toten Sphären Liebe, Wachen, Wachsen sind für Faust sinnloser als der Tod, weil er auch in ihnen nur das wahrnimmt, was doch auch absterbend und todesverfallen ist. „Und so ist mir das Dasein eine Last / der Tod erwünscht, das Leben mir

verhaßt." Hierin steckt die Erklärbarkeit des Selbstmordes. Nun hebt für Faust aber gerade an dieser Eingriffsstelle des saturnischen Unheils eine neue Ära, ein neuer Lebenslauf an. Und es ist dieser Zusammenhang von Unheil und Ära, der in der Zeitrechnung der Völker Gestalt gewonnen hat. Wir haben ja ein reiches Wissen; andere Leute glauben an die fünfte Sphäre. Wer glaubt aber selber an Saturn?

Die Fünfplanetenmusik der Sphären ist in einem Wettstreit zwischen Saturn und dem Herrn über Leben und Tod zuerst gelehrt worden. Die Planetenwoche trat der Sabbatwoche Israels entgegen. Mittels der von Astrologen willkürlich aus Sonne und Mond einerseits, den Planeten andererseits geleimten Planetenwoche widersetzte sich die Heidenwelt dem Gott der Geschichte, Jahwe. Die astrologische Woche ist jünger als die des Moses und tritt dieser entgegen. Denn Jahwe hat sein Volk gerade aus den vier Sphären herausgerufen und es auf den Neuanfang einer Sphärenharmonie, auf den Äon der Äonen hin gesammelt. Der Sabbat der Juden läßt über der Saturnussphäre des Unheils die höchste Sphäre, Gottes Ruhe, Gottes Schweigen, Gottes Frieden und Gottes Nichtbewegung thronen. Die Juden werden so gehaßt, weil sie nur auf das Heil harren. Die in den töteren Sphären begriffenen Lebewesen müssen nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten, weiterrollen. Sie können sich nicht entfliehen. In der Sphäre des Sabbat endet dies „Müssen". Hier stirbt der Tod, denn hier lastet keine Last, hier wiegt kein Gewicht, hier beschwert keine Beschwerde. Die Sabbatruhe ist also nicht eine jener weniger toten Sphären der Grundhaltungen Wachsen, Wachen, Lieben. Sie ist ultraviolett. Denn sie ist nur Leben; wenn man den Ausdruck prägen soll: sie ist „untot". Vom Unlebendigsten, dem Infrarot des schon Gestorbenen, reicht darnach das Lebensspektrum hinauf zum Untotesten, dem Ultraviolett des noch-nicht-ins-Leben-getreten. Gottes

A
„ultraviolett"
untot
noch nicht
geschaffen
habend

Liebe Wachen Schlafen
B C D

E
„infrarot“
unlebendig
schon gestorben
sein

sind die Sphären, wenn den Saturn des Unheils die Schöpferkraft dessen ersetzt, der da sein wird, der er sein wird, *der noch-nicht geschaffen-Habende.* Wie wirkt nun dies Jenseits des Lebens, dies sein Ultraviolett auf das Zeitenspektrum ein? Kraft neuer Namen! Ein neuer Geist gibt nämlich auch einen neuen Namen auf die rollende Zeit. Neues Leben ist ohne neuen Namen unmöglich. Denn blieben die Namen die alten, so bliebe gerade durch sie alles beim alten. Namen also treten mit der Vollmacht in die Geschichte des Lebens, daß sie das verhaßt gewordene Leben, das zur Last gewordene Dasein beenden und ein anderes Leben anheben.

Der Saturntag des Unheils und der Sonnabend des namenlosen Schweigens sind im Christentum verschmolzen. Aus Unheil weil Abbruch, aus Jahwe weil Schöpfung, ist der große Karsamstag komponiert, der zwischen Karfreitag und Ostersonntag steht. Karsamstag ist Jesus in der Hölle, die ganze alte Ära ist heillos, saturnisch zu Ende. Das Leben ist verhaßt, denn die Liebe sogar ist am Kreuz die Gefangene des Todes geworden. Sie, die sonst Völker erneuert, führt hier nur zur Fortsetzung des Todes, weil sich das Volk Israel und weil sich die Völker der Heiden durch bloße Heiraten nicht mehr dem Tode entreißen ließen. Jesu Liebe konnte Israel nicht über sich hinausreißen. Das konnte nur sein Tod. Hätte Jesus die Liebe gelebt, die das Hohe Lied besingt, so hätte er doch nur jenes leiblich liebenswerte Volk Israel damit erneuert, dem König David vorstand. Aber für den herrlichsten König David wäre jene Zeitewigkeit, die Liebe gewährt, im Jahre von Christi Geburt nutzlos gewesen. Denn Herodes war kein Davidssproß und der Äon der Trennung in Juden und Heiden war zu Ende, war saturnisch unheilvoll geworden. So wurde Jesus zum Saturn Israels, sein Todestag zum letzten Sabbat Israels, weil er der erste Name eines neuen Äons wurde. Dies ist der Sinn des Ausrufs des Paulus: Und ist in keinem anderen Namen Heil. Aus der fünften Sphäre empfangen also die vier töteren Sphären den Sinn eines geschichtlichen Namens, auf die Liebe, Arbeit, Wachstum und tote Sachen sich beziehen müssen, um zu verlohnen.

Dies ist aber auch der Sinn der Formel, Jesus herrsche für die Äonen der Äonen.

In dieser Formel wird Saturn, das Ende einer Zeit, und der Advent, das Kommen einer neuen Gotteszeit, Jesus in die Hände gegeben. Er endet die Ära Israels; in seinem Namen hebt jede neue Ära an. Denn er weiß um die fünfte Sphäre, aus der Ären erfließen, werden und vergehen.

Es mag der Erwähnung wert sein, daß gerade an dieser Formel „Äonen der Äonen" die Übersetzer scheitern. Luther sagt: „Und von Ewigkeit zu Ewigkeit". Das ist nicht falsch, solange Menschen noch wissen, daß Ewigkeiten die von der Liebe gewährte Dauer von Epochen sind. Aber wer weiß oder glaubt das noch? Die Engländer übersetzen: „World without End", sie sagen also ungefähr das Gegenteil vom Urtext. Denn in der biblischen Formel — wie bei Faust — geht gerade Welt um Welt zugrunde, und nur Christus geht durch sie alle. Jeder Halbgott kann eben seine Welt zerstören, dazu reicht seine Macht. Aber nur Gott vermag den nächsten Äon und den sterbenden Äon ineinander zu verfügen. Die Franzosen sagen: „Siècles des siècles". Auch sie verstehen die Formel nicht mehr. Denn siècle hat sein Pathos verloren. Was sind schon Jahrhunderte? Dies Versagen der Übersetzer ist gewiß kein Zufall. Niemand glaubt an die Musik der Sphären. Eine dritte Formel des Neuen Testaments, die hierher gehört, wird ja noch ein wenig mehr „umworben": Man zitiert „Im Anfang war das Wort." Immerhin die Leser von heute lesen das oft so evolutionistisch wie das „Von Ewigkeit zu Ewigkeit". Unter „ewig" verstehen sie statt einer durch Liebe gewährten Dauer etwas ganz ohne Liebe Endloses. Entsprechend verstehen sie unter dem „Anfang", in dem das Wort war, ein Neujahr vor 10^{10} Jahr-Billionen. Dies ist nicht Johannes' Meinung. Sondern: wo ein Anfang gemacht werden soll, da kann er nur durch ein neues Wort geschehen. Nur ein neuer Name reicht über das Unheil der Halbgötter in den Schoß des Herzens Gottes. Wenn ein neuer Anfang geschah, da erging ein neues Wort. All das und noch vieles mehr sagt der Anfang des Johannestestaments. Bestimmt hat es mit den geologischen Jahrbillionen nichts zu tun.

Sondern die Sphäre der Namen ist die ultraviolette Seite des Lebensspektrums, kraft dessen der Zeit ihre letzte Eigenschaft zukommt, durch die wir erst ganz wissen, was Zeit ist.

Wir haben ja bisher vom Farbenspektrum und vom Lebensspektrum reden müssen, um die Harmonie der Sphären dem Leser in den Bereich des „Universe of Thought", seines Denkbaren, zu rücken. Aber es handelt sich genau genommen bei der Harmonie der Sphä-

ren um ein Zeitenspektrum. Die fünfte Sphäre macht es nun möglich, daß die Zeit neu anfängt. Sie wird neu, dank des neuen Namens. Es gibt keine echte Zukunft durch Entwicklung oder im bloßen Allgemeinen. Die Zeit wird zum Beispiel revolutionär wenn ein notwendender neuer Name zu lange von den töteren Seelen nicht anerkannt wird. Das Lebendigere bedroht die Schwerkraftmenschen, weil es so untot ist wie sie es nicht für möglich, nicht für lebbar halten. Und deshalb erzwingt es einen Bruch. Sie belegen es mit einem Unheilsnamen! *Was anfangen heißt, wissen wir immer dank dem Wort!* Weil das Wort des neuen Namens eine neue Zeit beginnt, wird es blitzartig klar, daß eben die vier anderen Spektralfarben der Zeit, die uns durch die vier Aggregatzustände schon vertraut sind, nichts vom Anfang wissen.

Der Name fängt an.
Die Liebe verewigt.
Die Arbeit beschleunigt.
Das organische Leben rhythmisiert.

Dem Toten in der Physik wird die Zeit mit der Elle wie ein Raum zugemessen. Nun ist sie nicht mehr echte Zeit. Sie gilt sogar ausdrücklich als vierte Dimension des Raumes. Sie ist Unzeit geworden, welche die Evolution mit Todesmeilenstiefeln „zurücklegt".

Der Name schafft, der Tod vernichtet die Zeit. Dazwischen dauert sie, eilt sie und spannt sich. Der Priester kniet vor dem Anfang, der Physiker bückt sich über das Ende der Zeit.

Die Seligkeit der Zeit beruht auf dem Zusammenwirken aller fünf Einwirkungen. Man kann versuchen, bloß aus einer einzigen Sphäre heraus zu leben. Zum Beispiel die unausgesetzte Einsetzung neuer Namen ohne Liebe, ohne Arbeit, ohne spannenden Rhythmus, ohne Ende; das wäre die wirkliche Revolution in Permanenz. Die armen Bolschewiki haben diese Saturnusnamensreligion ergriffen. Aber sie wechseln ihre Namen nicht aus! Ihre eintönige Wiederholung der Namen Marx und Lenin mitsamt ihren immer noch selbigen Molotows und Kalinins, ihrem endlosen Stalin, d. h. mit ihren bestimmten und fixierten Namen sind von der unaufhörlichen Revolution himmelweit entfernt. Denn in der Unaufhörlichkeit müßten wir täglich neue Namen hören! Sie aber versuchen mit einer permanenten Liebe für Stalin ihrer Revolution Dauer in Sphäre IV zu erkaufen. Das ist keine unaufhörliche Revolution. Sondern hier haben die unteren Sphären gesiegt, nämlich bloß einmal die übliche Verliebtheit in bestimmte Namen, damit sie ewig dauern, und es herrscht zugleich

die typische Wachsamkeit der arbeitseifrigen Wachen, damit sie in Sphäre III durch ihre Arbeit den Sieg beschleunigen, und es vegetiert die schläfrige Hingabe der Massen, damit sie in Sphäre II im Takt ihres Lebenseinsatzes diese namentliche Ordnung „impulsieren", und es lastet als Sphäre I der Tod der vielen Opfer, aller „gewesenen" Menschen, welche dieser Art Welt Widerstand leisten. Die Bolschewiki sind heute das tote Widerlager, von dem sich das namentliche, heilvolle Leben der übrigen Welt abstoßen muß. Die Zeit bedarf eben des Zusammenwirkens der Sphären, um den Charakter einer wirklichen Zeit anzunehmen. Die Russen haben von einer, der Saturnsphäre, allein geredet; so sind sie gerade den anderen verfallen.

Die fünf Sphären verlangen auch fünf verschiedene soziale Gruppen, um gelebt zu werden. „Alle", „mehr", „beliebig viele", „zwei", „einen einzigen" muß es jedesmal wirklich geben.

Wenn ich mir ein Paar Schuhe für meine Füße kaufe, wenn ich spazieren gehe, wenn ich arbeite, wenn ich mich verlobe und wenn ich in den Krieg ziehe, vereinige ich mich jedesmal zu einem ganz verschiedenen „Aggregat". Daher führen mich die eben aufgezählten fünf Handlungen in fünf verschiedene Sozialordnungen, und jede dieser Sozietäten ist unersetzlich! Der sogenannte Konsum für meine Füße, Hände, Magen, Augen ruft nach einer Ordnung für alle. Die Konsumgemeinschaft, die in einem allen gemeinsamen Namen mich chronologisiert, ist aber der technologisch zweckmäßigen Produktionsgemeinschaft nicht gleich. Die Liebesgemeinschaft, meine Zuchtwahl, hat nicht viel zu tun mit der Vegetationsgemeinschaft meines Schlafes. Das Tote wird auf das mechanische All bezogen; das Organische auf seine Kultur; das Willentliche auf den gemeinsamen Vorsatz oder Plan, das Liebende auf seine Gegenseitigkeit, das Heil auf seine Einmaligkeit. All, Kultur, Plan, Paar, Einmaliger können nie das gleiche Universum bilden oder füllen.

Aber wir alle sehnen uns nach der Harmonie zwischen diesen Universen. Wir alle erkranken, wenn eines uns nicht erfaßt. Dann suchen wir eine Sphäre durch andere zu ersetzen.

Das geht nicht. Rot kann nicht den Dienst von Blau versehen. Das Zeitenspektrum ist der Menschheit Unersetzlichkeitscredo. Die Leiden werden maßlos, sobald eine Form der Zeit zugunsten der anderen oder einer anderen ausradiert wird. Ich muß mindestens zugeben und gestehen, wenn eine Sphäre versagt. Die Zeit ist *nicht* auf eine einzige Brechungsform zu reduzieren. Name, Liebe, Arbeit,

Schlaf und Widerstand zusammen geben die rechte Zeit, die Harmonie der Sphären, die Heilkraft der Wahrheit. Unheil und Leiden befallen die Sozietäten und die Sphären, die der göttlichen Fülle der Zeiten nicht offenstehen. Das Zeitenspektrum vergegenwärtigt also die Zeit. Statt irgendwo im Bodenlosen einer Entwicklung auf die Zeit zu warten, sind die vollen Spektralfarben der Zeit uns jederzeit gegeben! Hier ist die ganze Zeit gegenwärtig, wo neuer Name, ewige Liebe, eifrige Arbeit, ruhiger Rhythmus, zäher Widerstand, alle zusammenwirken. Die heutige Predigt der unaufhörlichen Revolution ist der Versuch, den ultravioletten Aspekt der Zeit allein gelten zu lassen. Der Idealismus der Evolutionisten ist der Versuch, sie auf ihr Infrarot, auf die Zeit als Widerstand der gestorbenen physikalischen Welt zu reduzieren. Die wirkliche Menschheit ist weder bourgeois-idealistisch noch revolutionär-proletarisch; denn sie verewigt durch Liebe, sie beschleunigt durch Arbeit und sie schläft sich gesund durch Rhythmus. Der atmende Säugling, der tätige Wirt, die liebende Seele versuchen weder Tote noch Götter. Sie sind aber gesund. Sie leiden freilich, wenn weder zäher Widerstand noch ein neuer Name ihnen zu Hilfe kommen, um die Harmonie der Sphären zu erfüllen.

Denn nur die Zeit liegt dicht, in der alle fünf Sphären jeden von uns anfassen. Dann geht sie weder zu schnell noch zu langsam, weder zu gleichgültig noch zu aufgeregt.

Die Wahrheit über die Zeit liegt also in der Harmonie der Zeitsphären beschlossen. Und deshalb muß auch die Wahrheit selber in fünf Hochzeiten von uns erfahren werden. Es wird nun deutlich: Theologie ist Wahrheit ohne Zeit; sie ist das Infrarot der Religion, nämlich versachlichte objektive, d. h. Widerstand leistende tote Wahrheit. Dies Widerlager eines Infrarot ist notwendig. Aber das ist nur so lange wahr, als die anderen Sphären ebenfalls wirksam werden. Heilsgeschichte — im Gegensatz zu Theologie — hütet den ultravioletten Einbruchskrater neuer Namen. Deshalb wird selbst ein unheilvoller neuer Name wie Hitler mehr für die Zeit bedeuten als ein langweiliger von den Theologen uns vorgehaltener Wachbegriff. Denn jede unlebendigere Sphäre ruft nach Erleichterung ihrer Last durch eine untötere Sphäre.

Dies ist die Melodie der Zeiten, dies Seufzen und Harren des weniger geschaffenen Lebens nach mehr und schaffenskräftigerem Leben, um die Last des Daseins hochzustemmen bis dahin, wo wir zu fliegen scheinen und die Zeit wie im Fluge vergeht, weil alle

Sphären zusammenklingen. Wo das geschieht, hört die Zeit auf, fühlbar zu sein. Die Zeit wird von den in der Harmonie der Sphären Beglückten nicht mehr wahrgenommen. Die höchste Wahrheit über die Zeit besteht eben nicht wie beim Raum darin, daß wir ihr gegenübertreten. Räume sind Objekte. Das gilt nicht von den Zeiten. Nur die Unzeit, dies Widerlager unserer Düsenjäger, die Raumzeit ist Objekt. Alle anderen Zeiten nehmen wir nur wahr — wie ja die Sprache selber es ausdrückt —, indem wir unsere zeitlichen Pflichten wahrnehmen: auf ein neues Gebot rechtzeitig zu hören, zu lieben, zu arbeiten, zu schlafen, zu sterben. Auf die Zeiten müssen wir also *eintreten*, um sie wahrzunehmen. „Aus den Dingen austreten, in die Zeiten eintreten" — das gebietet der Heilsweg dem Menschen. Auch die Mönche der Wüste traten in die Heilsgeschichte ein, als sie aus der Welt hinausgingen, um die falschen Welträume auszuheilen. Die sogenannten Christen von heute sind aber meist Idealisten und wollen der Zeit entlaufen, statt dem Raum. Christus verzichtete auf den Raum, um aller Zeiten Fülle sicherzustellen. *Er trat in die Zeiten ein!* Alle fünf Zeitbrechungen fließen in dem angenehmen Jahr des Herrn zusammen, das er zuerst lebt.

Die Glaubensgeschichte der Heiden mit den fünf Planeten, mit Saturn, dem Unheilbringer, als Absturz, die der Juden mit ihrem großartigen Einen Sabbat, die der Kirche mit ihrem unheilvollen Karsamstag und dem Osterheil — ist nur eine einzige Geschichte. Um die Ausheilung der Zeit, um den Zeitpunkt der Wahrheit ging es allemal. Und allemal traten die Denker, die Philosophen, die Wachen Gott entgegen und entrissen ihm sein Zepter. Wir Zeitlichen müssen uns *dem* sogenannten Denken entwinden, um in die Zeit einzutreten.

Wir können aber dem Zeitspektrum nun auch seine menschlichen Träger noch genauer beigesellen. Der neue Name wird *dir allein* angeboten. Die neue Zeit beruft dich. Die Liebe betrifft dich und sie, euch. Die Arbeitszeit ist für viele, nämlich für alle, die gebraucht werden und dasselbe wollen. Der Rhythmus des Schlafes braucht nicht Individuen. Ihm genügen Organe, Glieder des Kosmos, um sich auszuwirken. Die Raumzeit schließlich zersetzt und greift noch unter meine Ganzheit, auf meine toten Bestandteile. Daraus ergeben sich merkwürdige Folgen. Neue Namen *müssen* über uns Menschen kommen, genau wie die Braut, die heiratet, einen neuen Namen empfängt. Bolschewiki, Existentialisten sind also zwar Modeworte, aber neue Moden sind so lebensnotwendig wie das Ultraviolett. Dann irrt

aber der Christ, der sich auf den alten Christennamen beruft statt die Leute so aufhorchen zu machen, als hörten sie diesen Namen Christus zum ersten Male. Nur das wäre dann heilgeschichtliches Christenvolk, das noch in diesem Namen zu seiner nächsten und unerhörtesten Aufgabe plötzlich sich sammelte, als habe es ihn noch nie gehört! Und so ist es in der Tat. Der tote Jesus von Nazareth und die gesamte Kirchengeschichte stehen im Zeitenspektrum nicht da, wo wir die ultraviolette Noch-nicht-geschaffen-haben-Zeit suchen. Dort steht auch nicht der sogenannte Auferstandene, sondern nur der in dir Auferstehende, uns alle Einende, Kommende und Unerhörte und erst noch Anzuerkennende. Weil er nur der nächste Name werden soll, haben die anderen vier Spektralzeiten durchaus ihre Anteile am schon gelebten Christentum; die Pietisten betonen die ewige Liebe (IV), die Romanisten die wachen Werke (III), die Einfältigen den ruhigen Schlaf (II), und die toten Seelen den harten Widerstand der Gewohnheit (I). Aber der Gott des Heils unterwirft sie sich alle. Er gewinnt die Liebe derer, die ihn haßten, er benutzt die Arbeit derer, die ihn verkannten, er erhält den Schlaf derer, die ihm vertrauen, und er verwandelt die Missetaten derer, die es übel zu machen gedachten, in Wege seiner Verklärung. Denn bei ihm sind die Zeiten in einer Hand vereinigt. Das zweite Kommen Christi, für die Theologen eine Verlegenheit, ist lebensmäßig die Wahrheit, die alles andere schon verweltlichte Christentum allein rechtfertigen und tragen kann. Der kommende Herr; nur bei ihm kann der Pietist und der Werkheilige und der Kindliche und der böse Mensch die Heiligung finden, dank derer seine eigene Art nicht zum Laster wird, und damit zum Tode der Schwerkraft führt; denn dieser namengebende Held wird erst noch mit neuen Namen kommen. Wieviel Ehre gebührt also den Sphären? Wir werden sagen: viel *und* wenig. Denn die zeitlichen Ordnungen sind hier, jede für sich genommen, unhaltbar.

Temporalis hieß das Vergängliche früher, und eine endlose Ewigkeit wird von den Patentfrommen, den Götzendienern des Bestehenden dieser vergänglichen Zeit, auf die sie herunterblicken möchten, gern entgegengestellt. *Das Vergehen des Vergänglichen ist aber seine Unehre nicht.* Weil der Dichter nur zwanzig Jahre lang dichtet, das Mädchen nur fünfzehn Jahre lang schön ist, deshalb sind Genie und Schönheit nicht zu verachten. Nie hat Christus das gelehrt. Es ist gräßlich, wie die zeitliche Ordnung durch die Beweiner des Vergänglichen unverbessert geblieben ist. Weil es nur 1889 die Cholera gab, ist sie deshalb weniger furchtbar oder darum weniger zu heilen?

Nicht das Zeitliche an der Arbeitslosigkeit oder der Revolution oder der Ehe oder der Freundschaft oder an Jesus Leben entgöttlicht sie. Gott selbst ist Mensch geworden. Das soll doch gerade heißen, daß wir hinein in die Zeiten müssen, zu unserer Apotheose. Die Leute, die angeblich an Gott glauben, sind meistens davon durchdrungen, daß Gott nie in die Zeiten eintrete. Denn ich sehe sie so felsenfest davon überzeugt, daß sie Gott nie begegnen werden.

Aber l'ordre temporel, die zeitliche Ordnung, welche der Graf Saint-Simon zuerst als erlösungsfähig ansprach, schreit nicht nach einer Verachtung des Genius oder der Schönheit oder der Mode oder der Maschinen. Sie ruft nach einer Heilsordnung ihrer Sphären. Der Bauer, der nicht den Traktor besteigt, geht mit Recht zugrunde, weil er das Mechanische nicht ehrt; die Gesetze der Sphäre der Schwerkraft sind ehrwürdig genug.

Wir erkranken, wenn wir in zu wenigen Sphären hängen bleiben. Die Krankheit, die uns trifft, stammt aus der Sphäre, gegen die wir taub geworden sind. Die Heilung setzt ein, sobald wir diese Sphäre neu anerkennen. Wir haben nicht immer über alle Sphären Gewalt. Aber Heil widerfährt schon jedem, der offen zugibt, wenn ihm der Zutritt zu der einen oder der anderen mangelt. Die Harmonie beginnt sofort zu wirken. Wer z. B. nicht zugibt, daß ihm Kinder als Frucht der Liebe fehlen, also Verewigung, der wird leicht zum Katzenliebhaber oder Hundevergötterer. Überall laufen diese uneingestandenen Verdränger oder Verdrängerinnen ihres Liebesbedürfnisses herum. Jeder sieht auch, ob der Herr den Hund an der Leine hat oder dieser ihn. Das heißt, wer offen sagt: „Ich habe keine Kinder, deshalb habe ich wenigstens einen Hund", der ist heil. Aber die, welche sieben Katzen hält, weil sie sich verschweigt, daß sie hätte Kinder haben sollen und wollen, fährt in die Hölle.

Wer seine Frau vergöttert oder sich von ihr vergöttern läßt, der ersetzt die Sphäre, von wo uns der neue Name Gottes ruft, und Ehen anhebt und löst, durch die Verewigungssphäre der Liebe. Er beginnt daher ohne den neuen Anfang zu leben, d. h. ohne jene höchste Eigenschaft der *rechten* Zeit, mit der Gott uns seinem Plan unterwirft, Mann, Frau und Kinder und alle Liebenden. Wer seine Liebe vergötzt, muß sie daher nicht nur verewigen — das ist ja recht —, sondern auch im Verewigen die einzige Form zeitlicher Erfüllung suchen. Jede Trennung wird dann als Opfer, jede Selbständigkeit als Verlust, jede neue Liebe aber gar als Verrat an der eigenen Liebe gedeutet. Solch eine Liebe führt in die Hölle. Weil Gott zwar auch der Ewige ist, aber

nicht nur der Ewige. Denn er hat auch den Tod und den Neuanfang geschaffen.

Diese Beispiele weisen bereits darauf hin, daß alle möglichen Unheilsfälle drohen, wenn die Harmonie der Sphären fehlt. Ich will dieses Kapitel und dies Buch daher mit einem einzigen zeitgemäßen Beispiel schließen.

Was habe ich denn getan? Ich habe den genialen Jugendtraum Hohenheims aufgegriffen. Ich habe die materiellen, sozusagen alttestamentlichen Sphären Platos — neutestamentlich in Prozessen wieder erkannt, in Prozessen, die uns täglich umbrausen. Dadurch wurden wir offen für die Einheit von Judentum, Christentum, Heidentum in der Sache des Heilsweges inmitten der Zeit. Denn das Unheil des Saturnus, der Friede des Sabbat, die Höllenfahrt und Auferstehung Christi erläuterten sich gegenseitig, sobald diese oberste Sphäre oberhalb Mars, Merkur, Jupiter und Venus sich auftat. Sie tut sich aber nur dem auf, dem auch die anderen Sphären tönen. Der Kreuzesheld hat wahrhaftig das Unheil der Saturnuswelt auf sich genommen, weil ihm der ganze Kosmos tönte. Unheil und Heil gehören so zusammen wie die Gesichter des Janus, wie auf den chinesischen Stelen der Drache und der Engelkopf abwechseln. Der Karsamstag spricht daher von der *„felix culpa"*, dem in Heil verwandelten Unheil der Adamstat.

So ist es begreiflich, daß diesmal unter eine gelangweilte Menschheit der neue Name als Unheil zuerst getreten ist. Gott konnte sich nur so vernehmlich machen. Gott ist nie fern von seinem Unheil, wenn die Menschen das Ende ihrer Spiele nicht kommen hören.

Die modernen Revolutionäre haben also die fünfte Sphäre, aus der Gott naht, mit ihrem Unheil monopolistisch besetzt. Die Bolschewiki haben dem Privatkapitalismus ihr Monopol der Bosheit entgegengehoben. Also ist der Bolschewismus nicht durch die schlichte Berufung auf „Gott" zu überwinden. Auf dem Schaltbrett der zeitlichen Ströme muß vielmehr die Harmonie der Sphären eingeschaltet werden. Liebe, Arbeit, Rhythmus und zäher Widerstand sind Sphären, gegen die eine Mode von Unheil allein sich nicht durchsetzen kann.

Die Heilsgeschichte muß unseren Glauben bewähren, daß uns seit Christi Geburt die Fülle der Zeiten gewährt wird. Sie wird das um so besser, je weniger wir Gottes Namen mißbrauchen. „Den Anfang kann nur ein Name machen", heißt es dem Sinne nach Joh. 1, V. 1. Je schneller und gründlicher wir das anerkennen und den Namen des Unheils zu denken anfangen, desto wirksamer werden wir die Schalter

bedienen, hinter denen die anderen Zeitstromstärken aufgestaut warten. Dies also ist nicht nur ein Tribut an Paracelsus, nicht nur ein Neues Testament des echten Plato gegen die Platoniker; es ist auch eine Zuendeführung unseres Duells mit der Theologie. Sie hat den Namen Christi mit so tödlicher Sicherheit für unabnützbar und unersetzlich gehalten, daß sie ihm in tausend Schuljahren bloß zäh kritisch widerstand. Das hat der Teufel sich zunutze gemacht. Der Geist der Revolution ist wenigstens neuer als der Christus der Herren Bultmann und Harnack, den sie entmythologisieren wollten. Ein Name ist nur Name, solange er noch mit der Gewalt des Unerhörten auf uns zukommt, d. h. als Mythos. Denn der mythische Name ist noch unvergleichlich, noch nicht verallgemeinert. Davon profitieren die Bolschewiki, und wie die Kaninchen dem Basilisken, sind ihnen deshalb die neugierigen Intellektuellen erst zugefallen. Die Bolschewiki haben einer verallgemeinerten Welt die Zwangsvorstellung einer neuen Ära geliefert.

Wir werden sie nicht besiegen durch die Berufung auf alte Namen. Die Harmonie der Sphären, die Fülle der Zeiten muß diesen armen Schreiern der unaufhörlichen Revolution entgegengehalten werden. Den Seinen gibts der Herr im Schlaf (2) — die Liebe höret nimmer auf (4) — wo zwei oder drei zusammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen (5) — hat die Egge das Land bestrichen, so ist die Saat verdient (3) — diese Sätze deuten auf eigenständige Zeitfarben, die unersetzlich sind, und die den Plan und den Haß und die Kollektivierung ad absurdum führen.

Heute ist also der Zeitpunkt der Wahrheit gekommen, an dem wir aus der Fülle der Zeiten geheilt werden müssen, an dem die Harmonie der Sphären nicht länger Luxus bleiben darf.

Das Zeitenspektrum ist ein Maßstab des Heils. Wenn ein redlicher moderner Psychiater ein Buch überschreiben kann: „Technik und Glaube", dann ist er geschmacklos für die Fülle des Lebens geworden. Dann hat er doch wohl von der Fülle der Ströme, die ihn und seine Patienten durchfluten, keine Ahnung. Man sieht, wie in diesem Titel gerade die verehrte Kirchentradition und die geübte Arbeitswelt zusammengezwängt werden, so wie man ja „Glaube und Wissen" jahrhundertelang sich ergänzen ließ. Begraben wir alle diese blendenden Antithesen. Wir Menschen und die geschaffene Welt sind nicht dialektisch gespalten oder zweigeteilt. Die Lehren von den Gewalten und Fürstentümern im Neuen Testament, wie die von den fünf Planetenschalen, sind viel realistischer als die gesamte Cartesia-

nische Materie-Geist-Technik-Glaube-Fabrikation. Sogar Gottes Namen sind höchst materielle, sinnliche Vorgänge, und alle Kammern seines Leibes sind geistvoll. Die Eingliederung unseres Leibes und Lebens und Liebens und Begeisterns und unserer Leiche in die wirkliche Welt erfolgt in jedem dieser fünf Bezirke in geistreicher Sinnlichkeit und in sinnvollem Geist — oder sie erfolgt überhaupt nicht.

Nirgends kann sich Leben ereignen, ohne daß die Fülle der Zeiten damit heraufbeschworen würde.

Die gesamte Zeit ist also in jedem Augenblicke ganz da. Man hat gesagt, daß, wenn ein einziger Mensch die volle Wahrheit sagte, so wäre die Weltzeit zu Ende. In dieser Überlieferung steckt die Wahrheit, daß dem Zeitenspektrum die Energie von Anfang, Mitte und Ende, von Verewigung, Verplötzlichung, Verlangsamung, Beschleunigung innewohnt.

Daß so die Zeitlängen verschiebbar sind, haben alle Dichter gesungen, und es ist die innerste und nötigste Voraussetzung des Christentums. Es ist aber schließlich und deutlich unsere eigene Erfahrung. Dieselben Dinge brauchen ganz verschieden lange Zeit, je nachdem, aus welcher Sphäre heraus sie behandelt werden. Daß die Technik einer Psychoanalyse zwei Jahre beansprucht, eine Verlobung aber zwei Wochen, das ist der Unterschied von Wille und Liebe. Das Erlernen der Sprachen kann nach meiner persönlichen Erfahrung mechanisch, organisch, absichtlich, verliebt, begeistert erfolgen. Jedesmal ist der anscheinend identische Vorgang, in dem eine Sprache erlernt wird, ein grundverschiedener. Ich habe Bulgarisch mechanisch, Englisch organisch, Französisch absichtlich, Italienisch verliebt, Griechisch begeistert erlernt. Ich kenne jede dieser Sprachen in total verschiedener Weise. Also ist das Zeitenspektrum nicht nur ein Leidberater bei Krankheiten, sondern auch eine wichtige Anweisung an alle, die leben und sterben müssen. Wir haben dieselbe Krankheit aus fünf Ursachen, hat Paracelsus gelehrt. Wir haben fünf Tempi ins Leben; Paracelsus Theophrastus Bombastus von Hohenheim hat das bemerkt. In lebendigem Vorgriff hat er sie schon am Anfang seines Lebens beschworen. Dann aber haben sie auch auf sein Leben selber heruntergeregnet. Das angenehme Jahr des Herrn in Basel: was anderes ist es als die volle Zeit? Wir sprechen von Gnade. Hier ist sie. Und immer ist sie Gnadenzeit. Gnade ist kein Raumbegriff und kein Vorgang im Raum.

Indem wir Paracelsus' eigene Gnadenzeit als Fülle der Zeiten ver-

stehen, erhellen sich die schweren Leidenszeiten als unvollständige Zeiten. Das Zeitenspektrum spiegelt sich in dem Bündel unserer Namen. Der deutsche Doktor Goldköpfchen Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus, hat in der Fülle der Zeiten und deshalb auch der Namen gestanden. Sie sind ihm von Vater, Heimat, Kirche, Schule und dem Unheil der Zeit verliehen worden, und er hat sich allen offengehalten, und in dem Wandel seines Lebens haben sie ihn alle abwechselnd getragen und erhalten. Er hat sie aber auch *alle* auf einmal erfahren in dem angenehmen Jahr des Herrn und in der jugendlichen Begeisterung seiner ersten Konzeption. So wollen wir den ersten Grundsatz der Zeitwissenschaft von ihm entgegennehmen: In der Gnade wird von der Zeit nicht abgesehen. In der Gnadenzeit entziehen wir uns nicht der Zeit in eine schlechte Ewigkeit. Im Gnadenzustande wird die Zeit statt aufgehoben erfüllt; in der Gnade erklingen alle Sphären zusammen: *In gratia non tollitur tempus sed plenescit.* Die Gnade greift auf die geschaffene Kreatur, hier oder nirgends, jetzt oder nie. Mit Hilfe dieses Satzes hat der Glaube schon immer die Flucht aus der Zeit in das Wolkenkuckucksheim einer anderen Welt verboten. Aber wir können es den Herzen der Gläubigen vielleicht erleichtern, sich der Gnade in der Zeit hinzuhalten, statt mit Hilfe von kostspieligen Begräbnissen in eine tote Ewigkeit zu entrinnen. Der blasse Satz *„gratia non tollit naturam sed sublevat"* wurde leider formuliert, ohne die Zeiten bereits unmittelbar anzureden. Ihr Fluten wurde als bloße Verwirrung betrachtet und die „Natur der Dinge" schien weniger konfus, wenn man die Dinge ohne Zeit in die Hand nahm und sie im toten Raum betrachtete. Aber nur dem, der auf die Zeit und in die Zeit eintritt, kann Gnade vor Recht geschehen. Wir haben ja die Zeit als Ordnung erfahren und den Zeitpunkt als den Sinn der Dinge. Es gibt keine Naturwissenschaft vom Lebendigen, weil den Lebenden seine Zeit bestimmt. Die toten Leichen des Raums stehen auf und wandeln, sobald die Zeit sie ereilt, die Zeit von Infrarot bis Ultraviolett, nämlich aus Stoß und Druck, Schlaf und Wachstum, Arbeit und Wille, Liebe und Haß, Heil und Unheil. Wir werden gesund von unseren Krankheiten, wenn wir in die vollere Zeit eintreten aus der geringeren. Wer ist der gesunde Mensch? In einem toten Raum von Fremdkörpern rettet ihn sein organisches Leben. Auf einer pflanzlich wuchernden Erde von Kraut und Unkraut, Bakterien und Virus rettet ihn sein absichtsvoller Wille. In einer tierisch wildernden Welt von Tier und Untier, Plänen und Willkür, rettet ihn die absichtslose unwillkürliche Liebe. Aus einem ewigen „gemütlichen"

Himmel der Liebe rettet ihn das heilige Unheil, das ihm Gott zu seinem Dienst entgegenruft.

Es kann nur der Mensch heil bleiben, zu dessen Häupten ein solcher unheilig-heiliger, geschichtlicher Notname stehen bleibt, aber auch ein Liebesname, ein Berufsname, ein Gattungsname und ein sachlicher Name müssen zu unserem Heil uns gegeben werden, uns erhalten bleiben. Denn die fünf Zeiten müssen uns offen bleiben als die uns jederzeit angebotenen Heilswege seiner Gnade; in diesen Namen bleibt uns der Zugang zu ihnen verheißen. Denn die Namen sind unsere Anteile an den Zeiten. Weil wir erkranken, wenn kein oberster Name uns gegen das Unheil der Zeit in Dienst nimmt, deshalb muß die heut herrschende Reihenfolge Physik, Chemie, Biologie, Soziologie, Theologie aus einer Zeitwissenschaft verbannt werden. Den Menschen gehen in Dringlichkeit der Zeiten an:[5]

V. Das gemeinsamste Unheil zuerst, wie ein Krieg, eine Feuersbrunst, eine Revolution, eine Hungersnot. Aus all diesem Unheil muß Heil werden, Sakrament.

IV. Der Liebeskalender des Dual, Geburt und Tod, Berufswahl und Ämterwahl, Feiern und Hochzeiten.

III. Die tägliche Arbeit, der Wirtschaftsplan, die Steuern und Löhne.

II. Der Stoffwechsel und der Schlaf, das Aufblühen der Jungen, das Abnehmen der Greise, der Rhythmus des Organischen.

I. Der Stoß und Druck, die Elemente, die Luft und das Feuer, die Erde und das Wasser, die Gestirne.

Die erste Zeitlehre wird also Sakrallehre werden müssen. Denn „Sacer" ist im Latein beides — Unheil und Heil, Fluch und Segen. Die Alten wußten, wir müssen wieder wissen, daß in der Zeit von Gott nur als Unheil-Heil gewußt werden kann. Heilsgeschichte steht wider Theologie, weil die Lehre vom Eintritt Gottes in die Geschichte zum ersten Zweig der Zeitwissenschaft werden muß.

Die zweite Zeitlehre ist die Höhere Grammatik der Liebe; im dativen Denken wird der Zusammenhang der todbedrohten Liebespaare über die Tödlichkeit aller Wahrheiten hinaus gewahrt. Höhere Grammatik steht hier wider Statistik und Philologie.

Die dritte Zeitlehre ist die von der Ökonomie, vom Haushalt der Willenskräfte in der Wirtschaft und den Lebensaltern der wirtschaftenden Menschen. Da steht die Haushaltslehre der einsichtigen Menschen gegen die Nationalökonomie der Raubtierstaaten.

[5] Die Ziffern sind absichtlich umgekehrt.

Die vierte Zeitlehre ist die der wachsenden Rhythmik. Hier entsteht die Bionomie des Rhythmusgehorsams gegen die Manie der Rhythmusaufdröselung z. B. durch bloße Chemikalien in der Medizin.

Und die fünfte Zeitlehre ist die der Massen im Raum. Da steht bereits die Jordansche Individualphysik vom Zeitraum gegen Einsteins nicht nur tote, sondern auch zum ewigen Tod verurteilt bleibende Raumzeit.

Nur wenn wir um diese fünf Zeitformen wissen, werden wir auch in den Wissenschaften leben. Das aber geht nicht ohne Kampf.

Die alte idealistische Stufenleiter Physik, Chemie usw. glaubte, daß alles Wissen gut sei und jede Wissenschaft daher tugendhaft.

Den neuen Zeitwissenschaften wird es nicht so gut werden. Es wird sich da in jeder Sphäre ein Kampf abspielen zwischen den Unheilsverfallenen und den Heilsharrenden. Niemand kann nämlich gezwungen werden, den Zeitraum über die Raumzeit, den Rhythmenreichtum über die Monotonie, die Haushaltsökonomie über die Beuteökonomie, die Auferstehung über das Ende der Liebe, das Heil statt des Unheils zu wählen. Jede Partei wird ihre Wissenschaftler haben. Wir selber, jeder einzelne von uns, wird durch sein ganzes Leben hindurch vor die Versuchung gestellt. Wir alle hadern mit Gott. In unseren schwachen Augenblicken sehen wir die Zeit aus den Fugen gehen. Dem neuen Zeitalter der Wissenschaften verlegen sich deshalb die Glaubenskämpfe in die Wissenschaften selber. Bald wird kein Mensch mehr begreifen, daß sich einmal das Wissen und der Glaube gegenübergestanden haben sollen. Denn Parteiung wird in uns gerade als Wissende täglich einbrechen: hie Zeit, hie Unzeit, hier Widerwärtige, hier Gegenwärtige Wahrheit, hier die Punkte der Zeiten und hier die Standpunkte des Raums, hier die Tatsachen der Fächer und hier die Stunde der Forschung. Das Wissen selbst wird zum Kampfplatz der Seelen, auf dem um die Harmonie der Sphären gerungen wird.

Denn in der Art unseres Wissens verrät sich ja die Stufe unseres Töterseins. Eine Seele wird nämlich auf der Stufe, deren Zeit sie jeweils erfüllt, alle die Wahrheiten verleugnen, die auf den weniger toten Stufen wirken. Tötersein, weniger Leben haben, besteht geradezu in der Leugnung des Lebendigeren. Leugnen ist nicht lügen. Es ist nicht absichtlich. Während es teuflisch ist zu lügen, ist es nur tödlich zu leugnen. Aber das ist es! Das Tötersein drückt sich also darin aus, daß wir die lebendigeren Sphären ableugnen. Es macht die Eigenart des Toten aus, daß es um das Dasein des weniger Toten nicht

wissen kann oder darf. Unser Zeitenspektrum verschwindet daher nicht einfach aus dem Bewußtsein der Zustände, in denen wir namenloser in die Masse der toten Schwerkraft hinuntersinken, sondern die Fülle der Zeiten wird dann sogar ausdrücklich von uns geleugnet.

Weil wir alle zu Zeiten namenlos werden, und weil heillos, lieblos, arbeitslos, leblos ja nicht eingebildete Begriffe, sondern echte Eigenschaftsworte sind, deshalb wird der Heiland unsere Seele verleugnen. Der aber muß den Reichen des Todes zum Trotz leben. Die Kirche hat versucht, die Völker zu lehren, daß die Fülle der Zeiten immer wirke und worin sie bestehe. Die unablässige Ableugnung dieser Allgegenwart des ganzen Heils hat die kirchliche Lehre immer wieder entkräftet und entmannt. Unsere Gelehrten überließen der Kirche das Zeugnis des vollen „todlosen" Lebens. So leicht wird es den Gelehrten künftig nicht gemacht. Unsere Zeitlehre kommt eben deshalb neu in die Welt, weil fortan das Heil sich den Wissenden statt nur den Klerikern oder Laien anvertrauen muß. Die Forscher aller Fächer sind aufgerufen, von der Fülle der Zeiten aus ihren Heilandserfahrungen zu zeugen, weil so viele andere Wissende in diesen selben Fächern es zum Schiboleth ihres Wissens machen, daß keine Wahrheit jenseits ihrer Todessphäre existiere. Die lehrende Kirche, die erst aus dem Klerus bestand, und später auch aus den Laien, wird hinfort auch aus den Fachleuten der weltlichen Wissenschaften sich bilden müssen, damit diese innerhalb ihres Wissens die Fülle der Zeiten bezeugen. Denn die vollständige Heilslehre ist eine Bedingung des Heils. Wer die Fülle der Zeit leugnet, der vernichtet sie. Dem Fachstandpunkt der Leugner muß daher täglich der Zeitpunkt der Wahrheit widerwärtig werden. Sonst vernichten die Leugner die Zeit. Widerwart muß an jedem einzelnen Punkte geschehen. Es nutzt also nichts, Gott im allgemeinen zu zitieren und im besonderen den Fachmann zu spielen. Punkt für Punkt muß Standpunkt Zeitpunkt werden, wie das Friedrich Nietzsche schon ausgerufen hat. Das werden Berserkerschlachten. Denn das lebendigere Leben stirbt am Zusammenstoß mit seinen töteren Leugnern. Aber im Sterben, in seinem Leiden, teilt sich sein Dasein den armen Töteren mit. Wie denn? Nun die Mitteilung der Lebendigkeit geschieht in jeder Sphäre auf einem Wege, der nur dieser Sphäre eignet. Wie Liebe Kinder zeugt, das wissen wir. Aber es ist seltsam, daß diese eine Art der Fortpflanzung, diese propagatio, so wenig deutlich von den Fortpflanzungen des Lebens aus den übrigen Sphären unterschieden wird.

Und doch müssen wir uns fragen, wie denn die Massenpropa-

ganda, das Wuchern der Vegetation, der Arbeitsplan und das Unheil-Heil sich fortpflanzen; nur wenn es in den fünf Sphären fünf verschiedene Fortpflanzungen gibt, werden wir begreifen können, wie die Leiden des Heilandes das Lebendigere täglich in das Tötere fortpflanzen. Im Kinderzeugen verewigt sich die Liebe. Das Wuchern der Ansteckung ist die Verbreitungsform des Organischen. Das Gesetz und die Regel, die Aufsicht und die Anweisung vervielfachen den wirtschaftlichen Arbeitsertrag. Die Anziehungskraft der Schwere sammelt die Massen.

Anziehungskraft	der Masse (Physik)	Vermehrung
Ansteckung	des Organischen (Medizin)	Verbreitung
Regulierung	der Arbeit (Wirtschaft)	Verallgemeinerung
Erzeugung	der Kinder (Staat)	Vererbung.

Vermehren, verbreiten, verallgemeinern und vererben sind die Versuche zu dauern, die Wege, mit denen die vier unteren Sphären die Zeit zu beherrschen trachten. Die Fortpflanzungsform des Heilands muß also offenbar ebenso eigenartig sein. Auch sie können wir uns nicht theoretisch ausdenken, wie wir etwa möchten. Auch die Fortpflanzung des Heils ist ein genauer Prozeß, wie die Befruchtung oder die Ansteckung! Sie ist nichts Sentimentales oder Gedachtes, sondern eine kostspielige Operation in der wirklichen Welt. Sie vollzieht sich mit der Präzision eines Rechenexempels. Die Fruchtbarkeit des Heils entspringt einzig und allein der Auferstehung des Heilers. Sterben müssen wir alle; stückweise sterben wir täglich. Dieser gemeine Wald- und Wiesentod ist nicht fruchtbar. Auferstehung ist die Umwandlung von Tod in fruchttragenden Samen. Sie wird eingeleitet, wenn immer sich Lebendigeres von Töterem freiwillig überwältigen läßt. Diese Hingabe von mehr für weniger ist der erste Akt der Fortpflanzung der Heilkraft. Aber nicht das dumpfe, stumme Hinschlachten der Tiere durch die Hekatombenschlächter ist gemeint. Diese Opfer füllen besonders heute unsere Augen und Ohren mit ihrem herzzerreißenden Geschick. Deshalb scheint alles Opfern entehrt, mißbraucht, sinnlos: „Daß wir hier sterben, danken wir dem Führer", das will man nicht mehr hören. Auch die 14 „Opfer" des Bräuhausputsches von 1923 sind nicht mehr ernst zu nehmen. Gemach, gemach. Allerdings äffen die Figuranten der sogenannten Weltgeschichte den Blitz und Donner der Heilsgeschichte nach. Den Tyrannen, den Revolutionär, den Pfaffen, den Mystiker, den Humanisten, den Prometheus — sie alle gelüstet nach Unsterblichkeit. Es gibt eben keinen Menschen, der nicht auch in die Heilssphäre Fünf hinein-

möchte. Sie „rauben das Himmelreich", mit anderen Worten, sie möchten direkt unsterblich werden statt demütig den einzigen Weg der Fortpflanzung in V zu beschreiten; und der ist: Auferstehen. Hier nämlich liegt die Verwechslung. Wir sterben, die Kerls aber wollen ewig leben. An ihrer Begierde nach Unsterblichkeit wird die ewige Verwechslung der Methoden in 1 bis 4 mit der Fortpflanzung des Heils deutlich. Man nehme die Betschwestern: Sie wüten gegen die „Concupiszenz", die leibliche Begierde. Aber nach Unsterblichkeit gieren sie. Aber die Konkupiszenz, gegen die Jesus kam, ist die Gier nach geistiger Unsterblichkeit. Das „Fleisch", das er verdammte, war das Dauernwollen unserer Absichten! „Fleisch" heißt in der Bibel der Wille, nicht die Lust. Paulus entlarvt die Psychologen, d. h. die Rationalisten aus III, nicht das Veilchen oder den Löwen.

So soll hier in pedantischer Weise die Heilssphäre zerlegt werden, um der Zersägung durch die Mißbraucher in ihre Schlupfwinkel nachzugehn. Indem wir ihren Teilakten nachdenken, Hitlers, Teresas von Konnersreut, Friedrich Wilhelm Försters, Trotzkis, legen wir vielleicht das Ganze, das sie zersägen, frei.

In V inkarniert Gott. Gott aber ist ewig. Mithin geschieht jedes Ereignis in V ein für allemal. Mithin muß derselbe Augenblick in zwei Bezugsnetzen hängen, im „Einmal" und im „für allemal", A und B. A.: Das neue Ereignis muß zum ersten Male hervorgebracht werden. B: Seine ewige Wiederkehr muß gesichert werden. Gegenbeispiele sind etwa Empedokles, der in the Aetna gesprungen sein soll, als nacktes A. Sicher ein tolles Ereignis, aber ohne Folgen, oder dort des Sokrates' viele Schüler, ein endloses Gefolge, aber kein einziger Fruchtknoten der Wahrheit wie Sokrates unter ihnen; das nackte B.

Tolle Ereignisse und endlose Folgen sind also beide noch nicht „heilig".

Jesus wäre fruchtlos gestorben, hätte er sich nur in sein eigenes „Ereigniswerden" geopfert, das, was wir Element A genannt haben. Er wäre auch fruchtlos gestorben, hätte er die Universität Jerusalem gegründet. Denn dann hätte er dem Element B die Herrschaft gegeben. Vorgang A und Vorgang B, jeder für sich genommen, hätten keine neue Erbfolge eingeläutet.

Der einzige Unterschied zwischen Jesu und den Zwölfen einerseits, den zahllosen Opfern und den zahllosen Lehrern der Menschheit andererseits besteht in der Einheit von A und B. Wie kommt diese aber zustande? Dadurch, daß die Zeiten vertauschbar werden;

das ist mit der Fülle der Zeiten gemeint. Natürlich hat kein vernünftiger Mensch von dergleichen je gehört. Was ist dieses Freibeweglichwerden der Zeiten zueinander, wird der Leser ärgerlich fragen. Nun, keiner der Apostel oder der heutigen Nachfolger Christi ist ganz so weit wie er. Er stand schon am Ende. Sie sind altmodischer als er. Alle unsere Heilsträger sind jünger als wir selber; Paracelsus wartet auf uns. Goethe ist ein zukünftiger Ahn. Die Heiligen harren auf unsere Zuwendung zu ihnen. Und doch sind sie schon da! Im Heil wird also etwas erst nach uns Verwirklichtes längst vor uns eingesät. Vielleicht begreift der Leser nun die absurd klingende Behauptung, es werde die Zeit frei vertauschbar, wenn die fünfte Sphäre in Aktion tritt. „Künftige Ahnen" sind eben in diesem Augenblick noch nicht Deine Ahnen; sie harren aber Deiner, damit Du sie wieder verkörperst. Das Heil verknotet sich also dadurch, daß Du nach rückwärts liebst und von vorwärts geliebt zu werden glaubst. Es wird damit gleichgültig, wer vorher und wer nachher kam! In Sphäre V gibt es weder einzelne Individuen noch Nationen oder Familien. In Sphäre V wird dank Deiner Liebe Dein Dir vorher unbekannter Ahn „geboren", und Dein Abkömmling wird „gestorben"; aus Liebe zu Dir wird er nämlich sich selber eines Tages aufgeben. Peter und Paul wurden so der Christus, für ihre Generation. Sie bespannten die Weite der Selbstaufgabe; bei Petrus war es ein wenig, bei Paulus unermeßlich viel.

Man sieht das sehr deutlich am Gegenbeispiel des Johannes. Anders wie die übrigen Apostel hat Johannes sich nicht zu bekehren gehabt. Denn Johannes kreuzigt Jesus nicht mit. Absichtlich habe ich die Not des Geliebtwerdens durch die Enkel soeben mit dem Wort ausgedrückt: Sie werden aus Liebe zu Dir sterben und sich aufgeben. Denn von Johannes ging aus diesem Grunde das Wort um: „Dieser Jünger stirbt nicht!"[6] Aus demselben Grunde konnte Jesus ihm seine Mutter am Kreuz anvertrauen. Bei Johannes kommt es eben zu keinem Bruch. Er ist von Natur Christ. Deshalb kann die Kirche nicht auf ihn gebaut werden. Hingegen Peter und Paul entstammen dem Bruch der Kreuzigung. Als in ihnen A und B, Kreuzigung und Kirchenstiftung verschmelzen, bleibt Johannes draußen; denn er bleibt genau da, wo er war. „Wenn ich will, daß dieser bleibe, was geht es Dich an?" wird zu Petrus gesagt, als er die Bekehrten zu regieren anfängt. Deshalb wird dem Johannes eine ganz andere Aufgabe über-

[6] Die gesamte Theologie hat mit diesem Wort nichts anfangen können, weil sie nur an das leibliche Sterben dachte!

tragen. Er darf die Epoche ausrufen! Als nämlich das alte Jerusalem 70 n. Chr. zusammenbricht, da ist er imstande, die Einheit von Tempelzerstörung und Kreuzestod in seiner Apokalypse auszusprechen. Als das äußere Ereignis des Jahres 70 widerfährt ihm das Gethsemane von vierzig Jahren vorher, und so kommt es zum Himmlischen Jerusalem.

Eine tiefsinnige Arbeitsteilung herrscht also zwischen dem in der Neugeburt des Petrus und Paulus wieder auferstandenen Christus und dem im Sterben von 70 auferstandenen Ewigen Jerusalem der Apokalypse des Johannes. Dank ihr verschmelzen Kreuzigung und Fall zu ein und demselben Ereignis. Die Ereignisse des Heils sind alle dieser Art. Sie sind alle zweimal angefangen worden. Hegel hat ausgesprochen, es müsse jeder Anfang zweimal angefangen werden. Wir sehen nun weshalb. Heil ist epochemachend. Aber im Laufe der Zeit wäre kein Ereignis als Epoche vom andern zu unterscheiden, höben sich nicht bestimmte Ereignisse heraus, weil Liebe und Glaube und Hoffnung sie neu hervorbringen. Kirche gab es erst, nachdem Kreuzigung und Zerstörung des Tempels in ein Ereignis verschmolzen waren. Die beiden Weltkriege machen Epoche, weil Hitler Ludendorff, Roosevelt Wilson, Stalin Lenin, de Gaulle Clémenceau wieder heraufgeholt haben. Die Epoche der „Nationen" von 1789, die noch heut in den meisten Menschen geistert, gab es erst, seitdem die Kanonade von Valmy 1792 und die Schlacht von Belle Alliance 1815 dasselbe Resultat gezeitigt hatten: die Anerkennung der französischen Nation durch die europäischen Großmächte. Wieder leben wir heut in einer anderen Epoche, die durch den koreanischen Feldzug von 1904/05 als Vorspiel und durch den koreanischen Feldzug von 1950/51 als Nachspiel genau begrenzt wird. 1789—1815 ging es um die Anerkennung der Epoche der Nationen. Von 1904 bis 1951 hat sich die Einheit der Welt durchgesetzt, und in dieser Epoche leben wir nun. Die Epoche des Nationalismus aber ist vergangen.

Es wäre nicht schwer, die Peters und Pauls und Johannesse der Französischen Revolution aufzuweisen. Aber die Heiligenscheine um die Apostel würden zur Folge haben, daß die frommen Leser sich an den heutigen Trägern ärgerten. Immerhin gestehe ich: Goethe sicherlich war eine Petrustype, und Valmy war sein Pfingsten.

Auch für unsere neue Epoche, die von 1904—1951 gest[illegible] ist, gibt es dieselbe Verteilung, und immer scheint es Einen geben zu müssen, der durch alles bloß durchlebt, Melanchthon, Maynard, Talleyrand, Stalin. Auferstehung ist ein einmal angehobener und seit-

dem ein für allemal wahrnehmbarer und zurechenbarer Prozeß. Der gesamte Sakralsstrom von Heil und Unheil wird nur durch entsagende und geliebte Opfer mitteilbar und fortpflanzbar. Im Märtyrer entsteht das Heil wieder. Alle Völker auf der weiten Erde haben bis 1800 gewußt, daß Vermehrung, Verbreitung, Verallgemeinerung, Vererbung auf der höchsten Stufe (V) von der Auferstehung gekrönt werden müssen. Indes die Theologie im 19. Jahrhundert hat dies verleugnet. Ihre höchste Einsicht betraf die Verallgemeinerung; diese zusammen mit Ausbreitung und Vermehrung dachte sie sich ohne Opfer. Jesus war ein bloßer Lehrer! Deshalb müssen die Einzelwissenschaften statt der Theologen die Auferstehung wieder entdecken und wieder zu Ehren bringen.

Jeder Forscher ist aufgerufen, zu entscheiden, ob für sein Forschen das durch Auferstehn fortgepflanzte Heil gilt oder nicht gilt; das muß in jedem Wort, das er druckt, examiniert, denkt und liest, bezeugt oder geleugnet werden. In den Wissenschaften gilt der Stammbaum des Todes. Da leugnen die todesnäheren Äste ihre Abhängigkeit von den lebensvolleren. Wir aber sagen: Immer müssen das Zeitenspektrum und die Harmonie der Sphären geehrt werden; es kann keinen Fortschritt geben, es sei denn über die oberste Stufe der Lebendigkeit, als Auferstehung: Nur sie sichert die gefährdetste Fortpflanzung über alle anderen Wege der Fortpflanzung, und der Kärrner erkenne das an. Erst im Opfer tritt die Fülle der Zeiten in Kraft, die auch der Kärrner braucht, um sich zu orientieren. Der planvoll arbeitende Forscher bildet sich ein, er könne auf den Fortschritt unbedingt rechnen; jemand werde noch nach hundert Jahren auf seine Forschung hören. Welch' eine Illusion! Erst muß eine Macht die Herzen von 2050 und die Herzen von 1950 zusammenschweißen, ehe die Doktorarbeiten von 1960, 1970, 2020 sich sinnvoll ergänzen können. Sphäre Fünf erschafft eben diese Epoche, dank Auferstehung. Denn sie wendet die Herzen der Nachkommen und der Vorfahren so zueinander, daß aus bloßen Nachfahren und Ahnen eine neue Menschenart wird: die Personen. Personen sind Menschen, die sich als Vorgänger und Nachfolger gegenseitig durchschauen. In dieser Durchschau wird die Zeit eine einzige blühende Flur; da hört die Zukunft auf, „besser" zu sein als die Vergangenheit; und die Überlieferung hört auf, „besser" zu sein als die Neuheit. Alle Zeiten sind nämlich nun eine einzige Fülle der Zeiten, aus der heraus alles frei verfügbar wird, Altes wie Neues, Adamitisches ältestes Erbgut und Ereignisse des Jüngsten Gerichts. Die „Himmel" stehen dann offen,

d. h. die Ordnungen, die über dein und mein Leben zeitlich hinausgreifen. Im Lichte dieses geöffneten Himmels zeigt sich, was not tut. Die endlosen physischen Kräfte, die rhythmische Organik des Zyklus, die beschleunigende Anstrengung des Willens, die ewige Dauer der Liebe werden für die Heilsträger alle gleich verfügbar, gleich berechtigt; in der Zeitrechnung der Befreiten und Erlösten also erlangen sogar die Doktor-Dissertationen ihren Sinn, mit ihrem sinnigen Glauben an einen Fortschritt der Wissenschaft. Denn in ihr werden die beinahe leblosen, bloß Doktordiplome erschlagenden Doktoranden, werden alle lebloseren Sphären in den Dienst der Epoche hineingezwungen.

Nicht aus den bloßen Entdeckern, aus den Männern der Arbeit, nicht aus den Prometheustypen oder Willensgepanzerten käme es je zum Frieden zwischen den Jahrtausenden, zu dem Frieden, ohne den wir uns nur in blindem Ungefähr erschöpfen müßten. Aus den Heilsoffenen wird in jeder Generation der Leib der Kinder des Kronos gebildet. Sie alle zusammen schaffen den Zeus, den Jupiter, den Kroniden, das heißt das Licht unseres Erdentags. Sie erzeugen das Licht, in dessen Kegel Arbeiten, Rhythmen, Vorfälle, Ehen erst sinnvoll werden.

Aus dem Saturnstag wird im Schweigen und dem Sterben des Sabbats die Auferstehung des Sonntags, damit die fünfte Sphäre nicht fehle, aus der sich alle anderen Sphären erneuern, und in der sich das ewige Wort unserer sonst namenlos bleibenden Angst annimmt.

Das Opfer von gestern, das Opfer von heute und das Opfer von morgen wird nicht fortgepflanzt in der geschlechtlichen Liebe, sondern in den Akten der Auferstehung. Christus steht eben jedesmal dann wieder auf, wenn einer das Unheil in Gottes Namen auf sich nimmt und dadurch die Zeit dem Saturn entreißt.

Die anderen Sphären empfangen aus der ihnen übergeordneten Sphäre der als Auferstehende zusammenhängenden Personen ihren Äon, ihre zeitliche Triangulation, ihre Zeitpunktsbestimmung. Denn was die Stunde geschlagen hat, weiß weder das öffentliche Recht noch das Privatrecht, weder die Liebe noch die Arbeit noch die Medizin noch die Physik. Der Saturn-Entsprungene, der Auferstehende spricht gerade dies aus: „Heute", sagt er. Und „es ist höchste Zeit". So spricht er unter dem offenen Himmel jenseits von öffentlichem und privatem Recht. Dadurch erst treten die Sphären in einen vernünftigen Zusammenhang. Im Entsagenden, der geliebt wird, verfugen

sich die Zeiten. Dies ist der wahre Gang vom namentragenden Opfer hinein in die Dinge. Denn einen Gang der Dinge gibt es nicht, nur einen Gang in die Dinge! Dinge verfallen und fallen und zerfallen. Aber es ist wahr, daß ein neuer Lebenslauf beginnt, wenn ein neuer Name in diese halb und dreiviertel und ganz tote Welt hineingeopfert wird. Das ist der Gang, der an Stelle der Hegelschen Dialektik zu einer Geschichte führt. Marx und Hegel haben sich die Welt als ein Advokatenduell gedacht, aus ihrem Wachverstand heraus, und weil sie die Sprache für ein Werkzeug des streitbaren Denkens der Männer hielten. Die Sprache aber dient uns allen, Kindern und Künstlern, Müttern und Bräuten, und nicht nur den Denkern. Die Sprache verbindet alle Lebensalter, alle Zeiten. Und sie wandelt von den heilenden Namen zu dem Bund des Liebespaares, zur Arbeitsgesellschaft, zu der Kulturgemeinschaft, zum Ende. Das heißt, dasselbe Wort, das im Opfer sich dem Tode anvertraut zur Erneuerung des Lebens, wird im Gang der Ereignisse sprachlich immer voller ausgesprochen und schließlich, ach, ist es verredet. Aber es ist nicht umsonst ergangen: es hat eine Zeitlang die Welt erneuert. Statt Dialektik der Gehirne, welche die Welt zerdenkt, gilt also der Leidensweg des begeisterten Opfers. Auch sogar an Marx zählt nur sein und seiner wunderbaren Frau Opfer. Sonst läge die „Antithese" noch immer auf dem Schreibtisch. So aber werden Unzeit und Zeit eins, und das Zeitenspektrum bleibt vollständig, wenn die Dissonanz der Sphären den neuen Ton herausfordert, wenn sie erhört wird von Gehorsamen, und wenn so die Harmonie der Sphären neu erklingt, vom Namen der Osterhelden über die hochzeitliche Liebe zum Werke Jupiters und zu dem Handel und Wandel Merkurs. Dann ist wieder einmal eine Weile Frieden.

Der Friede hängt an der ausdrücklichen Anrufung und Verehrung der obersten Sphäre durch die unteren. Denn nur in der Anrufung öffnen sich die unteren betäubten Sphären der erweckenden Macht der Heilsgeschichte. Die unteren Sphären, die nicht mehr anrufen, leugnen die Fülle der Zeiten. Und sofort tritt ein Krieg aller gegen alle an die Stelle der Orientierung durch die Auferstehenden. Der Liberalismus in seinem Verzicht auf die Anrufung hat das Chaos erzeugt.

Wir fassen zusammen: In fünffacher Gliederung ergänzen wir einander zur Herrschaft über die Zeit oder, genauer, zu ihrer Erfüllung. Wir Menschen müssen alle einander ergänzen. Denn keiner von uns weilt immer auf derselben Ebene. Und keiner von uns kann

gleichzeitig alle Sphären verkörpern. Es gibt daher keine „Ethik"; denn sie wird durchkreuzt von der „Chronik". Das soll heißen: Das Ganze der Zeitenfülle, der Chronos, verweist jeden von uns auf seine zeitliche Sphäre. Diese aber wandelt sich unausgesetzt.

Die Versuchung ist groß, von unserer Einsetzung der Sphären in ihre Rechte gleich zurückzugehen auf die verschüttete Tradition; denn vielleicht ist dieser Wahrheit schon seit langem z. B. in den liturgischen Farben der Kirche Rechnung getragen worden? Die Kirche ehrt Violett, Blau, Gelb, Rot und Weiß. Wenn Schwarz und Weiß bei uns Tod und Leben, in China umgekehrt Leben und Tod bedeuten, so begreift sich beides recht gut, wenn doch in einem Spektrum von Farben die Zeiten symbolisiert werden sollen. Weiß und Schwarz umgrenzen eben die gebrochenen Farben als Licht und Dunkel, ähnlich wie die Zeiten der Liebe, der Wachheit, des Schlafes von epochalen Namen und endlosen Mechanismen als Anfangsschöpfung und Endauswicklung eingegrenzt werden; sie rufen ins Leben und sie verurteilen zum Tode:

V	Weiß	Licht	Anfangsschöpfung	Neue Namen
IV, III, II		Farben	Lebensprozesse	
I	Schwarz	Dunkel	Endauswicklung	Schwerkraft

I und V sind einander nahe: Jeder neue Name kostet einen Tod!

Das Wort „evolutio" ist eben nicht genügend deutlich, wenn wir „entwickeln" übersetzen. Mit dem Vorsilblein „ent" glaubt man das mechanische Auswickeln in einen biologischen Vorgang hinaufzulupfen. Aber Auswickeln ist nichts Lebendiges. Sondern die Lebensprozesse, die man sich so vom Mechanischen her zurechtlegt, stammen umgekehrt aus der Kraft, der bloßen Auswicklung des Zuendegehens jedesmal durch Schöpfung zu entgehen und so dem Tod wieder einmal ein Schnippchen zu schlagen.

Das sich bloß Entwickelnde geht „endlos" weiter, weil es eben schon tot ist! Es gibt deshalb keine natürliche Schöpfungsgeschichte, weil sich das Leben jedesmal gegen die bisherige Natur unnatürlich wendet.

Andere Verbindungslinien lassen sich ziehen. Doch möchte ich diese Verbindungen zur Weisheit der Tradition heute dahingestellt sein lassen. Diese sind nämlich leider „hochinteressant", und es liegt ein Fluch über dem Interessanten: In den heutigen kritischen Geistern schlägt das Interessante das Wahre tot. Es ist so interessant, was für Farben die Kirche verwendet oder was für Töne Pythagoras

hört, daß kein Mensch mehr fragt: Sind es auch die wahren Farben und die wahren Töne, dank deren wir lebendig werden? Manchmal denke ich, die bolschewistischen Gebetsmühlen seien so eintönig, weil die Marxisten gegen das Interessante kämpfen.

Nicht aus Interesse, sondern um Unheil zu wenden, sollen wir die Grade der Lebendigkeit respektieren. Kranke werden geheilt, denen die Fülle der Sphären sich eröffnet. Ich habe Kranke zugrunde gehen sehen, weil sie sich von der fünften Sphäre abgeschnitten wähnten, oder von der zweiten. Ich sehe tagtäglich, wie Ärzte ihre Kranken auf Symptome behandeln ohne die Sphären abzugrenzen, aus denen Heilung kommen müßte. Drei Vierteln der Menschen fehlt der Zugang zu der einen oder anderen Sphäre einfach deshalb, weil sie geleugnet werden.

Die fünf Oktaven, in denen Zeit uns anspricht, müssen anfangen, für wahr zu gelten; dazu müssen sie wohl zuerst aufhören, für interessant zu gelten. Es ist vorderhand gleichgültig, wer schon diese Wahrheiten gewußt oder symbolisiert hat; zunächst kommt es darauf an, ob sie unter uns gelten.

Darum sei es unsere Lebendigkeit und nicht ihr Anklang in den Sphären oder in Symbolen, die sich der Leser vergegenwärtige. An seine Erfahrung mit den pianos, fortissimos, prestos, ritardandos und enharmonischen Verwechslungen seines Lebens appelliere ich. Mein Argument ist aber nicht *ad* hominem, sondern deine Überprüfung meiner Thesen muß *ex homine*, aus der Fülle Deiner eigenen Zeiten, statt aus der Leere Deines Verstandes geholt werden. Denn Dein vollständiger Mensch — statt des verständigen — ist angesprochen.

Der Mensch hängt in fünf Zeitlängen, die alle verschieden auf uns wirken. Der Ankauf eines Autos, die Auswahl meiner Diät, die Wahl meines Berufes gehören in die Zeitsphären I, II und III, weil sie vom 24-Stunden-Tag bis zu einem Menschenalter hin sich auswirken. Die Verdauung sollte nach 24 Stunden gewirkt haben; der Beruf nach 30 Jahren. Aber Liebe und Politik appellieren an die Gläubigkeit der Glieder ganz anderer Zeiten; die Liebe pflanzt dieses Volk in Generationen fort; die Politik aber bestimmt die Epochen und welche Art von Volk es geben soll. Viele Generationen geht meine Spezies an. Träger dieser weiteren Zeithorizonte ist niemand „ohne weiteres". Winston Churchill schreibt dazu im V. Band seiner Geschichte vom Weltkrieg Zwei, wie er nach dem „Blitz" die Architektur des House of Commons den Planern der Wachsphäre

glücklich entriß. Er wollte die Sphäre Vier des Einfamilienhauses mit nur einem einzigen Tisch des Hauses gewahrt sehen. Und aus der Sphäre Fünf stammt sein allen Rationalisten unbegreiflicher Entschluß, nicht mehr Sitze als in der Zahl von zwei Dritteln der Mitglieder zuzulassen, damit bei wichtigem Anlaß das Haus das Gefühl des Dringlichen und des großen Andrangs behalte. Denn, so schreibt er, die eigenen Pulte und der weite Rundbau haben viele Parlamente ruiniert. Es hat also jede Sphäre auch ihre eigene Architektur. Wie könnte das anders sein, da doch auch jede Sphäre ihre Angehörigen ganz zu prägen trachtet? Große Architektur ist nur für Sphären Vier und Fünf möglich, weil nur hier um die Übergänge von einer der Sphären in alle anderen gewußt wird. Aber in Europa oder Amerika außer England würde der für wahnsinnig gelten, der mit Churchill behauptete, es brauche nicht jeder einzige Abgeordnete sein Pult, ja nicht einmal seinen besonderen Sitz. Hier wird eben angenommen, man sei „ohne weiteres" Abgeordneter: aber in England erschafft das Haus seine Glieder täglich neu. Die Architektur ist nicht die einzige in die fünf Sphären abgewandelte Kunst. Die Geschichtsschreiber bewegen sich gleichfalls auf diesen fünf Ebenen, je nachdem sie ihr Thema als einen Gegenstand der Natur, der Kultur, der Politik, der Liebe oder der opfervollen Hingabe behandeln. Die Entwicklungsgeschichten sind auf der totesten Ebene der Endauswicklung von Leichen bemüht, durch Verlängerung ihrer Zeitschätzungen die „Zufälle" der Geschichte wahrscheinlich zu machen. Vielleicht sollte man die Auswickelei der toten Mechanismen, also den allmählichen Zerfall bis zum Kältetod gar nicht Geschichte nennen. Aber wenn auch das hinter dem Eintritt des Todes sich noch begebende „Geschehen" das Gegenteil von Geschichte ist, nämlich Geschichte am untauglichen Objekt, an Leichen, so weiß der Leser ja selber nur zu gut, daß heute die Hälfte der Bücher mit solchen Leichenbeschreibungen erfüllt wird. Das wird sehr deutlich, wenn wir des Aufjauchzens gedenken, als Spengler 1918 erschien. Spengler bewegt sich nämlich auf der Ebene des Merkur, der Vegetation, und seine Kulturen sind daher pflanzlicher und organischer Art. Aber obgleich sie schlafen, sind sie doch wenigstens nicht tot. Und so beugte sich die Welt vor diesem Genius, der am Grabe des Abendlandes seinem Rhythmus nachlauschte und dem Atem der „Kulturen" nachspürte, statt den „Verschiebungen" im Machtsystem der Mechanismen. Spengler hat die Geologen oder Evolutionisten bei den Laien abgelöst. Bei den Fachhistorikern herrscht ein dritter Stil. Da gibt es

die gewissenhaften Arbeiter der politischen, wirtschaftlichen, religiösen, nationalen, juristischen usw. usw. Geschichten. Als ihr klarster Typus kann der Kunsthistoriker gelten, der die Absichten der Künstler und Auftraggeber uns entschleiert. Aber auch Sybel, Waitz, Taine, Mommsen, Gardiner, Aulard gehören hierher mit ihren wissenschaftlichen Ambitionen objektiver Erforschung des Materials, auf Grund ihrer humanistisch-rationalen Psychologie der einzelnen Individuen und Staatsmänner.

Diese Geschichte entstammt der Wachsphäre Drei und ist von Individuen getane saure und harte Arbeit und gegen Spengler und Darwin klar abgesetzt.

Die nationalen Geschichtsschreiber und die Biographen haben sich statt dessen in Sphäre IV betätigt. Treitschke, Macaulay, Bancroft haben sich so wenig ihrer großen Liebe geschämt wie die Lutherbiographen oder die Stephan-George-Schule. Da gab es kein Unheil, das sie nicht wegdeuteten, kein Heil, das sie nicht ihren Helden zuschrieben. Denn diese Liebes- und Haßhistoriker suchten alles Heil in ihren Geliebten, so daß sie nicht merkten, daß ihre eigene Verherrlichung den Fall der Nationen herbeiführte. Die Verliebtheitshistoriker tun eben den Geliebten ein Leid an: sie verblenden sie. Das hat Jakob Burckhardt gewußt. Deshalb ist er noch unvergessen. Er ist ein Saturniker, ein Unheilsgeschichtler, aber eben dadurch ein Mitglied der obersten Sphäre V. Von der Art, wie in der Geschichte das Heil heraustritt, hat freilich dieser glaubensschwache Geist nichts wissen wollen. Die wirkliche „Bitte-Geschichte" neuer Anfänge wird nicht von solchen Saturnskindern wie Burckhardt geschrieben. Das erste Kapitel des Matthäus ist da noch immer das unerreichte Vorbild; deshalb gilt es freilich den Insassen von I bis IV als eine bloße Genealogie. Es handelt von der Erschaffung des Heils.

Den Sphären verfallen nicht nur die Bauten der Architekten oder die Geschichtsbücher. Auch an unserem Leibe haben sie ihre bevorzugten Signaturen oder Entsprechungen. Daß die Herzen, die Geschlechtsteile, der Magen ins Spiel kommen, das sollte nach der Psychoanalyse nichts Neues sein. Aber der Arzt Richard Koch hat am Ende seines Lebens, 1948, aus dem Kaukasus noch versucht, eine Abhandlung darüber in Druck zu bringen, daß auch Sphäre V mit ihrer Macht, uns aus Namen zu lösen und uns neuen Namen zu unterstellen, an unserem Leibe ihre Angriffsstelle habe. Die Quadrigeminahügel seien das archaische Organ, durch das wir die lebenszeitlichen Korrespondenzen anstimmten, auf die wir „anspr[illegible]chen".

Das Gehirn sei nur Verarbeitungsorgan unter Oberaufsicht der Quadrigemina. Koch selber wies darauf hin, daß schon Cartesius mit seiner Zirbeldrüse ähnliches gesucht habe. Jedenfalls ist unser Leib in alle fünf Sphären gebettet, und es ist schön zu erwarten, wie sich die Quadrigeminahypothese bewährt. Eins ist gewiß: Jede Sphäre wird durch uns laut. Wir sind ihre Intonatoren. Und so muß wohl die Jahrhunderte erfüllende große Reihe erlauchter Namen auch leiblich in ein Organ hoch über den Wortschwall und die Begriffe hochgehoben werden. Denn wir finden uns in einer Geschichte von gültigen, Jahrtausende durchtönenden Namen tatsächlich vor. Uns durchzittert zeitlebens jene umfassendste Wellensphäre, die unseren Sinn bedingt. Ihr Schwingungsträger eben wäre die Quadrigemina. Verglichen mit ihr wäre das Gehirn für die kurzfristigen Abläufe bestimmt.

Neuntes Kapitel

UMLAUTER MENSCH

Gott ist die Macht, die heilt, Du starres ich der Welt,
Weil deinem ich zum Trotz sie dich als Dich erhält.

Unsere Zeitrechnung zählt die Jahre des Heils aus Unheil. Damit ergibt sich der Unterschied von Altertum und Gegenwart. Plato, dieser „selige Geist", wie Goethe ihn genannt hat, vernahm die Harmonie der Sphären; aber des Unheils wollte er so wenig wie Goethe ansichtig bleiben. Goethe meinte, eine Tragödie hätte ihn vernichtet. Plato wollte den Saturn und Jahve und die Kreuzigung aus einer prästabilierten Harmonie draußenlassen. Sein Denken der Harmonie, so hoffte er, werde sie herbeizwingen; der Philosoph als Regent könne der Welt ihre Opfer, ihre Leidenschaften, ihre Katastrophen, ihre Leiden ersparen. Die jenseits Jupiters Weisheit kreisenden Sphären des hohen Liedes und der Passion wollte Plato vom Sitz seiner wachen Wächter her regieren. Deshalb hat er Homer, das Kunstgewand der Liebe, verbieten wollen, und deshalb ist Platos Gott das Ideal, zu dem die Wollenden aufsehen, statt der Mensch, der uns von seinem Kreuz her erwartend anblickt. Was in der Neuzeit „Philosophie" heißt, besteht im *Ersatz* des Leidens durch das Denken. Dieser Ersetzungsdrang hat die Philosophen angetrieben, bis sie darüber kindisch wurden. Die prästabilierte Harmonie des Leibniz, laut der zwei Automaten, Seele und Leib, parallellaufen, ist die traurige Karikatur der Harmonie der Sphären. Denn bei Leibniz gibt er nur zwei Sphären zweier Toten, beide in unentrinnbarer Mechanik. Die gesamte Philosophie ist daher bestenfalls vorchristliche Vier-Sphärenmusik. Das Orchester des Philosophen ist nie vollständig geworden. Denn er beugte sich nicht dem Eintritt der künftigen Leidträger, der Auferstehung. Und meist überhörte sein Verstand noch die Klänge einer zweiten oder gar dritten und vierten Sphäre, um nur gewiß das Heft in der Hand zu behalten. Das Heft des geistigen Schwertes doch wohl? Das Heft seines wachen Willens

behielt er, aber ohne die beiden Schwerterklingen des Heiligen Geistes, des Heils und der Liebe. Fast immer haben die Philosophen nicht bis drei zählen wollen. Geist und Körper, Ich und Nicht-Ich, Wille und Vorstellung schienen genug. Noch eine zweite Erklärung ergibt sich. Wir können nicht wie Plato uns an der Harmonie der Sphären beseligen. Wir haben von ihrer Dissonanz zu sprechen gehabt. Das christliche Weltalter begreift den Tod und das Unheil und das Leiden in sein Universum ein. Die Mathematik allein spiegelt daher trotz Pythagoras nicht die Sphärenmusik wider, weil die enharmonische Verwechslung und der Mißton und die Vorhalte nach der Harmonie immer nur schreien[7]. Nur Du kannst die Harmonie aus der Dissonanz herausbringen, wenn immer Du einer lebloseren Sphäre ihre nächstlebendigere zubringst. Die Harmonie der Sphären ist nie im Denken, immer nur im Heilvollzug wahrzunehmen, dann, wenn Du selber Dich heilend zum Umlaut einer Sphäre in die nächstleblosere machst. Nicht denkend, aber hörend und gehorsamend treten wir in die Harmonie als Mitlaut ein. Weil wir mitlauten, ändern sich die Sphären. Nicht nur ist in der christlichen Zeitrechnung der Gang der Ereignisse an die Stelle des Ganges der Dinge getreten; nicht nur sind die Philosophen als bloße Vertreter der Antike durchschaut, denen das wichtigste Instrument fehlt. Nicht nur ist die Dissonanz der Sphären das einzige, was wir vernehmen. Nein, die Harmonie erheischt uns selber als ihren Umlaut und wird nur laut, wenn wir mitspielen. Nein, auch die Sphären selber kreisen nicht in selbstherrlicher Eigenschwingung wie die Alten meinten, sondern wie von römischen Brunnen in Konrad Ferdinand Meyers Gedicht gilt von ihnen: „Und jede nimmt und gibt zugleich und strömt und ruht."

Nicht eine ausgedachte Harmonie, aber der Umlaut der Sphären ist ihr größtes Wunder. Sie müssen unausgesetzt ineinander überführt und übersetzt werden. Denn sie sind ja nicht nur auf die Vererbung der Ehepaare, die Vermehrung der Produktion, die Anstellung des Rhythmus, die Ausbreitung der Masse gestützt. Ihre Kontinuität und Dauer erfolgt als Weiterschaffung der ganzen Schöpfung, als Universalgeschehen. Nur weil sie immer universaler wird, sammeln sich die Heilsbringer, deren geistige Dynastie der Wahrheit zur Fortpflanzung verhilft. Um dieser Krone des Ganzen, um dieser höchsten Sphäre, um der universalen Bestimmung und Vereinigung willen, müssen sich alle weniger lebensvollen Sphären unausgesetzt öffnen,

[7] Das hat schon im Altertum Theophrast den Pythagoreern entgegengehalten.

dehnen und erweitern. Die oberste Sphäre erlaubt den Sphären der Nationen aus Ehen, der Ökonomien aus Arbeit, den Kulturen aus Organen, ihre alten Größenordnungen und Maße nie lange. Die Heilsgeschichte bricht herein mit ihrem noch nie gehörten Ton, und alle größeren Ordnungen erweisen sich als zu klein, zu eng, zu vorbehaltlich oder zu vorläufig. Die Harmonie der Sphären bleibt unhörbar, wenn alles beim alten bleiben soll, sei es sogar etwas so Feines wie die christliche Kultur (Sphäre II) oder die christliche Welt (Sphäre III). Das Heil wird immer noch auf jene Kleinigkeiten, Engigkeiten, Bangigkeiten und Langweiligkeiten hereinbrechen. „Was droben sich in ungemeßnen Kreisen gewaltig seltsam hin- und herbewegt, belebt und tötet ohne Rat und Urteil, das wird nach anderem Maß, nach anderer Zahl vielleicht berechnet, bleibt uns rätselhaft." Mit diesen Worten hat der Dichter Goethe die Grenzen des Rechts gegen das unterm offenen Himmel Hereinbrechende schön angedeutet.

Der Umlaut aller Sphären zeigt sich am majestätischsten darin, daß die Poesie ihre größten Namen aus der Sphäre von Heil und Unheil sich borgen muß. Was wäre Dante ohne die Namen Christus, Maria, Virgil? Die Helden der griechischen Tragödie sind eben — Helden, Heroen, d. h. einzigartige Namen; ihr Name hat gegolten, bevor die Verse der Tragiker sie liebevoll und künstlerisch umkränzten. Schiller hat die wirklich großen Namen der europäischen Geschichte beschworen: Philipp von Spanien, Elisabeth und Wallenstein, die Jungfrau von Orleans und die Malteser, Maria Stuart und Wilhelm Tell. Was bleibt vom Faust, wenn man die griechische Helena, den Kaiser und das Ewig-Weibliche der Kirche oder den Osterspaziergang ausläßt? Es gibt also eine Sphäre oberhalb der Poesie, aus der die Namen unserer Unheilsbringer und Heilande sich darbieten müssen. Ihnen muß sich die Poesie öffnen[8]. Dasselbe kann die Poesie von ihrer nächsttöteren Sphäre heischen, von der Wachsphäre. Die Wachsphäre leiht sich die Einheiten aus Sphäre Vier! Der Umlaut der Poesie in die Wachsphäre bedeutet, daß aus Poesie jedesmal Wissenschaft werden muß. Alle große Poesie wird binnen drei Jahrhunderten ausgebeutet. Was Shakespeare 1600 im Hamlet dichtete, wußte Dilthey als Gelehrter 1900. Ein Gelehrter suchte mich zu vernichten, indem er bissig schrieb: „Das Buch von Rosenstock setzt sich offenbar in erster Linie die Erhebung der wissenschaftlichen Prosa zur Poesie

[8] Schon die Antike lehrte, daß Poesie sich von den Namen wegziehe, Aristoteles, Poetik 9.

zum Zweck." Ich nahm es als Lob. Denn die poetischen Einsichten von 1800 hielt ich allerdings für reif, prosaisch 1925 eingesehen zu werden. Auch die Wissenschaft wird umgelautet.

Die wachen Einsichten der Wissenschaften lauten in Sitten um, in Kultur. Man spricht von abgesunkenem Kulturgut bei Volkstrachten und ähnlichem. Aber es ist ein ganz umfassender Umlaut, dank dessen gestern Gewußtes uns als das Heutgeübte begegnet. Alle Praktiker und Routiniers sind die Routiniers einer vorgestrigen oder gestrigen Theorie.

Schließlich der Aberglaube. Er ist einst lebendiger Glaube gewesen. Aber durch die Zeitbänder des Zeitspektrums bewegt sich aller Glaube weiter und als Aberglaube ist er verwest und hat sich zersetzt. Die Sphären sind also nicht nur harmonisch, wenn die Fülle der Zeiten vollzählig wirkt, sie lauten auch jede Heilswahrheit um, solange ihr Leben dauert. Sie existiert nur als Umlaut von Sphäre zu Sphäre. Die Kunst borgt sich die Namen, das Gesetz seine Gebiete, der Organismus sein Bewußtsein aus der nächsthöheren Sphäre. Dies mag den verdutzten Leser auch darüber beruhigen, daß in unserer Zahl von Sphären keine Willkür waltet. Er könnte ja einwenden: Die niedliche Spaltung der Dialektik und der Thesen und Antithesen entwindest Du uns. Von Geist und Körper willst Du auch nicht dualistisch geredet wissen. Sind aber Deine fünf Sphären nicht beliebig vermehrbar oder verminderbar?

Unsere Sphären sind ein Kontinuum zwischen Leben und Tod. Daher ist an den Grenzen nicht zu rütteln; hingegen ist es Sache kritischer Sonderung, die Zahl 5 beizubehalten oder zu vermehren.

Aristoteles[9] hat zwischen den schlafenden und den arbeitenden Mann noch den spielenden gesetzt; ich bin auf die Sonderfarbe des Spieles zwischen Arbeit und Schlaf selber verfallen, und meine Soziologie ist auf diese Sonderung gegründet. Die Wachheit zerfällt allerdings in Spiel und Ernst. Aber auch wenn dieser Teil des Spektrums unterteilt wird, so bedeckt er trotzdem dieselbe Breite zwischen Schlaf und Liebe wie zuvor. Deshalb sind diese genaueren Bestimmungen wandelbar. Die Inder gliedern den Schlaf in Traum, Tiefschlaf, Versenkung; Versenkung ersetzt als Teil von II bei ihnen die Heilssphäre V. Das ganze Farbband bleibt dasselbe.

Das Leben beginnt untot, wie Aristoteles sagt: ewig und gotthaft; und im „Töterwerden", um mit Rudolf Ehrenberg zu sprechen, vollendet es sich.

[9] Aristoteles, de generatione animalium 735a 11/12.

Deshalb muß die Sphärenharmonie allen Idealisten, Vitalisten, Materialisten entgegentreten, weil Schöpfung ein Verlauf ist aus Geist, in Liebe, in Werk, in Organismus, in Leiche. Schöpfung und Entwicklung sind nur andere Ausdrücke für Leben und Tod.

Das geschöpfliche Leben wird vom Schöpfer also nicht von außen angestoßen; es wird auch nicht sich selber überlassen. Es lautet um, weil Gott stirbt.

Wer die Dissonanz der Sphären leidend wahrnimmt, wer darob zum Träger der Reharmonisierung wird, der muß auch die Geheimnisse der weniger lebendigen Sphären in sich selber bergen. Wer leidet, gehört dazu. Aber er geht nicht in dem auf, das ihn leiden macht. Deshalb ist nicht alles gotthaft oder alles Materie. Als bloße Atome oder als verklärte Geister hätten wir keine Heilkraft.

Dies ist wohl der verschüttetste Teil der Wahrheit über unsere Lebendigkeit. Daher sei er am Beispiel der Lebendigkeitsspannung: *Heil : Liebe* vor den Leser gestellt. Die Heilbringer der Stufe fünf müssen die Fülle der Stufe vier (Liebe) in sich aufgenommen haben. Sonst bringen sie Unheil als bloße Fanatiker. In der alten Kirche sollte der Bischof (so wie die Popen der Ostkirche) erst heiraten, und so liebesgesättigt zu seinem Heilsamt fortgehen. In allen alten Völkern ist der Mensch ausdrücklich zum Zweigeschlechterwesen bestimmt. Mann muß weibliches, Weib muß männliches in sich einlassen. Das ist ihre Apotheose. Vorher reichen sie nicht an die Gottheit an. Bei manchen Stämmen trägt der Häuptling nach dem 45. Jahre Weibertracht. Er ist nun beides: Weib und Mann. Bei uns tragen die Priester und Richter eben deshalb Frauentracht. Sie sind nicht entmannt, aber freilich sind sie nun „übermannt" (was wohl auch Nietzsches „Übermensch" bedeuten sollte); der Mensch, aus Weib und Mann zusammengeglüht, repräsentiert zwei Geschlechter und zwei Generationen, nämlich Vater und Tochter, Mutter und Sohn, Braut und Bräutigam usw. In jedem Künstler geht Schwangerschaft und Mutterschaft und Geburt vor; seine Gefahr ist daher höchstens ein Überwiegen dieser weiblichen Züge. Die Mischung ist immer da: oder er ist kein Künstler.

In jeder rechten Ehe aber vollzieht sich auch bei den härtesten eingeschlechtlichsten Typen diese Verschmelzung im Laufe der Zeit. Zeuge dessen ist die Schlüsselgewalt der Frau. In der Abwesenheit ihres Ehegatten wird ihr zugemutet und zugetraut wie er zu handeln. Ist das nicht merkwürdig? Sie hat mehr Rechte, wenn er fort ist! Es ist gerade die Abwesenheit der anderen Hälfte, welche diese Re-

präsentation leicht macht. In einer guten Ehe ist der Ehemann oder die Ehefrau gerade dann am anwesendsten, wenn leiblich nur der andere der Gatten zu sehen ist. Wenn sich nach einer langen Ehe nicht gewisse Züge überkreuzt haben, so ist die Ehe nicht als Sakrament gelebt worden. Denn die Ehe ist ja nicht ein Sakrament wegen der gemalten Fensterscheiben in der Kirche oder wegen der salbungsvollen Reden des Pfarrers. Deswegen wäre sie noch längst kein Sakrament. Sondern dazu muß sie vollzogen und vollbracht werden. Und das besteht nicht im Akt der Entjungferung oder des sinnlichen Genusses, sondern in der gegenseitigen Hingabe. Und hingeben wir gerade unsere Sonderart, unseren Charakter.

Wenn ein Mann seiner eigenen Frau, eine Frau ihrem eigenen Manne eine Eigenschaft besonders bestimmt nachsagt, so sehe man genau hin. Meist kann der eine Partner sich nämlich seine Eigenart nur deshalb leisten, weil der andere die umgekehrte Eigenschaft in jener Ehe verkörpert oder gewährleistet. Wie oft habe ich Frauen ihren Mann rühmen hören: er ist gar nicht ehrgeizig, weil sie es selber um so mehr waren. Ich kenne eine Dame, die von ihrer Ehe wahrheitsgemäß erklärte: „Natürlich schreibe ich seine Bücher. Mein Mann gibt nur die Hemmungen." Am häufigsten ist es ja so, daß ein Eheteil gezwungen wird, z. B. deshalb den Sparsamen zu spielen, weil der andere Teil verschwendet. In diesem Beispiel — wie in allen solchen Spannungen — mag diese Verteilung der Rollen wegen des Lasters des einen Partners notgedrungen den Anfang bilden. Vollbracht wird das Sakrament der Sphäre 4 nur dann, wenn der Verschwender endlich aus Liebe zu sparen anfängt, damit der andere Partner erlöst werde von seinem erzwungenen Amte des strengen Haushaltens. Diese Wandlung muß also die bloße Spannung ersetzen durch gegenseitige Durchdringung.

Wer zum Reiche Gottes, der Unheilssphäre, geschickt sein soll, muß die Geheimnisse der Ehesakramentssphäre in sich beschließen. Niemand, in anderen Worten, kann lebendiger sein, wenn ihm das weniger Lebendige nicht auch eignet. Kein Gehirnfatzke, aber ebensowenig ein Impotenter ist ein Heiland. Den Tod, als Heilbringer, darf nur lieben, wen die Liebe auch ebensosehr hätte ergreifen können. Nur Jesu Liebesfähigkeit gab ihm seine Todesfähigkeit frei. Deshalb vertraut er am Kreuz die Mutter dem Bruder Johannes an, d. h. er nimmt sie aus ihrer alten in seine neue Familie hinüber: Sphäre V hat IV erneuert. Soviel von Heil und Liebe.

Das Verhältnis zwischen den lebloseren Graden ist kein anderes.

Zwischen zwei, drei und vier erlebt ja jeder den Übergang, z. B. beim Erwachen des Intellekts aus dem Jugendtraum widerfährt ihm die Zurüstung zur wirklichen Liebe. Der Vierzehnjährige kann „koitieren", aber er kann nicht heiraten, denn er hat noch nicht gezweifelt, gearbeitet und sein Wachleben entwickelt.

Das Leiden der Knaben und Mädchen an Pollution und Menstruation ist notwendig und unvermeidlich. Eine lächerliche Rousseauträumerei will diese Geschlechtsnot beseitigen, und die Traumsphäre des organisch schlummernden Lebens (Sphäre 2) wird so mit Sphäre 4 (der Verschmelzung von zwei vollen Wesen, Mann und Weib) verwechselt. Wer die Dissonanz nicht vor dem Akkord hochkommen läßt, verhindert die Melodie. Die Wachstufe des Menschentieres Mann oder Weib muß hinter der Traumstufe der Menschenpflanzen Junge oder Mädchen eingearbeitet und eingekerbt werden, bevor die Sphäre 4 erklommen werden kann.

Nicht anders steht's zwischen Sphäre 1 und den andern. Raum, Luft, Boden, Wasser, Wärme, Licht müssen aus der mechanisch physischen Sphäre mich umströmen, soll ich geschickt bleiben oder geschickt werden zu der Fülle der lebendigeren Zeiten. Die Hygiene bringt uns das zum Bewußtsein, daß wir dann Raumwesen sind, wenn wir auf den niedrigsten Grad unserer Lebendigkeit hin viviseziert werden. Aber die Hygieniker, weil sie die einfachste Sphäre betreuen, wissen oft nichts vom Zusammenhang der Sphären.

Deshalb hat der Glaube zu allen Zeiten die schmerzhafte Wahl zu treffen, ob es möglich ist, zeitweise auf eine der Sphären zu verzichten, damit die Mängel einer anderen — etwa Slums, Trunkenheit, Verbrechen, Arbeitslosigkeit — erst bekämpft werden.

Die wechselnden Antworten zu dieser Frage sind die eigentliche Geschichte unseres Geschlechts. Diese Geschichte muß wegen ihres Umfanges anderwärts erzählt werden. Aber ein Punkt ist allen Zeiten gemeinsam. Ob Hunger, Krieg, Pestilenz oder Armut rasen: alle fünf Sphären müssen immer und jederzeit allen Menschenpflanzen und Menschentieren angeboten werden. Sie müssen allen bekannt und von allen anerkannt sein und offen stehen, weil aus ihrem Zusammenwirken die Heilsgeschichte sich bildet.

Sobald eine der Sphären wegen einer Tagesnot abgeleugnet wird, ist der Teufel los; ein Teil des göttlichen Lebens, mit anderen Worten, verdunkelt dann den Himmel. Nehmen wir die Stufe der Liebe: Eine moderne Nation mit ihrer Gleichsetzung von Liebessprache und Muttersprache mit aller Sprache stürzt ihre Glieder ins Unheil, wenn

sie Wissenschaft und Bestimmung, Stufe 1 und 5, dieser Affenliebe opfern soll. Diese Nation kann groß sein in der Sprache der Künste (Sphäre 4), der Wissenschaften (3), der Kultur (2). Trotzdem ist sie verkümmert. Amerika ist groß in 1 (Technik) und (5), fast ohne 2 und 4. Der Leser kann durch einen recht einfachen Kunstgriff sich des Obwaltens von Monopolsphären bewußt werden. Wenn der Teufel los ist, so wandeln die Besessenen nicht in der Fülle der lebendigen Sphären, sondern versuchen in Antithesen zu balanzieren. Zum Beispiel das Nicht-nationale oder das Nicht-soziale wird dann der Feind. Christen, die vor Unchristen, Wissenschaftler, die vor Unwissenschaftlichen sich fürchten, sind geradeso impotent. Paulus nennt diesen Denkmechanismus „die Antithesen einer Wissenschaft, die ihren Namen zu Unrecht trägt". Da wir heute wieder einmal von lauter Antithesen aufgespießt und katalogisiert werden, ist es herzstärkend zu hören, daß diese Verarmung auch schon dem Timotheus drohte. Ach Thimotheus, ach verehrte Zeitgenossen, ach lieber Göttinger Arbeitskreis, die Antithesen einer Wissenschaft, die ihren Namen zu Unrecht trägt, stellen sich immer ein, wenn ein einzelner Grad unserer Lebendigkeit zum Wortführer aller Grade sich aufwirft.

Die Dialektik der Antithesen setzt die Wache der arbeitenden Geister unters Gewehr. Aber diese Potsdamer Wachtparade der Hegels und Marx' lockt mit ihren Begriffen nur die Mannsen hinterm Ofen hervor zu Krieg und Arbeit, Revolution und Diskussion. Aber schon, ob sie einen Hund hinterm Ofen hervorlocken kann oder gar Kinder und Greise, Mädchen und Mütter, ist fraglich. Denn der Hund steht der organischen Traumwelt näher, und die spricht auf den bloßen Willen nur mit der Signatur der Furcht an; dem wachen Willen fehlt ja der Zauber des Rhythmus, welchem das Organische hypnotisiert und bezaubert erliegt, und der ihm die „Signatur", d.h. seine besondere Ausdrucksweise, verleiht. Die volle Wissenschaft hat mit Antithesen nichts zu tun. Durch bloße Antithesen gerät die Forschung jedesmal auf Abwege. Worte wie unnational, unsozial, unkritisch, unwissenschaftlich, unorganisch sind bloße Antithesen, aus denen wir nie mehr lernen als wir schon dank der Thesen wissen. Sie sind mithin leer. „Prostituierte Leerlaufsprache", die ihre Heilwirkung verloren hat, nennt Paulus diese Begriffsbildung einer Pseudowissenschaft, die sich in Antithesen gefällt.

In diesem Vakuum stellt sich eine unlebendige Wissenschaft zum Kampf gegen den Geist. Wo immer diese Un-begriffe der Anti-

thesen etwas entscheiden sollen, kann der Leser sicher sein, daß die ungläubigen antispektralen heillosen und sphärenlosen Wächter die Fülle der Zeiten, die Not des Heils, die Vermählung der Liebe, den Weitergang der Schöpfung vernichten. In den Antithesen verrät sich immer die Unzeit. Antithesen gehören nämlich nur vor Gericht, weil da ein Mensch verurteilt werden soll. Gott hat keine Antithesen geschaffen, wohl aber Grade der Lebendigkeit. Denn er ist nicht ein Herr der Begriffe, aber ein Herr über Leben und Tod. Die Unzeitbegriffe sind Versuche des Töteren, Gottes Herrschaft abzuschütteln und aus der Fülle seiner Zeiten herauszufallen. Die Sprache der Antithesen ist im Kreis von Mitarbeitern richtig, von Fachgenossen. Im Büro des Staatsanwalts muß man sich einigen, ob man auf Totschlag oder Mord plädieren soll, auf Freispruch oder Verurteilung. Die Handwerker müssen sich zurufen können, ob die Last mit dem Kran gehoben werden soll oder von Hand. Antithesen entscheiden, was wir selber tun sollen. Sie sind Arbeitsvorschriften. Daß ich in einer Nationalversammlung keine unnationalen Themen anschneide, liegt an der Arbeit, die sie zu leisten hat. Wenn aber der Blutdruck steigt, weil der Kerl als „unnational" gebrandmarkt wird, dann sind wir im Irrenhaus und bald darauf im Weltkrieg. Denn dann ist die Nationalversammlung der Oberbonze, der plötzlich auch mein Leben und Sterben und Atmen verantworten soll.

Dies gilt von allen aus einem Begriff durch die Silbe „Un-" gebildeten Gegenworten. Sie sind nur sinnvoll, damit wir Schuster bei unserm Leisten bleiben. Aber der Unschuh, die Unsohle, die Unahle, d. h. die Unkirchlichen, Unheiligen, Unnationalen, Unsozialen, Unmoralischen sind nicht deshalb Bösewichte, weil der Schuster in seiner Werkstatt keine Verwendung für sie hat. Der Begriff will ja beweisen, daß es nur eine Ebene der Wahrheit gibt, die der manipulierten, bearbeiteten Gegenstände ohne Gegenwart, die in der Werkstatt zur Hand sind; aber gäbe man dem Begriff freie Hand, so gerieten wir in die den Geist nachäffenden Denkübungen des Töteren. Daß wir Schuster alles über unsern Leisten schlagen möchten, ist nicht zu verwundern. Das Leben ist so herrlich, daß jede tötere Sphäre sich mit den Federn schmückt, die der höheren Lebendigkeit zukommen. Wie die Hure sich schmückt, so als sei sie die liebende Braut, und ist doch nur eine Arbeiterin des „Akts", so schmückt sich der Wachverstand mit den Flickresten der Glaubenssprache und behandelt Geist, Wahrheit, Epoche, Ziel usw. so als sei der Begriff Heilsgeist und ist doch nur Beckmesser. Weshalb ist

aber die öffentliche Entlarvung dieses Übersteigens der uns in unserer Lebendigkeit jeweils zustehenden Sphäre Gebot? Weshalb muß diese Scheidung der Geister für immer angehen? Wir könnten sie gewähren lassen. Aber das geht nicht, weil sonst eine dritte Gruppe, die Nachkommen, von den schon nicht mehr Lebendigen daran verhindert werden würden, je voll ins Leben zu treten. Der Kampf gegen die Larven wird wegen der Solidarität mit den Nachkommen nötig, die ja nur für Sphäre IV und V existieren. Die leblosen Sphären selber sind ohne die Gewalt der heilvollsten nicht zu halten. Nur die oberste enthüllt unsere Solidarität. Wir sind in einem Umfange solidarisch, den oft weder Physiker noch Metaphysiker ahnen. Vor uns Verstorbene, nach uns Geborene sind in der obersten Sphäre genau so wirksam wie Du und ich. Die nächsten Generationen sind Dir und mir aus der nächsten Sphäre (4) so aufgetragen, als seien sie wir selber. Mit anderen Worten: Die 5 Sphären sind von steigender Universalität. Mechanisch mag dieser Fingerdruck meines kleinen Fingers schon einen Meter entfernt nicht zu messen sein. Organisch vibriert ein weiter Raum vom Tanz meiner Glieder. Absichtlich kann ich Bomben über Bikini regnen machen, die Welt ist weit; aber die Zeiten längen sich auch: Liebend kann ich Tote zum Leben erwecken und Nachwuchs bis ans Ende der Zeiten sichern. Und begeistert kann ich z. B. heute eine neue Ära wahrnehmen, in der Planet und Zeitrechnung allen Menschen gemeinsam werden. Die Solidarität des Heils ist mithin unendlich umspannender als die bloß umfassende Solidarität der mechanischen oder der Wachsphäre. Die Wachsphäre versteht weder von Vorwelt noch von Nachwelt das geringste. Diese Beziehungen waren den Liberalen, diesen Philosophiehörigen, verschlossen. Die Erbfolge zu Enkeln und Ahnen ist eben den obersten Sphären vorbehalten und zwar so, daß die Liebe vorwärts, das Heil rückwärts wirkt. Die Liebe eint die Eltern mit allen Früchten ihrer Liebe. Und das kommende Heil söhnt rückwirkend mit den unheilvollsten Taten der Vergangenheit aus. „O heilvolle Schuld, die uns solch einen Heiland beschert hat", betet daher die Kirche am Karsamstag, weil da am Saturnusunheilstag die kommende Osterbotschaft dem Unheil *Sinn* gibt, demselben Unheil, unter dem Jahrtausende schmachten. Auf der Palette der Farben des Zeitenspektrums muß die Farbe Neuanfang als Lebenslauf eines Menschen aufleuchten. Sein Name umfaßt alle Zeiten.

Während Familie, Bünde, Freundschaften und ganze Nationen die vierte Sphäre verkörpern, während die dritte Sphäre absichtlichen Han-

delns sich in Institutionen, Heeren, Schulen, Fabriken niederschlägt, besteht für Sphäre V die Gleichung zwischen Heil und Person, Unheil und Dämon. Heiler sind einsam und handeln allein, einer für das Ganze. Mit anderen Worten, Sphäre III wird Institution, Späre IV wird Gruppe, aber Sphäre V wird namentlicher Mensch.

	Existenzweise	Gestalt	
Sphäre I	mechanisch	Massenhaftigkeit	beweglich
Sphäre II	organisch	Leibesgestalt	wachsend
Sphäre III	bewußt	Gesetz, Institution	individuell
Sphäre IV	leidenschaftlich	Familie, Bund, Gruppe	politisch
Sphäre V	unheilvoll heilend	Person	namentlich

Damit fällt auch Licht auf das Geschlechtliche. Die Spaltung in zwei Geschlechter begibt sich in der vierten Sphäre und erhebt sich über den wachen und bewaffneten Willen der Sphäre Drei. Erst die Liebesgemeinschaften verwandeln das Gesellschaftswesen in ein Gemeinschaftswesen. Mithin denkt die Wachstufe sich am liebsten geschlechtslos; der Rationalist und die Frauenrechtlerin sind hier beheimatet. Sie sind ganz wach; eben deshalb sind sie geschlechtlich hilflos. Denn im Geschlecht entwaffnen wir uns; die Liebe ist ja das Eingeständnis unserer Bedürftigkeit. Geliebt werden muß auch der Rationalist; aber jeder Rationalist kniet hilflos vor seiner ihm unverständlichen Geschlechtsleidenschaft. Umgekehrt verhalten sich Geschlecht und Person. Erst jenseits der entwaffnenden oder entwaffneten Sphäre 4 liegt die Sphäre der Person. Goethe schon wütete gegen die Professoren, die sich ohne weiteres für Personen ausgäben. In der Tat denkt sich der Verständige recht unverschämt als Person. Davon kann keine Rede sein. Person wird nur, wer einen Tod überlebt hat und mindestens einen Toten mitvertritt. Der Leser denke an das Totenliebespaar. Der Förster vertritt den Wald gerade dann, wenn dieser kahlgeschlagen ist, damit er wiedererstehen kann. Wir sind zu Vertretern der verloren gegangenen Teile der Welt bestimmt; eben deshalb ist ja die irdische Liebe zwischen Volksgenossen, Ehepartnern, Familienmitgliedern nie hinreichend für den Fortgang der Geschichte. Zu jeder Zeit muß das Abwesende, Unvertretene Gehör finden. Wer sich dessen unterwindet, der erschafft leidend die nächste Verkörperung unserer Gattung. Auch die Personen der Gottheit verkörpern Gott. Gott ist doch einer; aber bisweilen gehorcht ihm die ganze Schöpfung; dann ist er als Vater unter seinen Geschöpfen; bisweilen

gehorcht ihm nur der eine neue Amtsträger, und Gott zieht sich zusammen in den Sohn, in das Kind in der Wiege, durch den hindurch die Schöpfung den nächsten Sprung tun muß; bisweilen aber bückt sich eine im Glauben geeinte Gruppe über die kranke Schöpfung, und dann ist der Geist, der sie beseelt, Gott. Die Dreifaltigkeit ist also eine tägliche Erfahrung. Hingegen keinen Augenblick ist ein sogenannter Mensch an und für sich Person. Denn er hat niemand anderem etwas zu sagen! Auch Weib oder Mann oder Eltern und Kinder oder die Parteien im Volk sind nur kraft und während ihrer den Wachverstand übersteigenden Einheit Persönlichkeiten. Sie dürfen es nur vorübergehend bleiben. Korporationen, Ehen und Völker löst der Tod auf. Das Einparteiensystem unserer Gegenwart entspringt der Todesangst der Nationen. Sie fühlen ihr Ende nahen. So wollen sie sich nicht als Liebesgemeinschaften stündlich neu vereinigen und heiraten: sie verfassen sich als starre Einheit. Nichts ist damit gewonnen, denn diese Einparteiendiktaturen sinken auf die Stufe der bewaffneten Willensabsicht III hinunter. Die Sphäre vier läßt sich nicht „organisieren". Die Liebe läßt sich nicht kommandieren. Als die Schulkinder Unter den Linden vor Friedrich Wilhelm I. ausrissen, da schlug er mit dem Stock auf sie ein: „Lieben sollt ihr mich; lieben sollt ihr mich." So geht es nicht. Denn Wille und Liebe schließen einander aus. Aber allerdings „Liebenwollen" ist die große Krankheit unserer Zeit. Diese „Wollensliebe" muß aus der Liebessphäre weichen. „Kunst kommt von Können, nicht von Wollen; käm' sie von Wollen, hieß' sie Wulst." Staatskunst versöhnt täglich die Parteien. Und ohne Parteien, welche Staatskunst versöhnt, ist eine Nation tot. Die Einparteinationen liegen im Sterben.

Machen wir uns klar, daß jeder Grad unserer Lebendigkeit auch einen verschiedenen Grad und Umfang oder Umfassendheit darstellt. Unsere vollste Solidarität mit dem menschlichen Geschlecht wird nur auf der namentlichen Heils-Unheils-Stufe vollbracht. Dann folgt daraus, daß wir auch deshalb dem Töteren Einhalt gebieten müssen, damit das Vollständigere nicht verhindert werde. Dem Töteren, das sich selber überlassen bliebe, verfiele die Einheit der Welt, weil es seiner Fallkraft folgen muß, es werde ihm denn ausdrücklich begegnet. Jede tötere Sphäre strebt sich abzuspalten, bis ihr ausdrücklich das Lebendigere sich auftut. Dieser Mut heißt Offenbarung.

Die Ausdrücklichkeit nimmt von Sphäre zu Sphäre deshalb zu, weil nur durch sie die Schwerkraft der jeweils töteren Sphäre aufgehoben werden kann. Die Heilsgeschichte, die den Namen gibt der

rollenden Zeit, ist am ausdruckvollsten. Die Nationen Europas schmachteten noch heut in ihrer Selbstverliebtheit ohne solch gewaltigen Namen wie Weltkriege und Weltrevolutionen. Die neuen Namen der Ehefrauen am Hochzeitstag, der Neugeborenen bei der Taufe müssen die Todesgedanken der bloßen Wachdenker ausdrücklich auf ihre Zeit und Zeitgenossen einschränken. Die Zahlen und Arbeitszeiten und Budgetpläne müssen die ansteckende hypnotische Rhythmik aller Kulturprozesse ausdrücklich einschränken und begrenzen; sonst passiert ein Unglück.

In eigentümlicher Weise sieht man das in Amerika. Dort liest eine noch traumhaft vegetative spielende Jugend die dekadentesten Literaturprodukte Europas, bevor sie selber geopfert, geliebt, ja gearbeitet hat. „Die Perversion als erste Nahrung der Unschuld" ist die Diät amerikanischer Jugend. Naturgemäß bleiben sie etwa auf der Lebendigkeitsstufe von Eidechsen und Salamandern, dank der tödlichen Diät der Intellektuaille.

Unkraut am rechten Ort ist nicht Unkraut, sondern wunderschön. Totengräber haben ihr Amt. Aber weil ein Unkraut nicht immer Unkraut ist, läßt sich nicht schließen, es gebe kein Unkraut. Auch unsere Laster sind ja ‚Tugenden zur falschen Zeit' und doch gibt es sie. So ist es mit der Tödlichkeit des Töteren. Töteres muß sein. Aber Unheil bricht ein, wenn Töterem der Zutritt zum Lebhafteren nicht ausdrücklich verstellt wird. Antithetische Wissenschaft als Arbeitsanweisung zwischen Mitarbeitern ist unentbehrlich. „Reich' die Zange, nicht den Hammer bitte" ist unschädlich. Aber wenn dieselbe Antithesenwissenschaft sagt, alle Poesie sei sentimental oder naiv, alle Wirtschaft kapitalistisch oder kommunistisch, alles Denken entweder individualistisch oder kollektivistisch, oder wie all diese kantischen Beweise dafür, daß kein Fachmann bis 3 zählen soll, lauten, dann ist Unheil die Folge. Der Wachdenker bläst seine Sphäre zur einzigen Atmosphäre auf. Er tut, was ein reiner Logiker wie de Morgan aus Logik verwarf: er setzt sein Denkuniversum allen denkbaren Universen gleich.

Dies Unkraut muß gejätet werden. Diese ganze Schrift hat versucht, die Unzeit eines heillosen unliebenswürdigen unrhythmischen Wachdenkens, das nicht bis drei zählen kann, auszujäten. Denn es erstickt den Sinn für das, was an der Zeit ist. Es fördert die Unzeit. Was der Erde das Unkraut, das ist dem Völkerleben die Unzeit der Absichtlichen. Ist der Leser es zufrieden gewesen, daß wir durch dies ganze Buch Unzeit ausgejätet haben? Mehr läßt sich nämlich nicht

tun. So wie sich Menschen gegenseitig die Tageszeit wünschen müssen, aber sie sich nicht geben können, so steht es auch mit der großen Zeit. Wir können uns die *Unzeit* gegenseitig ausjäten. Das in die Zeit Eintreten können wir uns nur wünschen. Es geschieht jedem für sich. Wem die Unzeiten ausgerupft werden, in dem wird allerdings die Fülle der Zeiten, werden alle Sphären der Lebendigkeit aufleben. Statt der Antithesen erfährt er die Stufen der Harmonie, gewinnt er die Fülle der Zeiten. Denn sie sind alle in allen und jede in jedem.

Ende

WALTHER BIENERT

Krieg, Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung

Nach der Botschaft des Neuen Testaments.

128 Seiten, engl. broschiert DM 6.70.

HANS ASMUSSEN

Warum noch lutherische Kirche?

Ein Gespräch mit der Augsburgischen Konfession.

360 Seiten, in Ganzleinen gebunden DM 12.50.

MAX LACKMANN

Vom Geheimnis der Schöpfung

Die Geschichte der Exegese von Römer I, 18—23, II, 14—16 und Acta XIV, 15—17, XVII, 22—29 vom 2. Jahrhundert bis zum Beginn der Orthodoxie.

372 Seiten, engl. brosch. DM 19.80, in Ganzleinen geb. DM 22.50.

In memoriam Ernst Lohmeyer

Herausgegeben von Dekan Lic. Schmauch, mit Beiträgen von Martin Buber, Anders Nygren, Oskar Cullmann, Rudolf Bultmann, Hans von Campenhausen, Eugen Rosenstock-Huessy, Ernst Wolf u. a.

376 Seiten, engl. brosch. DM 18.50, in Ganzleinen geb. DM 22.—.

Was ist Taufe?

Herausgegeben von Friedrich Gruenagel, mit Beiträgen von Carl Heinz Ratschow, Günther Bornkamm, Otto A. Dilschneider und Friedrich Gruenagel.

112 Seiten, engl. broschiert DM 4.—.

Zinzendorf-Gedenkbuch

Herausgegeben von Ernst Benz und Heinz Renkewitz, mit Beiträgen von Heinz Motel, G. E. Lessing, I. G. Herder, HansWalter Erbe, Heinz Renkewitz, Wilhelm Jannasch u. Ernst Benz.

202 Seiten mit 5 Bildern, engl. broschiert DM 7.90.

EVANGELISCHES VERLAGSWERK GMBH